Neues Leben.

Eine Erzählung

von

Berthold Auerbach.

Zweiter Band.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.
1852.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Am Abend vor der Schlacht Kriegskunst und Kriegsgeschichte nachlesen und sich einprägen, das erscheint lächerlich, und doch, wer nicht beten, nicht zu einem unbegriffenen Wesen außer ihm sprechen kann, findet in feststehenden Thatsachen am füglichsten die Sammlung in sich und damit ein Hinausheben über die augenblickliche innere Bewegung, das ja auch als ein wesentlicher Zweck alles Gebetes gilt. Hier stehen die Gesetze, innerhalb deren Schranken du dich bewegen und halten mußt, hier stehen die vergangenen Thaten der Sieger und Besiegten — und was du unternimmst, wozu erst die muthige Kraft die Hand ausstreckt, wird vor deinem Auge zur abgethanen kalten Nothwendigkeit; du hast im Heute das Morgen erobert und kommt der Morgen, frisch auf! dein Geist steht schon jenseits am Abend und auf der Zinne des Baues, zu dem du erst den Grundstein legest.

So war Eugen am Sonntag Abend einsam in seiner Schulwohnung und durchwandelte die

Stube, bis er sich endlich ruhig setzte und ein Buch ergriff, es war das Leben Pestalozzi's. Mit Begierde durchlas er die Schicksale des werkthätigen Jüngers Rousseau's und empfand dabei nichts von jener Wehmuth, die einst Deeger um ihn ausgesprochen, indem er Eugen bedauerte, daß er nie ein Wesen finden werde, das er vollkommen und in allen Beziehungen verehre; er konnte das Hohe erkennen, rein empfinden, ohne sich die Gebrechen zu verleugnen, die Jeglichem anhaften. Der Zuruf Pestalozzi's an sich selbst: „Ich will Schulmeister werden," ward für Eugen ein aus eigenem Herzen entsprungenes Wort. Die Selbstanklagen, die der hastig ergriffene Meister der neuen Erziehungskunst aussprach, mußten betrüben und Eugen erkannte mit Befriedigung, wie die Grundsätze des Meisters schon dermaßen Gemeingut und Lebensluft der neuen Zeit geworden, daß selbst er, der diesem Bereiche so fern gestanden war, den entwickelnd-erziehenden Unterricht im Gegensatze zu dem dogmatischen blos lehrenden als unumstößliche Wahrheit kannte. Freilich war mit der Erkenntniß des Grundsatzes die Methode noch nicht gewonnen, die erst mühsam erworben werden mußte. Das aber stand auch fest, daß hier wie in allem Echten,

in aller Kunst besonders, das Beste und Wesentliche nicht gelernt und gelehrt, sondern nur aus sich geübt werden konnte. Der Meister war sich seines Widerspruches mit allem Kirchenthume, mit allem Ueberkommenen, nicht vollauf inne geworden und Eugen sah hinein in die Kämpfe, die bewußt und unbewußt gegen den natürlich entwickelnden Unterricht sich aufthun müssen; denn statt Wahrheiten zu geben, Offenbarungen verkünden, lief ja Alles darauf hinaus, die Kinder die Wahrheiten finden zu machen und sich selbst zu offenbaren. Eugen war so froh erhellt, daß er, als Mitternacht vorüber war, nach einem neuen Buche griff; es waren Fichte's tapfere Reden an die deutsche Nation. Solcher Geisterbesuch in still einsamer Nacht erweckt das Leben zu frischer Schnellkraft und wohl den Menschen, die den Geistern, die da umgehen bei Tag und bei Nacht, Rede stehen, um sie zu erlösen durch Bethätigung ihrer noch schattenwandelnden Gedanken.

Den Anforderungen Fichte's, daß man die Kinder den Eltern entnehme und in National-Erziehungshäusern für die Gemeinsamkeit bilde, konnte Eugen — dem die Individualität über Alles galt — nicht sich unterordnen, und doch

sah er hierin und in der Vereinigung mit dem familienhaften Grundsatze Pestalozzi's die Pfahlwurzel wie die sich weithin ausästelnden am Baume des neuen Menschenlebens. Was Fichte in der umfassendsten und reinsten Bedeutung des Wortes als letztes Ziel der Menschenerziehung hingestellt: die „Mündigkeit," das ist der Granitkern alles gesunden Staats- und Völkerlebens. Ein frohmuthiges Geschlecht stieg vor dem nächtlichen Denker herauf, durchädert von den zartesten Familienregungen und gefestigt von der stählernen Kraft des Gemeinsinns, Eugen sah es lebendig wie eine glänzende Schaar heranziehen und ihm vorauf leuchtete das Zwiegestirn der Männer, die es gelehrt hatten, die Welt aus sich selbst zu schaffen.

Endlich mußte sich Eugen die so nöthige Ruhe gewähren. Draußen auf der Straße sang eben der Nachtwächter:

Hört ihr Herren, laßt euch sagen,
Unsre Glock hat Zwei geschlagen,
Zwei Wege hat der Mensch vor sich:
Herr den rechten führe mich!

Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen,
Er durch seine große Macht
Geb uns eine gute Nacht.

Dieser einsame Zuruf aus nächtiger Stille drang Eugen an's Herz, wie gerne hätte er sich kindlich anschmiegend in den ausgebreiteten warmen Mantel gläubiger Ergebung gehüllt, aber er konnte nicht, durfte nicht lassen von dem schmerzvollen Ringen, die Welt aus sich zu schaffen und zu bilden.

Tapfrer Fichte und ihr Philosophen Alle, ihr habt Systeme auf Systeme gethürmt und der Volksgeist weiß nichts davon, er hält sich an seine gewohnten Weisen. Wird die Nation immerdar gespalten bleiben und das Licht der besten Geister nur die Höhen überglänzen und nicht auch die Niederungen durchleuchten? . . . Noch im Traume wiegten sich die Gedanken Eugens auf den hochgehenden Wellen und mitten im selbstvergessenden Schlafe war es ihm, als ob ein leuchtendes Wort wie ein Schildspruch sich ihm gegenüber stellte und sich selbst spräche. Als er erwachte, wollte er aus dem Grunde der Traumwellen das Wort herausgraben, er fand nichts als das einfache Wort: „Entwickeln," und doch war's ihm, als hätte er's bisher noch nicht gekannt.

Es geschieht erregten Gemüthern leicht, daß sie dem in Dunkel Gehüllten quälerisch nach-

spüren, und oft ist das, was im Finstern ein glänzendes Meteor, eine schimmernde Empfindung schien, am hellen Tage nichts als ein Stück leuchtendes Holz, das man in der Hand hält.

Es tagte. Eugen ging hinaus um die ersten Sonnenstrahlen zu grüßen und noch höher als der Geistergruß in der Nacht seine Brust schwellte, hob sie sich jetzt im frischen Hauche des jungen Tages. Der volle Mond stand noch im Westen, man meinte unserm Planeten näher, er war gelblich angehaucht, wie sich im Osten ein breiter gelber Streif zwischen Wolken als Herannahen des Morgens kundgab; die Sperlinge auf den Bäumen in den Dorfgärten zwitscherten in tollem Lärm, auf den schon rostfarbenen Zweigen der Weide am Bach ließ ein Goldammer seine Töne erklingen, sonst war Alles still als wollte es die beginnende Herbstruhe der Erde nicht stören. Eugen gehörte gewiß nicht zu den baumverehrenden Menschenverächtern und dennoch konnte er sich einer gewissen Wehmuth, die aus dem Herbstesnahen sprach, nicht erwehren; aber er richtete sich bald wieder auf in dem Gedanken, daß er den Menschen vor Allem angehören müsse.

Eine wonneselige Lust kam über den Wandernden, der durch die Felder streifte, in deren

Furche da und dort umgelegte Pflüge wie schlafend lagen, und jetzt fand er plötzlich das Traumwort, das er in seiner Behausung vergebens gesucht hatte. „Untergrundspflug, ja das ist's, es muß neuer Grund an die nährende Oberfläche, der sogenannte wilde Boden, der unter der Schichte der Ackerkrume liegt, muß bedachtsam aufgepflügt werden; dorthin schicken die Pflanzen und Bäume, die das Jahr überdauern, ihre Wurzeln." Still friedlich wanderte er dahin. Die Stieglitze pickten lustig an den Distelköpfen und die Staare, die sich jetzt schon in großen Flügen sammelten, verspeisten ruhig, was sie in den gelockerten Furchen fanden und flogen vor dem Wanderer kaum auf, als wüßten sie, daß er nicht ihr Störer sein wolle. Eugen war's als hätte sich sein ganzes Wesen in frische Morgenluft aufgelöst, und mit der Ruhe, die ihn durchströmte, sagte er sich, daß sein Beruf keiner aufregenden Anspannung bedürfe; war ja keine That zu vollbringen, die das Einsetzen der ganzen Daseinskraft in Einer Stunde erforderte, es galt keine That, sondern viele Thätigkeiten. Gleichmuth war Alles und diesen gelobte er sich. Mit erheitertem Sinnen gedachte er des Ausdrucks „klein Geld," in dem Deeger den Mangel des Idealismus bezeichnet hatte.

Die Kirchenglocke grüßte jetzt den neuen Tag und mälig wurde es lebendig auf den Feldern, hier wurde zu schneiden begonnen, dort wurde Dünger ausgeführt und dort gepflügt, die Menschen arbeiteten für ihre Erde.

Eugen sah an einer Feldblume am Wege zwei weiße Schmetterlinge mit zusammengeklappten Flügeln wie Blumenblätter hangen . . . es ist nicht des Menschen Geschick, so still vergessen am Leben zu haften, sein Blick grüßte die weite Ferne.

Ein Ackersmann kam eben mit seinem Pfluge und zog die erste Furche mitten durch ein Feld, in welchem schimmernde Spinnfaden sich von Stoppel zu Stoppel gezogen hatten; er begann nicht am Marksteine, wo ihm das Nachbarfeld hätte Richtung geben können, sondern nach einem schnellen Blicke in der Mitte. Wer seiner festen sichern Hand am Pfluge und des stetigen Ganges der Pferde gewiß ist, verfehlt die gerade Linie nicht.

Der Reif auf den Gräsern am Wege verwandelte sich in Thau und glitzerte hell.

Die Begegnenden dankten Eugen's Gruße freundlich, und als er sich auf den Heimweg machte, traf er Vittore, die mit der Haue zum Kartoffelhacken in's Feld ging.

„Ich wünsch' viel Glück zum heutigen Schulanfang," sagte sie; sie war die Einzige, die von Allen daran gedacht hatte.

Der Goldammer auf der Bachweide sang bei der Heimkehr noch auf derselben Stelle gleichmäßig wie beim Ausgange. Die Natur um uns her will und kennt nichts von unseren innersten Herzensbewegungen; der Mensch ist der Genosse des Menschen und das Wort sein Erlöser.

Zweites Kapitel.

Als die Glocke zur ersten Schulstunde läutete, bebten die Töne in Eugens Herzen nach. Er saß allein in seiner Stube. Er war zweifelhaft gewesen, ob er die Kinder im Schulzimmer erwarten solle oder sie erst sich sammeln und ordnen ließe, er hatte letzteres gewählt und hörte nun neben sich schnattern und lärmen, weinen und lachen.

Endlich trat er ein. Eine feierliche Stille herrschte.

„Willkommen ihr lieben Kinder!" rief er, sie überschauend, mit offenem Munde glotzten ihn Alle an und nur einige Mädchen blickten scheu auf die Bank vor ihnen.

„Wie sagt man, wenn man Jemanden grüßt?" fragte Eugen.

„Grüß Gott" antwortete ein Knabe mit einer Hasenscharte, sogenannten Hasenmaul, der in der ersten Bank saß.

„Und ihr Alle, wie sagt ihr?" fragte Eugen wieder.

„Grüß Gott! Grüß Gott!" rief es nun von allen Seiten, sie wollten gar nicht damit aufhören. Als Eugen sie bedeutete, es sei jetzt genug, folgte noch ein Kichern und Pispern und ein Aufschrei einzelner Gestoßenen.

Eugen faßte die Hand des ersten Knaben und des ersten Mädchens und sagte dann:

„Stehet Alle auf. Jedes reiche dem Nachbar hüben und drüben die Hand."

Mancherlei Hin- und Herfragen, mancherlei Unordnung und Unfug gab es noch bis das Befohlene bewerkstelligt war; Eugen fing schon an dieses Vorhaben zu bereuen, aber der erste Schritt durfte nicht gleich wieder rückgängig gemacht werden. Hand in Hand standen die Kinder und Eugen sagte feierlich: „Kinder! Wie ich hier die Hand dieser Beiden halte und eure Hand wiederum sie faßt, so halte ich euch Alle. Sagt: Habt ihr den lieb, der euch lieb hat?"

„Ja!" erscholl es laut und lang.

„Nun denn, so werden wir gut miteinander auskommen. Tüchtig lernen und lustig sein, so wollen wir's halten."

Es ist leichter, solch eine ungewöhnliche Szene anordnen, als sie wieder auflösen, das erfuhr Eugen; denn es zeigte sich offenbar, daß

die Kinder nicht wußten, was das sein und wo das hinaus solle. Eugen sagte daher schnell zu dem Knaben, den er an der Hand gehalten: „Bete vor.“

„Welches Gebet?“

„Welches du willst.“

Während die Kinder die gefalteten Hände auf die Tische vor sich gelegt, dem Vorbeter leise nachsprachen oder ihm blos zuhörten, sah Eugen die Worte auf Deeger's Pulte vor sich: Liebe, Geduld.

Endlich mußte nun doch der Unterricht beginnen. Eugen ging mit gefalteten Händen in raschen Schritten die Stube auf und ab; er fragte nach dem Stundenplane, Niemand hatte einen solchen, wie die Verwilderung überhaupt gewaltig schien; er gab nun den Kindern auf, jedes solle auf ein Zettelchen den Namen dessen schreiben, den es von seinen Mitschülern für den brävsten halte und von dem es sich am liebsten etwas befehlen ließe. Er mußte noch lange erklären, daß er mit diesen zwei Eigenschaften nicht zwei Personen meine, und wie sie bei ihrem Ausspruche keine Rücksicht auf Reichthum u. s. w. nehmen sollten, und nun mußte er nochmals erklären, daß ein Kind reicher Eltern nicht ausgeschlossen sein dürfe, und jetzt schrieen Mehrere, es fehlen

Viele und ob man auch die nicht da seien aufschreiben dürfe. Eugen verneinte. Des Klosemichels Mareile, in deren Elternhause wir den heftigen Streit sahen, fragte Eugen schüchtern, ob die Mädchen für sich auch ein Mädchen wählen dürfen, Eugen bejahte; der Kopf war ihm ganz wirbelig von dem vielen Getose, es war ihm, als ob die Kinder leibhaftig an ihm zerrten; nachdem nun aber der Gleichschritt einmal aufgelöst war, mußte in solchem fest an's Ziel geführt werden.

Als er endlich die Zettel einsammelte, fiel ihm ein, daß die Kinder ja auch singen könnten und lächelnd rief er: „Kinder singt, Mareile fang' ein Lied an," und lustig brauste der Klang dahin. Die Kinder sangen das Hölty'sche Lied: „Ueb immer Treu und Redlichkeit." Was ist das, den jungen Seelen zuzurufen: „Weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab?" Wie weit liegt diese Welt von jenem natürlichen Wege, wo dem jungen Gemüthe das Rechtschaffene als Natürliches und Nothwendiges erweckt ist. Man stellt Preisfragen auf über die Verbannung der abstracten Methode und die ganze Sittenlehre bewegt sich in hohlen Allgemeinheiten. Eugen befahl immer weiter zu singen,

bis er das Mehr in den Zetteln herausgebracht hatte. Die Zuversicht Mareile's hatte ihr die Gunst ihres Wahlkreises zugewendet, sie war fast einstimmig gewählt worden; unter den Knaben schwankte die Wahl zwischen Franz Metzler und Dagobert Steinhäuser, bis sich endlich zuletzt für Dagobert das Mehr herausstellte. Als Eugen ihn aufrief, erwies sich der Hasenschartige als der Inhaber dieses Namens und Eugen erfuhr, daß dies der Sohn des im Zuchthause sitzenden Schlossers sei. Eugen erklärte nun, daß er die beiden Gewählten vorerst als seine Gehilfen annehme, bis er selber die Kinder alle kenne; er berief noch den Franz, den er als Sohn des Sonnenwirths kannte und befahl, daß ein Verzeichniß der fehlenden Kinder gemacht werde. Es waren nur zweiundneunzig Kinder zugegen und doch waren hundertzweiunddreißig als schulpflichtig bezeichnet.

Eugen ließ hierauf die Kinder nacheinander jedes einzeln an sein Pult herankommen und fragte nach dem Namen. Selbst diese einfache Frage mußte er oft mehrmals wiederholen, bis sie ihm beantwortet wurde. Die Gefragten wurden oft durch wiederholtes Drängen zum Weinen gebracht, so daß die Umstehenden ihre

Namen angeben mußten. Eugen wußte sich mit dieser Blödigkeit, denn als solche mußte es doch gelten, nicht zu helfen. Viele waren nachlässig gekleidet, ungewaschen und ungekämmt, solches wurde streng gerügt mit der Drohung, daß künftig jedes Unordentliche sogleich wieder heimgeschickt werde. Die Kinder merkten bald wie durch einen Naturtrieb, daß die Strenge wie die Leutseligkeit Eugens eine Wahrheit in ihm sei und eine gewisse Bewegung in den Gemüthern war unverkennbar; hier und dort wehrte eines das andere still ab, das mit ihm plaudern wollte.

Als Dagobert und Franz fragten, ob sie auch die ausgewanderten Kinder aufschreiben müßten, empfand Eugen plötzlich, welch ein Riß auch hier in dem Kinderkreise und den Kinderherzen durch die Auswanderer entstanden sein müsse; er sprang schnell von dieser Empfindung ab und nachdem er über den Ort, wohin die Ausgewanderten gezogen waren, gefragt und ungenügende Antworten erhalten hatte, erschien es ihm angemessen, jetzt bei den hiefür offenen Seelen einen geographischen und geschichtlichen Unterricht daran zu knüpfen. Er schilderte genau an der Weltkarte die Reise der Auswanderer, sodann die Entdeckung von Amerika, die Be-

schaffenheit des Landes u. s. w. Sein Vortrag wurde voll Wärme und die Kinder hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, worauf er zuletzt der ersten Klasse die Aufgabe stellte, das Gehörte aufzuschreiben, während er sich mit den Kleinen beschäftigte, sie lesen und buchstabiren ließ.

Es war bald Mittag, als endlich der Schultheiß kam; er räusperte sich lange, dann sprach er: „Kinder! Jetzt höret, was ich sag: Folget dem Herr Lehrer, sonst fahret ihr dem Teufel lebendig in den Rachen.“ Was sollte Eugen gegen diese Rede thun? Er hatte schon viele Mühe, den Schultheiß von dem Vorschlage abzubringen, daß man den Kindern als Feier des Schulanfangs heute Mittag frei geben solle. Eugen fand nur schwer Eingang mit seiner Darlegung, daß eine Festesfeier nicht darin bestehen könne, sich dessen zu entledigen, was man eben feiere. Mit abermaligem Gesang endete der erste Schulmorgen. Wie aus brausenden Meereswellen auftauchend athmete Eugen, als er in's Freie trat.

Auf der Bank vor dem Schulhause harrte seiner der Reichskrüppel, er nahte sich nun Eugen und fragte, ob er etwas für ihn ausfindig ge-

macht habe. Eugen wünschte nichts sehnlicher, als daß ihn die ganze Welt jetzt ungestört ließe, denn es war sein fester Wille, sich ganz in seinen Beruf und die Befähigung für denselben zu versenken; es ward ihm schwer, daß hier noch ein Verlassener seiner harrte, den er nicht durch einmalige Gabe von sich abschütteln durfte. Er versprach dem Lipp, später seiner bedacht zu sein und trug ihm auf, jetzt für ihn nach dem Nachbardorfe Alsfeld zu gehen und von dem dortigen Lehrer den Schulplan zu holen; denn Eugen ersah, daß er ohne diese Richtschnur zu keiner Ordnungsmäßigkeit gelangen würde. Lipp machte sich mit einem erbetenen Zehrpfennig auf den Weg zu dem Alsfelder Lehrer, der während Kaidl's Anwesenheit nicht in's Dorf gekommen war, weil er wie Kaidl sagte, „ein Miethgaul sei, der nichts mehr fürchte als die Schmitze der Staatskutscher.“ Eugen rief Lipp noch nach, er solle vor zwei Uhr wieder zurück sein und Lipp versprach's.

Der Sonnenwirth war ausnehmend freundlich gegen Eugen, hatte dieser ja seinen Sohn vorgezogen; hätte aber Eugen im Dorfe umher horchen können, wo man in allen Häusern fragte: wie der Lehrer sei, hätte er rasche Antworten

vernehmen können, ganz anders als in der Schule; die einen sagten, der neue Lehrer sei gut, während andere nicht genug von seiner Bosheit und Strenge erzählen konnten.

Heute stellte Eugen keine Betrachtungen über den einstigen Ersatz des Gebetes am Gesindetische an, er kämpfte den Neid um das Geschick Bartelmä's durch den Gedanken nieder, daß ein Abwenden von den Menschen doch nur eitle Flucht und Feigheit sei.

Eugen ging dem Lipp eine Strecke Weges entgegen, aber wie weit er auch ausschaute, er sah ihn nicht. Wie war jetzt Feld und Wiese und die weite Landschaft ganz anders als heute am Morgen, da seine Seele noch so hell und klar war wie der Thautropfen am Halme, den der erste Morgenstrahl farbig erglänzen macht. Es giebt Stunden, in denen ein wirres Geräusch die Seele erfüllt, daß man sich selbst und den Gedanken des eignen Seins kaum mehr zu erfassen vermag. Es ist gut, daß wie in solchen Zeiten der Körper ungestört seine Pflichten erfüllt, so auch eine Pflicht dem Geiste gebietet, in ruhigem fast willenlosem Verlaufe sein Werk zu vollführen. Eugen empfand, wie es kommen könne, daß das Mechanische als äußere Erfüllung die

Oberhand gewinne; denn nicht immer ist es möglich, aus zusammengeraffter Selbstbestimmung sich allstündlich das Leben neu zu schaffen.

Da die Schulzeit wieder herankam, kehrte Eugen ruhigen Schrittes in das Dorf zurück. Am Bachstege traf er den Lipp, der den steilen Wiesenweg hinter der Bachmühle daher kam und mit Flüchen berichtete, wie ihn der „Alsfelder Schwanzwedler" mit Schimpfworten empfangen und gesagt habe, wenn der Erlenmooser etwas von ihm wolle, solle er selbst kommen und ihm nicht einen „gezeichneten verganteten Demokraten" schicken, der ihm nicht über die Schwelle kommen dürfe.

Die Nachmittagsschule ging mit allerlei Prüfungen vorüber, wobei Eugen nur zu beklagen hatte, daß noch mehr Kinder als am Morgen fehlten, so daß er mit der Kenntnißnahme Aller noch viel Zeit verlieren mußte. Zu seiner Freude merkte er, daß er schon viele Namen der Kinder kannte; es galt ihm das als äußeres Kennzeichen, daß er bald mit seinem ganzen Berufskreise vertraut sein würde. —

Ein Vogel, der eben den Bau seines Nestes vollendet hat, bleibt nicht darin in stiller Ruhe, er fliegt auf und kreisend hin und her über dem

Baume, drin sein Heimwesen ruht. Ist's die alte Gewohnheit, seinen Baustoff zu suchen, die ihn noch jetzt nicht rasten läßt, oder will er aus freier Höhe die Heimath überschauen? Und wie er sich niederläßt auf anderem Baume, wo Andere wohnen, kündet sein Sang den nachbarlichen Gruß. Das Nest ist da und aus warmem Brüten fliegt bald ein neues Geschlecht auf.

Eugen saß in seinem Garten am Berge hinter dem Schulhause. Der Garten war wüst, Kaidl hatte nicht gepflanzt und Unkraut wuchern lassen, weil er doch bald diesen Boden verlassen mußte. Das ist deine Schule. Eugen war voll Unruhe, er konnte sich noch nicht dreinfügen, daß die kommenden Tage ohne äußere Ereignisse und Wandlungen und Alles blos ein stilles Entfalten des Gesetzten sein müßte. Wie oft hatte er sich nach solch geschlossenem Sein gesehnt, und jetzt, da es ihm geworden, kam ihm das Dorf da unten so fremd vor, da war kein Mensch, der nach ihm fragen mußte; er war in eine fertige Welt eingekeilt, wo jeder seine festen Beziehungen hat und was er dem Fremden bietet ist ein freies Almosen. Eugen gewahrte, wie seine Gedanken dem Gefährten über das Meer folgten; er ward inne, wie schwer es ist, von einem Hinausstreben

in's Uferlose ein Fährmann zu werden, der im engen Flußthale die Menschen von einem Ufer an's andre übersetzt.

Sich selbst bekämpfend wanderte Eugen nach Alsfeld.

Der Vogel fliegt waldaus von seinem jungen Neste, wird er aus der Fremde dankbar in seine stille Behausung zurückkehren?

Drittes Kapitel.

Eugen war der Fahrstraße gefolgt, obgleich er von Lipp den Fußweg erfahren hatte, der jetzt im Herbste durch die abgemähten Wiesen gangbar war. Er traf seinen Collegen in Alsfeld nicht zu Hause, dafür aber berichtete dessen Frau, die trotz ihrer vorgerückten Jahre noch schön zu nennen, deren Ton aber zänkisch und laut war: „der Lehrer ist auf seinem Kartoffelfelde. Wir haben eine Hungerstelle, auf der man arbeiten muß, da kann man nicht wie ein Erlenmooser mit dem Spazierstöckle herumlaufen. Wenn noch Gerechtigkeit im Himmel wäre, müßten gediente Leute solche Stellen haben, aber freilich, wer in der Hauptstadt bei den Consistorialräthinnen herumlauft und wer auf dem Vetterles- und Bäslesweg von Station zu Station befördert wird, der bekommt es besser.“ Dabei knuffte sie die Kinder, die während ihrer Rede die Kartoffeln aus dem Topfe gestohlen hatten.

Eugen erfuhr hier zum erstenmale, daß er auch Gegenstand des Neides sei und wir dürfen es ihm wol zur Ehre anrechnen, daß seine erste

Empfindung bei diesen Auslassungen Schmerz über die dürftigen Zustände dieser Menschen war, die sie zur Bosheit gegen sich und die Welt aufstachelten; erst in zweiter Reihe erheiterte ihn der Gedanke, daß ihm doch noch ein glückliches Loos gefallen sei.

Die Befugniß, auf des Nachbars Acker den Pflug zu wenden, das sogenannte Anwandrecht, ist ein altes Herkommen. Es gilt auch in geistiger Beziehung.

Die Frau hieß den Gast nicht einmal sich niedersetzen und Eugen hatte Lust zu erproben, ob er aus diesem schrill gellenden Gemüthe nicht auch den reinen Ton hervorlocken könne, der in ihm ruht; fast unwillkürlich brach er aber in die Worte aus:

„Sie heißen mich wol nicht niedersetzen, weil ich so gut angestellt bin?" Und je weiter er nun in diesem Tone fortfuhr, um so geschmeidiger wurde die Lehrerin, so daß sie als endlich der Lehrer kam, diesem nach den ersten Begrüßungen sagte: an dem Erlenmooser könne er sich ein Beispiel nehmen, der sei manierlich, so käme man in der Welt fort „du aber" setzte sie hinzu „bleibst dein Lebenlang in dem verfluchten Nest, wo nichts reif wird als Vogelbeeren und verhuzelte Zwet-

schen und wo der der vornehmste ist, wer im Winter ein paar Schuhe hat, um in den Wald hinausgehen und Holz stehlen zu können. Ja, mach nur dein fromm Gesicht, dein Herrgott kümmert sich so wenig um dein Plärren als dein Fürst, daß du ihm immer das Wort geredet hast. Was thun sie für dich? Sie lassen dich hier sochen und verdorren. Verzeih mir's Gott, man wird noch ganz gottlos bei dem Mann."

Der Ausgeschimpfte erwiederte mit der Ruhe eines Sokrates:

„Ich habe dir heute morgen schon gesagt: es geht vielen Leuten noch schlimmer als uns, dank' Gott für das was wir haben; man muß auch unter sich und nicht immer über sich sehen. Nicht wahr, Herr College?" Eugen bestätigte und der Alsfelder erzählte, offenbar weil er Eugen als Wetterableiter betrachtete, daß die Kartoffeln fast Alle krank seien und jetzt schimpfte die Frau von Neuem, daß ihr Mann so unordentlich daher käme, da solle er sich den Erlenmooser zum Muster nehmen u. s. w.

Es mußte schon weit mit dem ehelichen Zerfall dieser Leute gekommen sein, da sie sich nicht mehr scheuten, solchen vor den Kindern und selbst vor einem Fremden darzulegen.

Der Lehrer folgte Eugen gerne in die Schule, um ihm den Stundenplan zu geben; der abgehärmte Mann mit grauen Haaren blickte fast gar nicht auf und sagte nur:

„Meine Frau ist wieder in anderen Umständen und da ist sie immer etwas jähzornig. Sie weiß wohl, daß ich darauf verzichtet habe, in eine bessere Stelle aufzurücken; ich kann in meiner jetzigen Lage nicht so viel auf meine Fortbildung verwenden, daß ich mich bei der Concurrenz dem üblichen neuen Examen unterwerfen kann. Meine Hoffnung war, einst eine Patronatsstelle zu erhalten, aber die Grundrechte haben ja das Adelsrecht aufgehoben. Denken Sie nicht bös von meiner Frau, sie ist in einer Stunde wieder gut."

Eugen merkte wohl, daß es in diesem Hause heute schon mächtig gewettert haben mußte und das was er vernahm nur noch das Grollen des abziehenden Gewitters war. Mit dem Stundenplane und noch einigen Tabellen ausgerüstet machte er sich wieder heimwärts. Der Alsfelder begleitete ihn eine Strecke und sprach wiederholt seine Hoffnung aus, daß durch Aufhebung der Grundrechte ihm doch noch eine Patronatsstelle werden könnte. —

Ein kurzes Verlassen des Bestimmungsortes

und die Wiederkehr in denselben macht ihn erst neu zur Heimath; dort sind die Menschen, die Häuser, die Bücher, alle die lebenden und leblosen Gegenstände die unsrer zu warten scheinen, und grüßen sie auch nicht, schon daß wir sie kennen bildet ein geistiges Band zu ihnen.

Eugen stand in diesen Gedanken plötzlich still, er ward eben inne, wie in diesen Tagen eine Weichherzigkeit über ihn gekommen war, die er schwächlich schalt; mit kecker Laune wie er die Schulmeisterin zahm gemacht, so mußte das Leben gefaßt werden, der Ernst wird sich schon von selbst geltend machen. Ein Sklave ist, wer sich von Jedem eine Stimmung geben läßt und so die Summe des augenblicklichen Seins in fremde Hand legt.

Auf einem Baumstumpfe im Walde überlas Eugen nochmals den Stundenplan und jetzt überblickte er heitrer diese vorgezeichnete Zukunft, obgleich er noch nicht wußte, wie er die vielen Religionsstunden ausfüllen würde.

Immerdar rauschte der Wald, von fernher kam ein Brausen, strömte zu Häupten hin und hinab in das Thal; droben in den Zweigen brauste der Wind, die Stämme aber standen ruhig und unbewegt, nur eine Kiefer, die auf einem Felsen

wurzelte, bog sich ächzend hin und her, sie hatte viel mit dem Winde gerauft, der ihr die Aeste verrenkt hatte; da und dort knackte ein dürrer Zweig im Windesrauschen ab und fiel raschelnd zu Boden. Ein grüngefiederter Specht huschte beim Aufblicke Eugens vom Baume tiefer hinein in den Wald. Da schreckte Eugen plötzlich zusammen, es sprang etwas an ihm herauf, sieh da, war's Troll oder Schatzhauser? Das Thier geberdete sich voll Freude und bald sah Eugen durch den Wald zwei Reiter daher kommen, die Reiterin im blauen Gewande auf dem Rappen das ist die Baronin Stephanie und ihr Geleitsmann Gideon von Kronauer.

Stephanie streckte Eugen vom Pferde die Hand entgegen und er mußte ihr helfen absteigen, sie nöthigte auch Kronauer ihr zu folgen, der nachreitende Diener faßte schnell die Zügel der drei Pferde.

„Was dachten Sie gerade als Ihr Freund Troll Sie überraschte? Bitte, sagen Sie mir das," fragte Stephanie jetzt Eugen.

„Darf ich mit einem Bibelspruche antworten?"

„Mit welchem Herr Baumann?"

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht Gott durch den Propheten Jesaias."

„Und ich möchte Ihre Waldgedanken wissen. Sehen Sie diese stattliche weiße Orchidea hier? sie ließ sich's nicht träumen, daß ein Menschenkind, daß Ich sie brechen würde; so möchte ich auch die stillblühenden Gedanken der Menschen haschen, plötzlich, unversehens."

„Die Blume und der Gedanke verwelkt schnell ohne die Wurzel."

„Sagte ich's nicht Gideon, er ist geistreich?" wendete sich Stephanie an Kronauer, dieser nickte mit finsterem Gesichte. Stephanie pflückte Blumen und Zweige am Wege und band sie in einen Strauß, sie hatte die beunruhigende Gewohnheit, fast nie etwas allein zu treiben, sondern stets etwas noch beiläufig; während sie sich jetzt bald bückte bald höher streckte und wieder Eugen eine Aster vom Felsen holen ließ, berichtete sie dabei, wie sie Alsfeld liebe, hier sei noch echte Waldromantik, mit malerisch zerstreuten Hütten und die Berge seien wie Versetzstücke im Theater in einander geschoben. Eugen erwiederte, daß die Menschen, die hier wohnen, nicht so denken, ihnen wäre eine fruchtreiche Ebene lieber; er erzählte von der Lehrerin und Kronauer sagte:

„Lassen Sie sich das zur Warnung dienen. Ein großer Theil der Lehrer verkommt durch

falsche Heirathen, sie nehmen ein dralles Bauermädchen, dem nichts mehr zuwider ist als Geld für bedrucktes Papier ausgeben, oder sie holen sich eine Nähmamsell aus der Stadt, die stets klagt, daß man auf dem Lande ohne gebildete Gesellschaft leben müsse. Ihr Vorgänger Kaidl z. B. der sich in letzter Zeit so verrannte, daß er lieber die ganze Welt zu Grunde gerichtet hätte, ehe er seinen politischen Waschzettel änderte, war ursprünglich ein tüchtiger Mensch und verkam besonders dadurch, daß er ein sogenanntes Naturkind heirathete. Er mußte alle Erholung außer dem Hause suchen, und außer dem Hause heißt in's Wirthshaus."

„Der Lehrer könnte ja aber sein Naturkind bilden," sagte Stephanie.

„Naturkind!" versetzte Kronauer, „das ist eines eurer Worte aus den Mädcheninstituten. Hast du bei uns hier noch nicht so viel gelernt, liebe Cousine, daß es gar kein Naturkind nach eurem Begriffe von einfältiger Natur mehr giebt? Alles auf der Welt ist entweder gebildet oder verbildet und in beiden Klassen giebt es solche, die lesen und solche die nicht lesen können. Die meisten Männer, die zu hoch über ihren Frauen stehen, verkommen durch sie, während umgekehrt

höherstrebende Frauen in nicht homogener Ehe noch bisweilen steigen."

„Das ist einer Ihrer Denkzettel, Vetter Gideon, der etwas Wahres hat."

„Ein Lehrer überhaupt," nahm Kronauer wieder das Wort, „dem sein Amt eine Religion ist, der sollte, wenn er sich stark fühlte, den Rath befolgen, den der Apostel den Korinthern giebt."

„Sehen Sie," rief Stephanie, „ich hielt Sie schon in Röthhausen für einen Korinther und rieth Ihnen, nie zu heirathen."

„Ich dachte nie, daß ich so viel holde Fürsorge für meine Verheirathung habe," sagte Eugen und setzte scherzend zu Gideon hinzu: „Sie könnten ja auch eine heidnische Autorität anführen. Epaminondas blieb unverheirathet aus Liebe zum Vaterlande."

Eugen war der barsche patronatsmäßige Ton Kronauers im tiefsten zuwider, es kränkte ihn, wie diese vornehmen Menschen mit zudringlichem Wohlwollen in die innersten Angelegenheiten eines Niedergestellten hineinredeten, als verstände sich das Recht dazu von selbst. Aber vielleicht hat dein Stellvertreter auf der See eine landkundige Liebschaft und die Leute haben ein Recht dich zu warnen? Das wäre mehr

als Spaß, wenn plötzlich eine Braut daherkäme. Nein, sagte sich Eugen und legte wie zur Betheuerung die Hand auf die Brusttasche, wo der Brief des Meerfahrers lag — nein, du hast nur die Jungfrau Europa sitzen lassen, keine andere.

Man ging schweigend dahin, bis man im Thale bei einem rauchenden Meiler angelangt war, da rief Stephanie:

„Dieser Meiler ist ein Bild Deutschlands. Von innen entzündet, läßt man so viel Luftlöcher, daß es fortbrennt und nie zur Flamme herausschlägt, so verkohlt Alles innerlich und die deutschen Professoren sind glücklich, daß sie bestimmen können, das war im Leben hartes Holz und das weiches oder gar, das war Eiche, das Buche und das Erle. Ich empfehle mich Ihrer Majestät," schloß sie, sich dem Köhler in der Tiefe verbeugend, „unsere Regierungsmeister sind alle nur Kohlenbrenner."

Sie schaute nach dieser Rede vergnügt um sich, Eugen lächelte während Kronauer nach den Pferden ging, die hinter ihnen hielten. Stephanie sagte noch, daß sie Eugen in seiner Schule besuchen wolle, sie möchte sehen wie er lehre. Eugen verbat sich das eben so höflich als entschieden. Die Reiter trabten rasch davon, Troll

war wieder bei Eugen verblieben, bis er ihn fortjagte.

Sie ist doch eine Stiefschwester Kaidl's — sagte sich Eugen — Er begnügte sich wenn nicht anders mit dem Ruhme in der Kneipe und sie mit dem Brilliren vor einem Landjunker und einem Schulmeister im einsamen Walde.

Viertes Kapitel.

Am Eingange des Dorfes begegnete Bartelmä unserm Freunde und rief schon von ferne:

„Gratulire.“

„Wozu?“

„Du mußt die Baronin Hunold heirathen. Sie hat sich im ganzen Dorfe nach dir erkundigt und ist dir nach Alsfeld nachgeritten. Schick mich, ich will ihr sagen, wer du bist! Das wird prächtig. Als Ersatz, daß ich für dich werbe, mußt du mir die Vittore verschaffen.“

Eugen mußte laut lachen, daß auch Bartelmä ihn versorgen wollte, der noch hinzusetzte, daß man im ganzen Dorfe stolz auf ihn sei, weil er eine so hohe Gönnerin habe, die auf sein Anrathen dem Lehnert in Röthhausen fünfhundert Gulden schenkte. Eugen war überrascht und betrübt zugleich, daß er durch fremdes Ansehen eine gewisse Geltung im Dorfe gewinnen solle. Erst als Bartelmä fortfuhr, daß man im Dorfe sage, die Baronin habe sich von ihrem Manne scheiden lassen, um Eugen zu heirathen, da merkte

dieser, daß er von dem dicken Schelm zum Besten gehalten wurde. Eugen war auf sogenannte Neckereien nie gefaßt, er vertraute den tollsten Zumuthungen und grübelte ernsthaft ihrem Ursprunge nach; es half nichts, daß er sich selbst über diese Leichtgläubigkeit oft schalt, seine strenge Wahrhaftigkeit ließ ihn auch nie ein leichtes Spiel mit derselben in Anderen vermuthen. In dieser Beziehung, mußte er sich sagen, hatte die Baronin Recht, wenn sie ihn einen Pedanten hieß. Er verbot nun Bartelmä ernstlich, etwas von seinen Schelmereien unter die Leute zu bringen, in sich aber faßte er den Vorsatz, sich von Stephanie nicht zu ihrem Unterhaltungsvasallen machen zu lassen.

Am andern Morgen schlug er eine Einladung auf das Schloß zum Mittag rundweg ab, die wiederholte Aufforderung, nach der Mittagsschule zu kommen, erhielt die gleiche Erwiederung. Was soll all das Tändeln und Facettiren der Gedanken? Es ist dessen genug in der Welt; ein einziger Lichtblitz in die Kindesseele geworfen, eine Empfindung geweckt, bringt mehr Nutzen nach Außen und Erquickung im Innern. In diesem Zurufe an sich widmete sich Eugen den Kindern. Sie mochten den warmen Athem seiner

Seele fühlen, denn sie waren erweckt und zutraulich. Noch immer kam er nicht an das eigentliche Lehren, er blieb mit dem Erforschen der Kenntnisse und Fähigkeiten beschäftigt und schon zeigten sich die ersten festen Spuren der Methode, die er gewann; sie bildete sich von selbst aus den gegebenen Verhältnissen.

Der Quacksalber bringt einen fertigen Heilsaft mit, der denkende Diener der Natur erforscht das Wesen des Heilsbedürftigen und bietet der selbstarbeitenden Gesundheit die Mittel zum Siege über das Störende — aber freilich, diese Mittel erst draußen suchen, während der Hülfsbedürftige darnach lechzt, das ist zu spät. Eugen konnte sich getrösten, daß ihm die Mittel, die Kenntnisse nicht fehlten, und erfrischend muthete ihn der Gedanke an, daß er durch seinen voraussetzungslosen Eintritt in das Lehramt Fingerzeige zu naturgemäßen Umgestaltungen gewinnen könne, die hier und in weiteren Kreisen segenbringend sein mögen.

Erschien er sich als ein Robinson auf seiner Berufsinsel, so hoffte er auch in sich und nach außen ungekannte Mittel zu entdecken. Die Schüler waren heute fast vollzählig und Eugen ersah, daß der gestrige Tag für die Anwesenden

ein freudiger gewesen sein mußte, denn er kannte die unbelauschte Propaganda der Spielplätze.

Die Schulzucht war schwer zu handhaben, ermahnendes Hinführen zur Erkenntniß wollte nicht haften; Eugen ging entschlossen von seinem Vorsatze ab, den Gehorsam auf Erkenntniß zu gründen, er forderte ihn unbedingt als Vertrauen und Nothwendigkeit.

Auch die Reinlichkeit hatte sich durch keine Ermahnungen herstellen lassen, Eugen fand bei seiner Einzelmusterung dieselbe Fahrlässigkeit von gestern, er schickte die Kinder nach Hause und einem Knaben, dem er gestern schon gerügt hatte, daß seine Mutter zu träg Knöpfe anzunähen, ihm Hosenträger und Beinkleider fest zugenäht hatte, trennte der Lehrer mit dem Messer die Naht und fort mußte er; plärrend und schreiend lief der Knabe die Hosen in der Hand aufhaltend das Dorf hinauf. Alles das störte Eugen nicht in seiner frischen Begeisterung, denn er war in der Stimmung, in der man mit innerer Schnellkraft über alle in den Weg sich drängenden Hindernisse und Störungen hinwegsetzt.

Als es Mittag ward, fühlte er sich fast körperlich satt, so wohlthätig erfüllend hatte heute sein Beruf auf ihn gewirkt. Erst als er in's

Freie trat, empfand er einen durchaus nicht idealen Hunger.

Auf der Bank vor dem Hause saß wiederum der Reichskrüppel wartend, er hatte noch einen Gefährten erhalten, denn Troll war dem einladenden Bedienten nicht auf's Schloß gefolgt, sondern hier geblieben, er lag neben Lipp auf der Bank und stand mit ihm auf, als Eugen kam.

„Ich wollt' ich wär der Hund da," sagte Lipp und diese einfältigen Worte schnitten Eugen in's Herz. Er versprach dem Lipp gleich für ihn zu sorgen, er wollte Stephanie für ihn angehen, aber auf dem Wege fielen ihm die Scherzreden Bartelmä's ein, die dadurch wahr werden könnten; er jagte den Hund, der ihm gefolgt war, nach dem Schlosse, bog seitab über den Bach und ging zu seinem Schultheiß, der eben seine Kühe vom Pfluge abspannte.

Eugen hatte gestern dem ersten Wunsche des Schultheißen nicht willfahren können und heute wollte er ihm Zeit sparen und trug ihm beim Essen die Angelegenheit Lipp's vor. Er hatte eigentlich gehofft, daß man ihn zu Gaste bitte; da das nicht geschah, saß Eugen ruhig neben dem Essenden und seiner Familie. Der

Schultheiß war unwillig und sagte ohne sich auf weiteres einzulassen, Eugen möge die Sache Lipp's morgen Abend in der Gemeinderaths-Sitzung vorbringen, es werde ihm aber nicht wohl bekommen, daß er sobald den Advokaten mache und sich für Andere an den Laden lege; es sei überhaupt vorbei, daß die Lehrer Advokaten sein könnten. Eugen hatte geglaubt, daß ihm seine uneigennützige Theilnahme mindestens kein Mißwollen zuziehen könne; hatte er sich ja in der unordentlichen Schulwohnung eingerichtet so gut es ging, ohne Ansprüche auf Herstellung und dergleichen zu machen. In dem Benehmen des Schultheißen und besonders in seiner wiederholten Betonung des Wortes „Advokat" glaubte er aber einen verhaltenen Grimm gegen die fruchtlosen Schmerzen der vergangenen Jahre zu erkennen, deren Erregung man jetzt gerne jenem Stande und denen zuschrieb, die sich ihm anschlossen.

Vom Schultheißenhause weggehend, brach Eugen einen Buchenzweig von dem Gartenzaun und indem er die Blätter in zerstreutem Unmuthe zerpflückte, bemerkte er jetzt die kleinen Thürmchen an den Blättern, darein die Gallwespe ihre Larven legt, und innehaltend sprach es in ihm: bevor die Blätter abfallen, werden

viele zu Geburtsstätten der Gallwespen und jede in's Stocken gebrachte Weltbewegung erzeugt das Geschmeiß neuer Vorurtheile. Was thut's? Der Baum läßt sich nicht abhalten, im Frühling wieder fröhlich zu knospen.

Gegen Abend suchte Eugen den Lipp in seiner Wohnung, diese war in dem sogenannten Gutleut-Haus in der ehemaligen Behausung des Todtengräbers auf dem alten Kirchhofe, man hatte einen neuen außerhalb des Dorfes angelegt.

Wer wäre nicht mit Eugen erstaunt, als er die Gruppe betrachtete, die sich ihm beim Eintritt in die Stube darbot! Da saß Stephanie auf der Bank, vor ihr stand eine seltsam gekleidete Frau mit einem rothen Tuche um den Kopf und hielt die nackte Hand der Baronin in der ihrigen; auf einem vielfach zerrissenen Laubsack am Boden lag ein tiefbrauner Bursche mit dunklen Augen und bläulich glänzenden schwarzen Haaren, die ihm weit über die Stirne hereinfielen, neben ihm stand ein Storch und bewegte seinen Schnabel hin und her.

„Sie wußten, daß Sie mich hier bei dem letzten Stück Romantik finden," rief dem Eintretenden Stephanie lachend entgegen „eure Welt

voll Chemie, Philanthropie und Mikroskopie ist doch zu langweilig."

Eugen betheuerte, daß er nichts von ihrer Anwesenheit gewußt und nach ihrer Gewohnheit schärfte sich Stephanie die Lippen rasch mit den Zähnen, wobei sie jedesmal ihr sonst so schönes Antlitz fast fratzenhaft verzerrte, bald aber fuhr sie wieder leichtscherzend fort:

„Sagen Sie mir, Sie Doktor der Weltgrobheit: warum sind wir Frauen so erpicht darauf, die Zukunft zu entschleiern? Ich leugne es nicht, ich habe mir wahrsagen lassen, glaube ich auch nicht daran, es reizt mich doch. Woher kommt dieses Drängen in's Unbekannte?"

„Haben Sie in Ihrer Jugend, ich meine in Ihrer Kindheit, viel Märchen und wunderbare Geschichten gelesen?"

„Gewiß. Wollen Sie mich examiniren?"

„Nein, aber hierin liegt die Lösung. Ihr Mädchen gebildeter Stände werdet zu sehr in eine eingebildete Welt versetzt, und die wirkliche, der heutige Tag genügt euch nicht, ihr meint stets, es müsse etwas Neues ganz Außerordentliches kommen; das schöne bunte Spielzeug, das ihr vornehmen Kinder bekommt, ehe ihr die Wirklichkeit kennt, eure schöngemalten Bauern-

häuschen, Hirten und Heerden, die findet ihr nicht in der Welt und ihr sucht vergebens darnach, aber ihr sucht immer."

„Es ist fast beleidigend, wie Sie auf jede hungrige Frage eine gargekochte Antwort haben. Sie haben auch stets wie die Zimmerleute eine Schmiege, einen aufzuklappenden Taschenmaasstab; aber Sie vergessen Herr Philosoph, daß Ihre Wissenschaft Ihnen eben so buntes aufgeputztes Spielzeug giebt, wie unsere Kinderstube, lauter blanke Ideen, die Sie in dieser besten Welt auch nie wirklich finden."

Eugen war betroffen von diesen Worten.

„Wir haben gestern viel über Sie gelacht, daß Sie die Bauernjungen hier zu Sanscülotten machen" fuhr Stephanie fort und nun erzählte sie in französischer Sprache, wie sie sich freue, hier noch eine Zigeunerin gefunden zu haben, das sei wie ein Waldbaum, der mitten in den prosaischen Ackerfeldern stünde, um zu zeigen, daß einst hier tiefe Waldeinsamkeit und Wildniß war, nur sei das Rusele — so hatten die Bauern den Namen Rosalie verketzert — auch eine Philisterin; statt frei zu wandern hocke sie sich hierher, weil sie hier heimathsberechtigt sei und sei eine gute Christin geworden. Das Rusele klagte,

daß ihr einziger Sohn gelähmt sei und kein Arzt ihm helfen könne, der braune Bursch auf dem Boden bettelte und sprach ein Vaterunser und der Storch klapperte dazu rasch mit seinem Schnabel.

„Das Rusele" sagte Stephanie „weiß nicht, welch' einen geheimen Zug es zu seinem östlichen Heimathsgenossen hat. Ich selber habe durch die Störche zum erstenmale erfahren, daß ich ein Vaterland habe. Ich war zwei Jahre bei meiner Schwester in Athen. Ich fuhr einst nach Beirut und dort sah ich die Störche in großen Trupps zur Auswandrung nach Europa, nach Deutschland versammelt, da überfiel mich ein unsägliches Heimweh. Ich wäre gerne mit ihnen geflogen, dorthin, wo die Luft deutsch athmet. Ich habe, wie Sie gesehen haben werden, in Röthhausen ein Rad auf die Dachfirste heften lassen; aber die eigensinnigen Störche wollen dort nicht nisten. Lassen Sie sich doch die Geschichte von diesem Storche erzählen," schloß sie.

In wenig eigenthümlicher Art und nur in jener gurgelnden Betonung der Kehllaute, wie sie bei den deutschredenden Slaven gewöhnlich ist, erzählte nun Rusele, daß des Rainbauern Karle diesen Storch gefangen und ihm die Flügel

gestutzt habe; der Vogel ging ganz traurig unter den Hühnern und Gänsen im Hofe umher und schaute auf nach dem Himmel, wo seine Gefährten zogen, da ließ das Rusele mit Betteln nicht nach, bis man ihm den Storch schenkte „und jetzt" schloß sie, „ist er meinem Christoph schon wie eine Hand. Sehen Sie." Sie gab dem Storch ein Stück Brod in den Schnabel und er hielt es dem Christoph hin, daß dieser es bissenweise aß, erst auf ein Kopfnicken des Burschen verschluckte der Storch den Rest.

Rusele befahl nun ihrem Sohne, daß er „den Herrschaften" ein Stückchen vorpfeife. Der Knabe pfiff so meisterlich, daß Eugen und Stephanie einander verwundert ansahen und wieder auf den Pfeifer schauten, dessen dunkles Auge immer heller glänzte, je kecker er seine Weisen ertönen ließ. Der Storch machte seinen Schnabel auf und zu wie es schien vor Bewunderung, und Rusele erklärte, der Vater des Christoph sei der beste Clarinett- und Geigenspieler.

Stephanie wollte nun, daß sich Eugen auch vom Rusele wahrsagen lasse, aber er weigerte dieß und gab nicht nach, als ihn Stephanie damit neckte, daß er sich hinter seine pädagogischen Rücksichten nur verstecke, weil er sich doch fürchte

eine Wahrheit zu fischen, die keinem logisch geknüpften Netze in's Garn käme; sie sagte dann, daß sie diese Zigeunerfamilie gerne mit nach Röthhausen nähme, wenn sie nicht fürchte, daß sie ihr bald langweilig würde. Eugen hatte fast vergessen, warum er eigentlich hergekommen war, jetzt erinnerte er sich dessen und abermals kam ihm der Gedanke, Stephanie zur Patronin Lipp's zu machen, er verwarf dieß aber schnell wieder, denn er fürchtete das Gerede der Menschen. Er stieg auf die Bodenkammer und traf dort Lipp ebenfalls auf einem Laubsack weiße Rüben verspeisend, die er sich mit den Zähnen schälte, dabei hatte er ein militärisches Ehrenzeichen und ein großes Blatt vor sich liegen in dem er las. Er wollte das letzte beim Eintritte Eugens schnell verstecken, aber dieser hob es auf und fand einen jener Aufrufe mit dem Wahlspruche: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle." Lipp erzählte, daß er das Blatt von einem Kameraden geerbt habe, der neben ihm im Lazarethe gestorben sei, er bat Eugen dringend, es ihm zu lassen und dieser gab es zurück mit der Warnung, solches geheim zu halten. Lipp wickelte schnell wieder das Ehrenzeichen in das große Blatt und klagte über sein schlechtes Lager, wobei ihm

sein Armstumpf so sehr schmerze. Eugen versprach ihm ein Stück Bett, das er Abends im Schulhause abholen könne, er habe dann noch mehr mit ihm zu reden. Das sonst trotzige Antlitz Lipp's war von Rührung erweicht, indem er Eugen dankte, daß er den „zerschossenen Hund" aufgesucht habe, und als er sich jetzt aufrichten wollte und Eugen ihm die Hand dazu reichte, trat in die Augen Lipp's ein feuchter Glanz; er preßte schnell athmend die Lippen zusammen und sprach kein Wort mehr.

Beim Wiedereintritt in die Stube traf Eugen die Baronin eben im Weggehen, er begleitete sie durch das Dorf. Als er es ablehnte, mit auf das Schloß zu gehen, sagte sie:

„Ich dachte mir, Sie würden sich mit meinem Vetter Gideon schnell befreunden."

„Ich muß mich vor Allem mit meinem Berufe, ich wollte sagen mit meinen hiesigen Verhältnissen befreunden. Ich darf in meiner Stellung nicht erwarten, daß mir der Herr Baron einen Gegenbesuch mache; wir warten beide ein gelegentliches Zusammentreffen ab."

Stephanie sah ihn bei diesen Worten scharf an und schwieg. Eugen war verlegen, er glaubte sich verrathen zu haben, indem er etwas sagte,

was seiner Stellung nicht ziemte. Das Schweigen war peinlich. In solcher Stimmung spricht man leicht Dinge, die man eigentlich für sich behalten wollte; Eugen berichtete nun die verlassene Lage Lipp's.

„Mir gehts mit dem Elend des Volkes wie mit dem Trinkwasser," sagte Stephanie.

„Ich verstehe Sie nicht."

„Als ich zum erstenmale im Sonnenmikroskop sah, welche Ungeheuer wir im krystallhellen Wasser verschlingen, konnte ich lange keins mehr genießen, und als ich das Elend des Volkes nahe kennen lernte, konnte ich keinen Spazierritt, keine Lustfahrt mehr machen; ich mußte stets an die Noth in den Hütten denken. Ich habe wieder gelernt, sorglos Wasser trinken und spazieren reiten. Ich kann der Welt nicht helfen."

Eugen sah hierin trotz Allem auch wieder das edle und ehrliche Herz und ward erheitert. Am Schloßberge bei den zwei Pappeln verabschiedete er sich von Stephanie.

Fünftes Kapitel.

Bartelmä war wieder der erste, der den nächtlich wandernden Eugen anhielt und ihm zurief:

„Recht so, du hast beim Rusele ein Stelldichein mit der Baronin gehabt. Ich freue mich schon, auf deiner Hochzeit wieder einmal zu schmecken, wie Champagner auf der Zunge bitzelt.“

Eugen wollte wieder Alles nur für Scherz ansehen, aber Bartelmä schwur „beim Barte Heckers,“ daß im ganzen Dorfe von dieser Bestellung die Rede sei; glaubte nun auch Eugen solches nicht, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß hier ein Ansatzpunkt zum allgemeinen Gerede gegeben sei und als er einem großen Trupp junger Bursche begegnete, die laut lachten, mußte er annehmen, sie spotteten und lachten über ihn. Es hatte Eugen doch bisweilen verdrossen, daß sein Amtsantritt wie sein ganzes Hiersein so unbeachtet geblieben war, der Abzug der Auswanderer hatte dieß wol in den Hintergrund gedrängt; denn diese Menschen zumal, die

von kleinen Einzelereignissen leben, werfen die begierig gehaschten Blumen schnell wieder weg, wenn sie neue finden. Jetzt merkte Eugen zu seinem Leidwesen, wie er doch noch als Gegenstand der Beachtung festgehalten wurde. In grämlicher Verstimmung ging er dahin. Warum durchkreuzte ein vagabundirender Ausreißer aus der gelangweilten Oedigkeit der vornehmen Welt seinen Weg? Was will diese Stephanie? Neue Aufregungen, die ihr die Hetzjagden der Literatur nicht mehr bieten . . . Der Byronismus, das lüsterne Abenteuern, parfumirt und kokett aufgeputzt mit Weltgedanken und Weltschmerzen, auch er ist nicht weggeschwemmt durch die letzten Revolutionsjahre. Und doch, es ist ein edlerer Trieb in dieser Unruhe der Baronin. Mit dir aber, mit dem Schullehrer, spielt sie nur wie mit einem Geschöpfe niederer Gattung, wie mit einem ihrer Hunde; ich kenne diese vornehme Welt genug, um zu wissen, daß sie kein positives Verhältniß zu einem Niedergestellten denkbar halten . . . Hat aber dieser Baron Kronauer nicht ein Bauernmädchen geheirathet? . . . Ich will ihr schreiben, sie soll meinen Berufskreis nicht ferner stören. Nein, das wäre lächerlich und anmaßend . . .

Erst spät kehrte er nach Hause und war nicht wenig betroffen, auf der Bank den Lipp zu finden, der fest schlief. Er weckte ihn und sagte:

„Komm mit, ich will dir von meinem überzähligen Bette geben.“

„Der Nachtwächter hält mich für einen Dieb an, wenn ich so spät mit dem Bett über die Straße gehe; laßt mich heut da bleiben.“

Eugen willfahrte lächelnd; es muthete ihn heimisch an, nun doch noch einen Menschen bei sich zu haben.

Lipp war ganz glückselig, er wollte Eugen die Stiefeln ausziehen und vergaß, daß er nur Einen Arm hatte; er lief in den Zimmern hin und her und suchte, ob er nicht irgend Dienste thun könne und war ganz betrübt, als er nichts fand.

Eugen lobte innerlich sein Geschick, das ihm doch noch gönnte, einem andern Menschen hülfreich zu sein. Als er schon zu Bette lag, kam Lipp noch einmal, kniete vor seinem Bette nieder und beschwor ihn, er möge für immer dableiben dürfen, er wolle nichts als das trockne Brod und im Winter ein warmes Eckchen in der Stube oder die Kammerthüre ein wenig

„gekläfft," daß etwas Wärme hineinziehen könne; seine Kleider werde er sich durch Botengehen verdienen und Eugen solle die alte Brigitte, die ihn jetzt bediene, abschaffen, er könne schon Alles übernehmen. Eugen wollte den aus dem ersten Schlafe erweckten und darum seltsam erregten Menschen zur Ruhe schicken. „Du mußt mir morgen deine Lebensgeschichte erzählen," schloß er.

„Die wisset ihr noch nicht?" rief Lipp, „lasset mich erzählen, dann schlaf ich doppelt wohl in meinem Bett, ich weiß, ihr nehmet mir's nicht wieder. Ich bin hier im Dorf geboren, hab keine Eltern und keine Geschwister, der Mäuerleswerner ist mein Ohm; bei ihm bin ich aufgewachsen mit mehr Schläg als Kartoffeln, und wenn man das Holz, das ich für ihn gestohlen hab, verkauft hätt', wär' doch ein gutes Kostgeld herauskommen. Thut nichts, das war doch meine lustigste Zeit und die Bachmüllerin hat mir jeden Herbst ein Paar Schuhe geschenkt und die Lene aus dem Pfarrhaus drei Paar Strümpf' und die Bachmüllerin hat mir sonst viel Gutes gethan, die müßt ihr recht kennen, wenn ich Wunder glauben könnt', so hielt' ich sie auch wie viele Andere thun, für keinen Menschen. Ich bin Kühbub beim Kronauer geworden,

der Schweizer neben mir hat mich aber so auf's Blut geplagt, bis ich ihn einmal geschlagen hab, daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausgelaufen ist. Da hat uns der Kronauer beide fortgeschickt. Der Kronauer ist aber doch ein kernbiederer Mann, der bravste, den es giebt. Wenn der ein Stückle Vieh verkauft, sagt er ganz genau alle Fehler, die es hat und ein Wort von ihm ist ein geschworener Eid, da kann man ein Haus drauf bauen. Ich bin jetzt unter's Militär gangen. Da ist mir's wohl gewesen, da hat Niemand keinen Vater und keine Mutter und ist Niemand daheim und für Alles ausgesorgt. Im Frühjahr 48 bin ich zum zweitenmal eingestanden und bin Unteroffizier geworden und da bin ich mit acht Tagen Urlaub hierher und hab in der Sonne logirt und die Leute haben gesehen wer ich bin. Der Kaidl hat eine besondere Freude an mir gehabt, er ist mein Lehrer gewesen und hat mir Gutes gethan so viel er vermag, wie ich noch klein gewesen bin. Er hat jetzt schon probirt, ob was mit mir zu machen ist und fragt mich einmal, ob ich auf ihn schießen thät, ich sag: Nein, außer wenn's kommandirt wird. Wie ich nachmals vernommen hab, hat er das in die Zeitung setzen lassen.

Ich hab, eh' mein Urlaub ausgewesen ist, wieder zum Regiment müssen, weil's in Frankreich losgangen ist. Von da an ist der Kaidl oft in die Garnison kommen und ich und meine Kameraden sind lustig mit ihm gewesen und was er sagt, hat Händ und Füß gehabt, aber wir sind Soldaten und haben nichts drein geredet. Jetzt haben wir auch Bücher und Schriften bekommen und auch gescheite Rekruten, und da ist's uns doch nach und nach aufgangen, wie's in der Welt aussieht und eigentlich aussehen sollt'. Ich will euch da nicht weiter viel erzählen, ich bin in der Revolution Hauptmann geworden und hab's tausendmal in Grund und Boden hinein verflucht; denn es hat Niemand kein Appell mehr haben wollen von den Gemeinen, und Lumpenpack, das nichts versteht, hat immer drein reden wollen. Ich hab's nie recht glauben wollen, daß Tausende von Ungarn und Franzosen uns zu Hülfe kommen und, lieber Herr! ich hab gemeint, wenn einmal die Freisinnigen am Ruder sind, da wird Alles so frischweg und so herzeinig gehen, daß es eine Freude ist, aber jetzt, da hat keiner vom andern ein gut Wort gesagt. Verräther! Aufhenken! hat's immer geheißen. Wie ich gesehen hab, daß das mit der Freiheit so lang

dauert, hab ich schon gemerkt, es wird nichts draus. Es geht da wie beim Fischfangen. Wenn ich einen starken Barben an der Angel hab, reiß' ich ihn nicht gleich heraus, er zerreißt mir die Schnur; ich lass' ihn hin und hertreiben bis er matt ist. Und so haben's die Fürsten mit der Freiheit gemacht. Die Preußen haben mir den Arm zerschossen und ich bin in der Festung gelegen bis sie übergeben worden ist und weil ich nur einen Arm gehabt hab und sonst elend gewesen bin, haben sie mich springen lassen. Da bin ich gestanden, aber wohin jetzt? Ich war ein lediges Kind, da hab ich's aber doch gemerkt, wie ich heimgewachsen bin und bin hierher. Noth und Kummer überall und ich kann mir keinen Kreuzer verdienen. Ich hab's probirt und bin eine Zeit lang Hirt gewesen beim Herr von Thurn, drei Stunden von hier, er ist ein guter Herr und hat mir noch einen Gulden geschenkt, wie ich fort bin; ich hab's doch nicht bei ihm ausgehalten, ich wäre närrisch geworden und gestorben vor langer Weile so allein beim Vieh im Feld. Ich bin sieben Jahr in der Caserne gewesen mit so viel hundert Menschen und da jetzt so allein, und wenn ich Hunger sterben muß, ich muß unter Menschen sein.

Tausendmal hab ich Gott gefragt, warum er mich nicht auch hat erschießen lassen; es kann mir keiner sagen warum, und selber Hand an mich legen kann ich auch nicht. Ich bin jetzt wieder hier und verdiene mir meine Lebsucht mit Botengehen und Fischen. Ich bitt', nehmt mich zu euch."

Eugen versprach dem fast Weinenden, sein Möglichstes zu thun.

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen wurde Eugen durch einen Lärm auf dem Hausflur erweckt, er hörte einen heftigen Streit zwischen Lipp und der alten Brigitte, wobei es an saftigen Schimpfwörtern beiderseits nicht fehlte. Lipp bewährte im Fluchen eine fertige Uebung vom Exerzierplatze her und pfiff dazwischen immer lustige Parademärsche. Jetzt glaubte Eugen den Namen der Vittore zu hören mit dem Beisatze: „für die ist so ein hergelaufener Krüppel zu schlecht, als daß sie die Schuhe an ihm abputzt." Ein Schlag und ein Poltern folgte darauf, das bald durch ein Jammergeschrei übertönt wurde. Eugen sprang rasch herzu und schlichtete den Streit, er verwies dem Lipp strenge sein Verfahren und sagte der stets fortbelfernden Brigitte, er bedürfe ihrer nicht mehr und werde ihr morgen das Weitere sagen lassen. Nun ging's an ein neues Zetern. Mit Lärmen packte die Brigitte die Besen und Bürsten zusammen, die ihr gehören sollten; denn die alte Schulmeisterin habe sie ihr geschenkt. Eugen war nicht gewillt, sich von jedem, dem es beliebte, be-

rauben und übertölpeln zu lassen; mit Gewalt mußte er sich sein Eigenthum wieder erobern, und noch von der Gasse herauf hörte er die Brigitte, die bisher lauter gottselige Worte im Munde geführt hatte, schimpfen und fluchen. Der ehedem willfährige und demüthige Dienstbote geräth nach der Entlassung leicht in eine kecke und gehässige Stimmung gegen den ehemaligen Dienstherrn; es ist als ob die willenlose Abhängigkeit, die unterdrückte Selbstbestimmung, jetzt aufschnellend in ihr Gegentheil umschlage. — In solchen Allgemeingedanken suchte sich Eugen über die Mißstimmung zu erheben und es gelang ihm.

Lipp war wunderbar anstellig zu jeglichen Dienstleistungen, seine schönen Zähne ersetzten ihm die fassende Hand und als ihm Eugen lächelnd zuschaute, sagte er: „Ein Vogel braucht ja auch seinen Schnabel wie eine Hand, warum nicht auch der Mensch?"

Wenn einem am frühen Morgen ein zänkisches Weib begegnet, giebts einen bösen Tag, vielleicht ist doch etwas Wahres an diesem Aberglauben.

Als Eugen von seinem unabänderlichen morgendlichen Spaziergange in die Schule kam, fand er von Lipp Alles wohlgeordnet.

Der kleine Sanscülotte von gestern trat während des Gesanges ein und blieb scheu zur Erde blickend, an der Thüre stehen. Eugen nickte ihm freundlich zu, denn die Knöpfe saßen wirklich an der rechten Stelle. Kaum war der Gesang beendet, als ein handfestes Weib in verwahrlostem Anzuge hereinstürzte und ehe noch Eugen zu Worte kommen konnte, ihn mit einer Fluth von Scheltworten übergoß. Erst der äußersten Strenge Eugens gelang es, dem Zetern und ausgiebigen Schelten Einhalt zu thun. Es ergab sich nun, daß sie die Mutter des Sanscülotten war, und dieser hatte daheim berichtet, daß der Lehrer gesagt habe, seine Mutter müsse ein „faules Schindluder" sein, da sie ihm keine Knöpfe annähe. Ein unaussprechlicher Schmerz preßte die Lippen Eugens zusammen, als er dies hörte; er fragte den Knaben, ob er das wirklich von ihm gehört habe, aber keine Bitten, keine Drohungen halfen, man brachte keinen Laut aus dem Knaben heraus. Eugen betheuerte nun der Frau, daß ihm ein solches Wort nie in den Sinn gekommen sei, er könnte die Kinder zu Zeugen anrufen, wenn er das nicht für unpassend hielte; für ihr Benehmen werde sich aber die Mutter vor dem Schulconvent verantworten müssen. Die Frau wollte

nochmals aufbegehren, aber eine entschiedene Handbewegung Eugens wies sie aus der Thüre. Da stand nun der kleine Lügner und blieb trotz aller Mahnungen verstockt und wortlos. Mit wehmüthigem Herzen erklärte Eugen allen Kindern seinen Kummer, daß er heute schon strafen müsse und warnte und beschwor sie, ihm und sich solch Leid nicht anzuthun. Er sperrte dann den Sansculotten in die leere Küche.

Ein lügnerischer Kindermund! Was giebt es schrecklicheres auf Erden? Und doch, wer kann ermessen, wie unschuldig dieses Kind an seiner Verstoktheit ist, wie es die Lüge thatsächlich vor sich gesehen und preisen hörte?

Deine Betrübniß, daß du zum erstenmale strafen mußtest, dürfen die anderen Kinder nicht fühlen — in diesem Zurufe an sich vermochte es Eugen sich seiner Aufgabe mit erhöhtem Eifer zu weihen, und gerade weil ihm jetzt zum erstenmale die Freude an seinem Berufe getrübt war, suchte er die Pflicht desselben sich um so gebieterischer zu vergegenwärtigen.

Schon mehrmals hatte Eugen Lärm vor dem Hause gehört, er kehrte sich nicht daran; jetzt hielt ein Wagen am Hause, der Lärm wurde lauter, Stephanie und Kronauer traten in die

Schulstube. Stephanie konnte vor Lachen nicht reden und Kronauer erzählte, droben auf dem Schornsteine stehe der Sanscülotte und schreie das Dorf hinab: „Der Lehrer hat mich in seine leere Küche gesperrt und will mich in Rauch hängen.“ Eugen eilte auf die Straße, aber kein Bitten und keine Drohungen halfen, der unbändige Sanscülotte lachte ihn aus und kam nicht herab, bis ihn zwei Männer auf der von Lipp herbeigeholten Feuerleiter herabtrugen. Stephanie entschuldigte sich bei Eugen über ihr Lachen und es lag ein Herzton echten Wohlwollens in ihren Worten als sie sagte:

„Folgen Sie mir und verlassen Sie diesen Posten, Sie sind eher zum Forstmann geboren und ich kann Ihnen eine solche Stelle geben.“

„Ich danke Ihnen. Sie haben eine Sammlung von Wahrsprüchen. Schreiben Sie auch das Wort dazu, das Demosthenes den Athenern zuruft: Verlaßt den Posten der Tugend nicht! Ich glaube, daß Tugend wesentlich nur gegen Menschen geübt werden kann und nicht gegen Bäume und wilde Thiere.“

„Er ist ein Athener und kein Corinther,“ sagte Stephanie leise scherzend zu Kronauer und fuhr zu Eugen gewendet fort: „Sie sind mehr

als tapfer. Bleiben Sie mir gut und wenden Sie sich an mich, wenn ich Ihnen dienen kann."

Mit diesen Worten verließ sie die Schule und schnell rasselte der Wagen das Dorf hinaus. Kronauer blieb bei Eugen zurück und wieder wehte es Eugen kalt an, als er ihm strenge Züchtigungen anrieth. Eugen wußte nicht, was er erwiedern sollte und fast unwillkürlich sagte er, er wolle es durch Liebe versuchen. Er ließ den Sanscülotten neben sich an dem Pult sitzen. Kronauer verließ ihn mit kurzem Gruße.

Siebentes Kapitel.

Am Mittage fand Eugen über die Familie des Sanscülotten nachschlagend folgende Worte Kaidl's in dem Kaffernbuche: „Melchior Kölblin, Hanstaps, sogenannter Gemüthsmensch, trinkt sich beim Sonnenwirth eine große Zeche an's Bein und muß sich nun von ihm eine arme Verwandte aufschwätzen lassen, die bei ihm Frau Magd war; das ist eine Rippe, Pochel genannt, kann zehn Regimenter gegen einander hetzen, Münchhausen ein Stümper im Lügen gegen sie, säuft, der Mann nimmt die Kellerschlüssel, sie bricht die Latten auf, er trifft sie und prügelt sie mit den Latten durch; gehen Sonntags stets zweimal in die Kirche, manchmal in die Betstunden." — Eugen schlug das Buch zu, er hatte Lust, es dem Feuer zu übergeben; war er ja in einer Colonie der verruchtesten Menschen, wenn er diesen Worten glaubte, ja nur eine Beachtung widmete. Er versteckte indeß das Buch schnell, als der Sonnenwirth zu ihm an den Tisch trat und von der Sitzung heute Abend sprach. Eugen bat um seine Unterstützung in der Angelegenheit

Lipp's und erhielt Zusage, aber die beharrliche Weigerung, selber einen Antrag darauf zu stellen; der Sonnenwirth behauptete, da Eugen einmal die Sache dem Schultheiß vorgetragen, dürfe sie kein anderer vorbringen, er spielte noch darauf an, daß Eugen den Lipp hätte bei „seiner Baronin" versorgen sollen; die Ablehnungen Eugens wurden mit Lächeln erwiedert.

Der herzliche Ton Stephanie's widerklang in den Ohren Eugen's. Giebt es eine Freiheit der Seele, die nur den freiherrlich Gebornen und Gebildeten möglich ist? ... Wer kann die dunkeln Wurzelverbindungen hell aufdecken, die Eugen jetzt plötzlich von diesem Gedanken auf Vittore hinleiteten. Wie im Traume ein Bild ersteht, dessen Erinnerung das wache Auge nur gestreift, so tauchte jetzt die Gestalt Vittore's vor ihm auf. Wie lange hatte er sie nicht gesehen, und sein schnelles Athmen mußte ihm sagen, daß er sich nach ihr sehne. Sie lebte da draußen, weitab vom Dorfe, still wie die Blumen des Gartens dort auf ihrem Grunde sich selbst genügend weiter blühen, allzeit bereit, das Auge des Kommenden zu erfreuen. Die alte Brigitte hatte dem Lipp vorgeworfen, daß er die Vittore liebe. Armer Lipp!

Im Hinausgehen nach der Mühle fühlte Eugen, daß er sich nach der trefflichen Mutter fast noch mehr sehnte, als nach der Tochter; in dem Herzen, dessen Wohlthun Alle priesen, war er gewiß unvergessen. Was mußte sie von ihm denken, daß er die treuherzige Zuvorkommenheit so schnöde vergaß? Als er die Mühle sah und schon das Rauschen des Baches hörte, stand er still und sagte sich in Selbstanklage, daß er doch nur zwischen Stephanie und Vittore vergleichen möchte, ja er glaubte zu entdecken, daß er durch ein Anschließen an Vittore das alberne Gerede über Stephanie ablenken wolle. Du hast kein Recht, ein schuldloses Wesen zum deckenden Schilde zu machen; es ist frevlerisches Spiel mit deinem Herzen und mit fremdem und dein ganzes Herz muß deinem Berufe geweiht sein.

Langsamen Schrittes kehrte Eugen um. Lipp kam ihm entgegen mit einem andern Burschen, der auffallenderweise schon von ferne die Mütze abzog und seine kräftige Gestalt seltsam zusammenkauerte. Lipp brachte nun dessen Anliegen vor, das im Gesuch um das Ortsbürgerrecht bestand, wofür sich Eugen in der heutigen Sitzung verwenden solle. Der Bursche mit einem etwas verkniffenen Antlitze und listigen grauen Augen

sprach fast kein Wort, sondern bestätigte nur die Aussagen Lipp's, und Eugen mußte lächeln, daß man Lipp schon als seinen befürwortenden Kammerherrn ansah.

Die Mittagsschule ging mit Schreiben der Erwachsenen hin, Eugen lehrte die Kleinsten buchstabiren; er that dies mit einem besonderen Behagen, denn nicht nur erfreute ihn das positiv sichtbare Wachsthum, das hier deutlicher vor Augen lag als bei höheren Gegenständen, er fand noch einen besonderen inneren Triumph darin, sich an den mühsamen Aufbau von unten zu gewöhnen, wie er sich überhaupt vorsetzte, das was erst in entfernter Verbindung mit der freien Geistesentfaltung stand, um so unverdrossener und hingebender zu behandeln. Die höheren Anregungen sind der freie Duft der entfalteten Pflanze, das fröhliche Einführen der Ernte. Wie jetzt draußen in der herbstlichen Natur, so ist hier in der Schule Ernte und Aussaat neben einander.

In der Rathsstube dauerte es lange bis die Gemeinderäthe sich versammelt hatten und als sie endlich vollzählig waren, gab es noch viel Gerede darüber, wer eine Kuh, ein Schwein oder ein Pferd auf die große Viehausstellung

nach der Residenz schicke; dann wurden andere Sachen vorgebracht, bis endlich der Schultheiß sagte: „Wir wollen in Gottes Namen anfangen. Mir ist's lieb, daß das erste was wir zu thun haben für das Gotteshaus ist.“ Er erklärte nun, daß der Pfarrer ihn noch vor seiner Abreise daran gemahnt habe, daß das Kirchendach mit glasirten Ziegeln neu gedeckt werden müsse. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beschlossen, die Arbeit im Abstreich zu versteigern und fünf Jahre Gewährschaft aufzudingen. Nun kam die zweite Sache. Es war ein Anschreiben vom Amt da. Der Klosemichel — der Vater des Mareile, wo Eugen vor wenigen Tagen die Händel geschlichtet hatte — sollte vergantet werden. Der Schultheiß erklärte, daß er dazu nicht so schnell bereit sei; man müsse einen Vergleich zu gewinnen suchen. Der Klosemichel wurde hereingerufen und sagte, daß er nicht anders Geld aufbringen könne, als durch eine Hypothek, diese wolle aber seine Frau nicht; die Frau wurde gerufen und weinend klagte sie, daß sie, so gerne sie möchte, ihr Zugebrachtes wegen der Kinder nicht auch noch auf's Spiel setzen könne; sie redete kein Wort von den Mißhandlungen, die sie ausstehen müsse, und Eugen sah sie darob

mit leuchtenden Blicken an. Man gab dem Schultheiß Vollmacht, die Sache zu ordnen. Nun kam die Angelegenheit der Ansässigmachung, es nahm sich Niemand des Burschen an, als der Kirchbauer, bei dem er Knecht war; selbst die Kirchbäuerin mußte sich von einer Sache, deren Ausgang sehr zweifelhaft war, losgesagt haben, denn der Rainbauer schwieg trotz der wiederholten Aufforderung des Vetter Kirchbauers. Eugen erlaubte sich zaghaft, diesen zu unterstützen, das Gesuch wurde aber verworfen; man habe Leute genug, die der Gemeinde auf dem Buckel liegen und jetzt erfuhr er, daß dies derselbe Knecht sei, der den Bachmüller bei den Gerichten angegeben hatte. Mit einstimmigem Ja wurde dagegen des Rainbauern Karle die Heirathsbewilligung gegeben.

Eugen saß zum erstenmale in einem berathenden Collegium und mit getheilter Empfindung ward er inne, wie hier die Selbstgewißheit der Ueberzeugung eine harte Probe zu bestehen habe.

Der Sonnenwirth winkte Eugen und dieser brachte nun das Anliegen Lipp's vor, aber Alles schrie wider ihn, man habe dem faulen Burschen die Stelle eines Gänsehirten geben wollen, warum

habe er sie nicht angenommen? Man dürfe den Leuten, die hier freiwillig ausgezogen und denen man's versprochen habe, nichts geben, wie komme der Lipp dazu. Eugen erkannte an manchem Blick und Wort, wie übel er gethan, sich dieser Sache anzunehmen.

Mit den Kindern in der Schule war es ihm leicht geworden, eine Methode zu gewinnen, hier schien es schwerer.

Als die Sitzung geschlossen und Eugen als Rathsschreiber die Abfassung mehrerer Schriften aufgegeben war, begleitete ihn der Sonnenwirth und sagte:

„Ich hab euch gewinkt."

„Ich hab es ja auch vorgebracht, ihr habt mich aber nicht unterstützt."

„Ich hab euch ja gewinkt, ihr solltet's nicht vorbringen."

„So? Da hab ich's falsch verstanden. Ich behalte den Lipp nun doch."

„Wie ihr wollt, ihr seid euer eigner Herr."

Achtes Kapitel.

Kronauer hat zwar versprochen, Unterweisung in der Rathsschreiberei zu geben, aber der Bachmüller war ja zehn Jahre Schultheiß, er wird die praktische Anleitung mit minder gönnerischer Anmaßung geben. In diesem Vorsatze treffen wir Eugen Abends in der Mühle. Die Müllerin und Vittore saßen auf der Bank vor dem Hause und waren damit beschäftigt, Welschkorn-Kolben (Mais) auf lange Bindfaden zu heften und Eugen ließ sich's nicht nehmen, auf die Leiter zu steigen und mit Nagel und Hammer die schön aufgereihte gelbe Frucht so aufzuhängen, daß sie fast die ganze Vorderseite des Hauses bedeckte. Er brachte das Abwehren der Frauen erst dadurch zum Schweigen, daß er sagte: er wolle sich ein Abendbrod bei ihnen verdienen. Es muthete ihn gar erquicklich an, daß er diesen Menschen wiederum bei der Arbeit hülfreiche Hand bieten konnte. Noch mehr als vereintes Wandern über Berg und Thal einigt gemeinsame Arbeit, es ist, als ob in dem so Be-

wirkten die vertheilte Kraft des Daseins sich elektrisch begegnete und faßte . . . Du stehst hoch auf der Leiter vom Boden der Alltäglichkeit weg, sagte sich Eugen in diesem Sinnen. Als er nun fertig war und Vittore ihre Freude an den zierlichen Wellenlinien und Figuren ausdrückte, die er aus den Kolbenkränzen gebildet hatte und dankend hinzusetzte: „Siehst Mutter wie schön er's gemacht hat? Aber unsre Arbeit ist doch auch dabei," da zuckte Eugen unwillkürlich zusammen; war das nicht die Fortsetzung seiner Gedanken auf der Leiter?

Die Mutter warnte Vittore, sie solle Niemanden sagen, wer die Kornkränze aufgehängt habe, indem sie schloß: „und laß dich's nicht gereuen, wenn wir die schönen Figuren da abthun und verbrauchen müssen."

„Kein bisle, ich ess' einen schönen Apfel noch viel lieber, weil er schön ist, das ist brav von ihm, daß er das Aug erfreut; aber er ist doch zum Essen da," erwiederte Vittore, holte zwei Aepfel aus einem danebenstehenden Korbe, reichte einen davon Eugen und verspeiste selber den ihrigen mit schmatzendem Behagen. Es sprach Eugen wieder freundlich an, wie dieses freie Wesen in gesunder Freude am Schönen

sich weit über die Nipptischwelt erhob, die sich neben dem rein Geschmacklosen mit gebrauchloser Schönheit umgiebt. Gewiß war hier auch die innere Welt der Gedanken und Empfindungen nicht blos Spielerei des Nipptisches. Indem er den Apfel von Vittore empfing, sagte er scherzend:

„Ihr könntet Eva heißen und das der Apfel vom Baume der Erkenntniß.“

„Bei uns heißt man diese Aepfel Schafnasen,“ entgegnete Vittore laut lachend, „heißet ihr mit dem Taufnamen Adam?“

„Nein, ich heiße Eugen,“ erwiederte dieser ebenfalls herzhaft lachend.

Die Müllerin, die den Korb mit Aepfeln aufgenommen hatte, stellte ihn plötzlich nieder und schaute nach den Lachenden um.

Eugen konnte sich nicht enthalten, nochmals über das Welschkorn zu sprechen und die Betrachtung daran zu knüpfen, daß diese fremdländische Frucht hier so gedeihe und wie sehr es zu wünschen sei, daß die Früchte fremden Geistes auch immer so willigen Boden fänden.

„Man kann das Welschkorn auch nicht überall pflanzen,“ entgegnete Vittore, „es braucht kräftigen Boden und genaue Arbeit und wird in

manchen Gegenden gar nicht reif; aber was ihr da saget, ist grad' wie aus den Stunden der Andacht."

„Leset ihr das Buch?" fragte Eugen.

„Ja, wir haben's eigen, und Winters am Abend und Sommers am Sonntag lesen wir jedesmal darin."

Man hörte jetzt ein Poltern im Stall, Vittore eilte dahin, Eugen folgte ihr.

„Ho ho!" rief Vittore, „hast dich losgerissen? Ruhig!" Sie faßte schnell einen kräftigen Grauschimmel, der bei ihrem Rufe die Nüstern aufblies, am Halfter, drängte ihn in seinen Stand zurück und band ihn wieder fest.

Aus dem Kuhstall hörte man ein Brummen.

„Sie haben mich gehört," sagte Vittore und ging zu den Kühen. Alle fünf wendeten sich nach ihr.

„Verseht ihr selber das Vieh?" fragte Eugen.

„Nein, aber ich habe die Aufsicht. Die schwarze da mit den hochstehenden Hörnern, die versteht jedes Wort. Nicht wahr, Amsel?"

„Haben die anderen auch Namen?"

„Freilich. Die Scheck heißt Fleckle, die da Stern und daß das ein Bleß ist, seht ihr, die

graue da heißt Muskate, des Kronauers Anni hat sie so genannt, die versteht, wie man die Thiere behandeln muß."

Vittore freute sich sehr, als Eugen ihre Fütterung lobte, indem er aus einem Fasse eine Handvoll mit Kleie angebrühten Häcksels nahm. Sie führte dann Eugen auf seine Bitten durch das ganze Hauswesen bis hinauf zu dem Taubenschlage. Ueberall herrschte Sauberkeit und feste Ordnung. Das Haus war noch eines jener altväterisch behäbigen mit unbarmherzig steilen Treppen und verschwenderischem Flur, die Fußböden waren nur gebrettert, so daß Schritt und Tritt jedes Einzelnen im ganzen Hause gehört wurde.

Vittore war ganz glücklich, daß Eugen sich am Einblicke solch eines ganzen vollen Lebens erfreute; sie berichtete, daß der Vater trotz aller Mahnungen nicht neu bauen wolle und beantwortete dann alle Fragen Eugens bündig und bestimmt; vieles Weitergehende war ihr unbekannt, aber was sie wußte, wußte sie ganz; sie nahm die Belehrungen Eugens ebenso unbefangen hin, als sie die ihrigen mittheilte.

Solch ein Hauswesen kennen lernen ist, wie ein mit Bedacht geschaffenes harmonisches Kunst-

werk in wenigen Stunden in sich aufnehmen, und ist es nicht auch für sich betrachtet ein Kunstwerk?

Diesen Gedanken suchte Eugen mit möglichster Umschreibung Vittore klar zu machen, sie schien ihn nicht zu fassen und nickte erst zufrieden, als er hinzusetzte, er fühle sich jetzt hier heimisch, da er das ganze Leben und Weben im Hause kenne.

Als die Beiden in die Stube traten, die jetzt schon geheizt war, däuchte es Eugen, er kehre mit Vittore von einer großen Reise zurück und als habe sie ihm stille Geheimnisse geoffenbart, während sie ihm doch nichts gesagt hatte, was man nicht Jedem und überall mittheilen durfte.

Auch Vittore mußte noch weiter über Eugen gedacht haben, denn sie sagte:

„Uebermorgen backen wir, kaufet Mehl und ich will euch euer Brod backen; ihr kommet billiger dazu und krieget's besser als vom Bäcker, der macht es immer zu naß und schwer.“

Eugen bejahte.

Die Müllerin sprach fast kein Wort, ihr Blick ruhte beständig auf Eugen und diesen durchschauerte es mehrmals, als er dem Strahle ihres

Auges begegnete, eine Ahnung stieg wieder in ihm auf und überglühte seine Wangen; aber ist nicht Vittore just auf den Tag in gleichem Alter mit ihm?

Um seine Befangenheit los zu werden, öffnete Eugen das Klavier, er bat Vittore zu spielen, aber mit schmerzvoll niedergeschlagenem Blicke sagte sie, das Klavier sei ein Erbstück des Großvaters, der auch Schulmeister gewesen sei, sie habe von ihm zwar ein wenig darauf spielen gelernt, aber seit fünf Jahren, seit ihrem Unglück habe sie nie mehr gespielt. Das letztemal habe es der Bernhard von Trenzlingen aufgemacht und sie hätten dazu gesungen. Eugen war betroffen von dem, was er hörte: von einem Unglück, vom Bernhard, aber schnell gefaßt spielte er die Weisung des Liedes, das sie einander unsichtbar gepfiffen hatten und Vittore schaute verwundert drein, als er die Weisung variirte und sie aus allerlei seltsamen Wendungen bald getheilt, bald ganz hervorspringen ließ.

Die Müllerin hatte während dessen den Abendtisch hergerichtet und kaum schlug die Schwarzwälder Uhr an der Wand und schrie es Kukuk in dem Gehäuse, als der Bachmüller eintrat; ihm folgten zwei Mühlknappen und zwei Knechte

so wie die Magd, die eine große Schüssel trug und auf den Tisch stellte. Der Bachmüller reichte Eugen die Hand, dann faltete er schnell die Hände, betete vor und man setzte sich zu Tische.

Die Bachmüllerin hatte wegen Eugens keine Umstände gemacht wie die Frau Lehnert in Röthhausen, und doch mundeten Eugen die „gebrägelten Spätzle*)" fast noch besser. Es konnte als bezeichnend für das Eheleben hier gelten, daß der Bachmüller sich nichts herausschöpfte. Als er aufgegessen hatte und die Bachmüllerin ihn fragte:

„Willst noch Anton?" erwiederte er den Teller hinhaltend:

„Ja, wenn ich noch was bekomme."

Eugen brachte während des Essens sein Anliegen vor, daß ihm der Bachmüller Anleitung zur Abfassung der Schriften geben möge, er habe mehrere Schuldklagen zu beantworten und — der Bachmüller schnitt ihm das Wort ab und sagte, er solle damit warten bis nach dem Essen; er habe schon gehört, daß er auch den Schultheiß beim Essen mit allerlei überlaufen habe, das gehe hier zu Lande nicht.

*) Eine in Fett gebackene oberdeutsche Mehlspeise.

Eugen hatte sich auf seine Menschenkenntniß etwas zu Gute gethan, er wußte, daß nichts die Menschen so freundlich stimmt als wenn man sich von ihnen unterweisen läßt, er wollte sich dadurch den Bachmüller geneigt machen; jetzt sah er zu seinem Leide, daß er durch unzeitiges Vorbringen dieß gestört habe. Er lenkte auf einen andern Gegenstand über und sprach davon, daß man gar kein Lied mehr auf der Straße höre, da rief der Bachmüller den Löffel auf den Tisch werfend:

„Ja und wenn's weiter nichts gewesen wäre als das, schon darüber hätte das Volk, wie man's nennt, Mord und Todschlag anrichten dürfen. Die Pfaffen und Beamten haben das Singen verboten und bald wird kein Mensch mehr ein Lied kennen; in Tyrol hab ich mir sagen lassen, haben die Pfaffen schon alle Lieder stumm gemacht. Wenn die Herren könnten, den Vögeln in der Luft thäten sie das Singen verbieten; die Unterthanen sollen wie die Hühner und Gänse stumm sein und sich rupfen und fressen lassen."

„Mann, sei ruhig" rief die Müllerin dem Aergerlichen zu, dem alles Blut zu Kopfe geschossen war, so daß seine Stirne glühte „sei

ruhig, es thut dir doppelt nicht gut, wenn du dich beim Essen ärgerst."

„Hast recht, ja. Habt ihr auch schon gehört, daß die Pochel heut über'm Lehrer gewesen ist?" Er erzählte nun das Eindringen der Sanscülotten-Mutter.

Die Bachmüllerin ermahnte Eugen nur nicht abzulassen, indem sie sagte:

„Wenn die Distel im Ackerfelde noch klein ist, kann man sie ausjäten und es schadet dem Korn nichts, später geht's nicht mehr und sie verdirbt das Korn."

„Du gehst nicht weit über Land nach deiner Weisheit," scherzte der Bachmüller.

Man stand heiterer vom Tisch auf, als es den Anschein gewonnen hatte.

Neuntes Kapitel.

Nach dem abermaligen Gebete schickte der Bachmüller Frau und Tochter aus der Stube fort und sagte nun Eugen, er möge seine Sache vortragen, indem er ihn noch ermahnte, nie vor irgend Jemand von solchen Angelegenheiten zu sprechen; als Rathsschreiber könne er die ganze Gemeinde in der Hand haben, besonders die in Prozessen und Klagen stecken und die meist die losesten seien; wisse man nun seine Verschwiegenheit, so werde ihm Jeder zu Gefallen zu leben suchen, damit er nichts über ihn verrathe. Eugen dankte aufrichtig für diese Erinnerung und bat um Entschuldigung, daß er ihn mit Sachen behellige, die ihm doch verleidet sein müssen. Der Bachmüller erklärte, daß er sich durch die Regierung sein Leben nicht verbittern lasse, sie habe ihm weder Leben noch Ehre gegeben und könne sie ihm auch nicht nehmen; er lasse sich überhaupt von Nichts und von Niemanden zur Verzweiflung bringen.

Wie erfrischenden Athem sog Eugen diese

Worte ein: ja, auf der Volksschichte, die nie verzweifelt, ruht unsre letzte Hoffnung. Das Phlegma, das wir in heißen Kampfestagen oft verwünschen, ist es doch wieder, was Einzelmenschen und ganzen Völkerschaften die Kraft der Ausdauer verleiht.

Eugen suchte nach den Worten, um diese Gedanken in „klein Geld" zu verwechseln, es kam nicht dazu. Aus der Küche vernahm man vierstimmigen Gesang:

„Das sind meine Weibsleut und die Knechte," sagte der Müller und gab, während es draußen immer heller klang, dem Lehrer die trefflichsten Anweisungen. Als diese zu Ende waren, nahm der Bachmüller die Zeitungen auf, die während des Gespräches ein Knecht mit einem Gruße von Kronauer gebracht hatte. Schon fernhin sichtbar waren manche Stellen einfach und manche doppelt angestrichen. Mit Klagen über den engen und kleinen Druck holte sich der Bachmüller seine Vergrößerungsbrille und sagte, er würde den Lehrer bitten, ihm vorzulesen, wenn er sich nicht denken könnte, daß seine Zunge müd sein müsse. Eugen bejahte und nahm das dargereichte Beiblatt, er heftete den Blick auf die Zeilen, aber er las nicht, denn draußen wurde gesungen:

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht' ich weinen,
Wenn ich denke, was ich bin.

Was batt mich ein neues Haus,
Darinnen thut's köstlich wohnen?
Man trägt mich bald heraus.

Was batt mich ein neuer Tisch,
Darauf ist gut Essen und Trinken?
Es währt aber nicht lange mit mir.

Was batt mich ein neues Kleid,
Mit Hoffarth thu ich's tragen?
Nach Hoffarth kommt groß Leid.

Was krieg ich mit auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein paar Hobelspäne —
Da liegst du armer Tropf.

Eugen gedachte still, wie so seltsam die Menschen mitten im Behagen des Seins sich das Ende vorrufen, wol um dann befreit sich des Lebens zu erquicken. Der Bachmüller sagte aufschauend:

„Sonst liest mir meine Vittore oder die Mutter vor, aber es ist gut, daß sie heut einmal singen. Seht, da steht was, worüber ich heut mit dem Kronauer gestritten hab; er ist bös auf den Advokat B., der auf sein Ehrenwort

aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen, sich davon gemacht hat, der Kronauer sagt: das richtet die Welt zu Grund, man muß auch dem Feinde Wort halten. Ich aber sag: Alles gut und schön, aber ich kenn' den B. vom Landtag, der giebt sein Herzblut für die Menschen hin, ich weiß, wie weh es ihm gethan hat, sein Wort zu brechen, aber hat man's uns nicht auch gebrochen? Die Zeitung da spricht wie der Kronauer, aber noch viel schärfer und mit Schimpfworten auf die Liberalen."

Eugen war eben daran, dem Kronauer recht zu geben und darzulegen, daß man sich durch Schlechtigkeit Anderer nicht dürfe verderben lassen, da hörte er draußen Vittore sagen:

„Mutter, heut singet mir zu lieb mit das Lied von des Pfalzgrafen Tochter." Sie stimmte mit schöner Diskantstimme an und alle Anderen fielen ein:

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein.

Zwei Töchter früh heirathen weg,
Die dritte hat ihn in's Grab gelegt.

Dann ging sie singen vor Schwester Thür:
„Ach, braucht ihr keine Dienstmagd hier?"

„Wer draußen, wer draußen vor meinem Thor?"
„Es ist eine arme Dienstmagd davor."

„Eine arme Dienstmagd, die wollen wir nicht,
Die ißt unser Brod, die brennt unser Licht."

„Eine arme Dienstmagd bin ich zwar,
Doch will ich nur trockne Rinden fürwahr."

„Ei Mädchen, du bist viel zu fein,
Du gehst gerne mit den Herrelein."

„Ach nein, ach nein, das thu ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber ist."

Sie dingt das Mädchen ein halbes Jahr,
Sie dient bei ihr wol sieben Jahr.

Und als die sieben Jahr ume war'n,
Das Mädchen fing zu kränkeln an.

„Ach, Mädchen, wenn du krank willst sein,
So sag, wer deine Eltern sein."

„Mein Vater war Pfalzgraf an dem Rhein,
Meine Mutter ist Königs Töchterlein."

„Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Sonst wär'st du mein jüngstes Schwesterlein."

„Und wenn du mir's nicht glauben willst,
So geh nur an meine Kiste hin.

Und lug, was droben geschrieben steht,
Da kannst du's mit den Augen sehn."

Und als die Kiste aufgebrochen war,
Da liefen ihr die Thränen die Backen 'rab.

„Ach, Mädchen, hätt'st du's schon lang gesait,
In Seid' und Sammt hätt' ich dich kleid't.

Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Es ist mein jüngstes Schwesterlein."

„Weg, weg mit Wecken und weißem Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.

Macht mir mein Todesgräbelein,
Darin will ich begraben sein.“

Träumerisch versunken hörte Eugen dem Liede zu. Ja, das alte Volkslied dichtet noch von irrenden Königskindern; der Gegensatz ist gar zu lockend: Menschen, die stets sorglich behütet und willfährig bedient waren, nun auf sich selbst gestellt und Anderen dienstbar zu sehen und dazu diese stille Selbstverläugnung bis zum Tode...

„Der Graf Falkenberg,“ rief plötzlich eine Stimme und eine Hand legte sich auf die Schulter Eugens.

„Ja. Was wollen Sie? Was soll's?“ rief Eugen hastig aus dem Traum erweckt.

„Was habt ihr? was zittert ihr so?“ fragte der Bachmüller ruhig, der neben ihm stand, „nichts will ich, ich hab' euch nur sagen wollen, daß der Graf Falkenberg zum Tode verurtheilt ist, da steht's, gebt mir euer Blatt, ich will die Zeitung wegthun.“

Eugen riß das Blatt an sich und las — sein eigenes Todesurtheil, seine Hände zitterten doch, er drückte sich mit der Hand die Augen zu, als er das Blatt zurückgab.

„Jetzt ist mir's lieb, daß ich die Zeitung allein gelesen hab'," sagte der Bachmüller, „meine Frau, ich will sagen die Weibsleut, hätt's doch wieder grausam erschreckt. Das Todesurtheil ist doch nur ein Schuß, den die Wache dem Entsprungenen nachschickt, der längst aus der Schußweite ist; aber ich kann's nicht leugnen, es hat mich doch auch geschüttelt und euch auch, wie ich seh, ihr seid ja ganz kreideweiß. Habt ihr den Grafen Falkenberg gekannt?"

„Ja, ja wohl," sagte Eugen stotternd.

„Ihr müsset mir ein andermal, wenn wir allein sind, davon erzählen," zischelte der Bachmüller noch schnell, während Mutter und Tochter in die Stube traten. Eugen hörte kaum, wie der Bachmüller seine Frau über ihr trauriges Aussehen schmälte; sie hätte der Vittore nicht nachgeben und nicht singen sollen.

Eugen verließ rasch das Haus.

Zehntes Kapitel.

Im nächtlichen Streifen durch Feld und Wiese war es Eugen immer, als hörte er hinter sich dreinrufen: Zum Tode verurtheilt! Entfliehen? Du hast erst heute das Wort ausgesprochen: Verlaßt den Posten der Tugend nicht. Was ist denn jetzt mehr geschehen als ehedem? Du kanntest deine Verurtheilung, ob zu Tod oder tödtendem Kerker. Besser der Tod ...

Der Herbstwind brauste über die Flur, pflückte welke Blätter von den Bäumen und riß sie rauschend fort und durch die Gedanken Eugens klang eine Strophe des Liedes:

> Was krieg ich mit auf meine Reis'?
> Nichts als vier harte Dielen,
> Dazu ein weißes Kleid.

Die Welt ist untergesunken, Alles todt, aus jagenden Wolken blicken glitzernde Sterne auf und Sternschnuppen fliegen hin und her und verschwinden ... Ich halte fest, und freudiger als das Sterben auf dem Schlachtfelde grüß ich dich, o Tod, hier auf meinem Acker-

felde, wo ich junge Menschenherzen erwecke und bilde, und fällt das Beil, das über mir schwebt, mein Tod wirkt Leben in den Herzen hier und weiter hinaus. Ich halte mich nicht zu klein, als Martyrer in die Schranken zu treten mit allen Blutzeugen des Glaubens.

Eugen kehrte gefaßt und froh in das Dorf zurück. Am ersten Hause vernahm er den Sang des Nachtwächters:

Hört ihr Herren und laßt euch sagen:
Unsre Glock hat eilf geschlagen.
Eilf ist der Apostel Zahl,
Die da lehrten überall.

Ja, ihr frommen Helden, unter ständigen Todesgefahren habt ihr eure Wahrheit verkündet; unsre Wahrheit weicht euch nicht am Muth ihrer Bekenner. Giebt es keine vollkommene Wahrheit, so ist doch der freudige Tod einziges und höchstes Zeugniß der innern Wahrhaftigkeit und die Wahrhaftigkeit macht uns frei . . .

Der Nachtwächter grüßte verwundert den spätwandelnden Eugen und diesen störte es nicht im geringsten, in dem Manne, dessen Zuruf ihn nun schon zum zweitenmale in's Herz hinein getroffen hatte, den Klosemichel zu erkennen. Die Mahnung bleibt in ihrer Kraft und käme sie

aus der Betrachtung von Pflanze und Thier oder aus einem seiner Menschenwürde vergessenen Munde.

„Ich hab' gemeint, ihr studiert noch, es ist noch Licht im Schulhaus," sagte der Klosemichel und Eugen eilte nach Hause. Es war ihm lieb, daß noch ein Mensch seiner harrte. Der schlaftrunkene Lipp war ganz glückselig, daß Eugen statt seine Eindringlichkeit zu schelten, ihm freundlich die Hand reichte und sagte, daß er immer bei ihm wohnen könne. Durch Lipp gedachte Eugen jetzt der Vittore und fragte, was der Vorwurf der Brigitte gegen ihn bedeute und welches Unglück denn Vittore gehabt habe.

„Das kann ich Alles genau berichten," sagte Lipp, „ich will's nicht leugnen und ich kann's auch nicht, daß ich die Vittore gern hab; von kriegen kann ja kein' Red sein, daraus wird ja keinmal und nimmermehr etwas; deßwegen kann mir's aber doch Niemand wehren, daß ich sie lieb hab. Ich hab mir's schon oft gewünscht, daß sie auch arm wär wie ich, aber das wär wieder letz; dann hätten wir ja beide nichts und nichts ist gut für die Augen, sagt das Sprichwort, und so geht mir's auch. Jetzt weiß ich,

was es heißt, er sieht das Mädel gern; ich seh sie nur gern, weiter will ich nichts von Gott und der Welt. Ich hab euch schon gesagt oder auch vergessen, daß ich ein Jahr lang, eh ich unter's Militär gangen, Müllerbursch auf der Bachmühle gewesen bin; der Oberknapp, Konrad von Efterdingen hat man ihn geheißen, der hat die schönste Forelle aus dem Mühlbach weggefischt, die Vittore hat ihn gern gehabt. Der Alte hat's nicht leiden wollen, aber die Müllerin, die Leut sagen, sie sei eine Engländerin, englisch ist sie gewiß, hat's zuweg bracht. Der Konrad, das war ein Mensch, so schön und groß wie eine Tanne und stark wie keiner, der hat ein Malter Gerste drei Treppen hinaufgetragen und dabei gesungen und gepfiffen, auch gutherzig ist er gewesen, aber stolz, grausam stolz und das ist er noch mehr worden, wie er mit der Vittore versprochen gewesen ist. Ich hab einmal auf dem Theater Wilhelm Tell mitgespielt, ich und meine halbe Compagnie waren als alte Oestreicher verkleidet, und wie ich da den Tell und seine Frau gesehen hab, war's gerade, wie wenn man den Konrad und die Vittore bei einander sähe, so schön und groß —"

„Was war's denn mit dem Unglück?"

unterbrach Eugen den Lipp, der sich offenbar auf seine Theaterlaufbahn etwas zu gut that.

„Ja, das war so. Dazumal hat der alte Pfarrer hier einen reichen Kaufmannssohn im Haus gehabt, der hat Korn geheißen und war närrisch und wo er gangen und gestanden ist, hat er mit sich selber gewelscht in lauter fremden Sprachen und darum hat man ihn hier das Welschkörnle geheißen. Er hat Niemand nichts zu Leid than und hat immer seine Nägel abgebissen. In der Bachmühle da hat er seinen Aufenthalt gehabt, da ist er immer hingangen vom Pfarrhaus und da hat er geschafft was man ihn geheißen hat, besonders wenn's die Vittore gesagt hat. Der Bachmüller hat's nicht leiden wollen, daß er da seinen Aufenthalt hat, aber die Bachmüllerin, die ist gar gescheit, die hat gesagt: dem Simpel ist's wohl in der Mühle, wenn das so rauscht und die Mühle geht, ist ihm das immer wie ein schön Spielzeug. Die Simpel sind immer gern in den Mühlen und so ist der Welschkörnle auch blieben. Er hilft jetzt einmal Heu abladen und da zankt ihn der Konrad, der Bräutigam gewesen, und sagt, er soll mehr auf die Gabel nehmen und nicht so faul sein. Da schreit der Welschkörnle: Du hast mir nichts zu

befehlen und rennt dem Konrad die eiserne Heugabel durch den Leib, daß er noch am selben Tag gestorben ist. In der Heuet waren's fünf Jahre, daß das geschehen ist."

Im Versenken in ein fremdes so trauriges Geschick fand Eugen die volle Ruhe in sich wieder. Er verstand jetzt die seltene Kraft Vittore's noch besser; einst hatte ihr das Geschick ein Verhältniß zerstört, das zu Kronauer hatte sie aus freier Selbstbestimmung muthig in sich überwunden. Welch eine Naturkraft gehört dazu, um nach allem diesem so harmlos und unzerstückt im Leben zu stehen.

Elftes Kapitel.

In aller Frühe, als eben Eugen vor dem Hause war um seinen Morgengang anzutreten, kam der Bachmüller und brachte ihm die Schriften, die er gestern Abend bei seinem hastigen Weggehen in der Mühle hatte liegen lassen. Der Bachmüller war seltsam befangen. Sie waren schon eine gute Strecke mit einander dahingeschritten als er jetzt sagte:

„Ihr müßt mir's nicht übelnehmen, wenn ich euch gemahne, daß ihr euch mehr an den Kronauer halten solltet; er kann euch bessere Unterweisung geben und hat's euch ja auch versprochen. Ihr kennet den Kronauer noch nicht, in dem ist kein böser Blutstropfen; ich bin sonst nicht so, aber dem thu ich ungefragt nach was er thut, und wenn ich seine Handschrift sehe, so unterschreib ich ohne nachzulesen was oben steht."

Eugen nickte willfährig und doch konnte er es noch zu keiner freundlichen Gewärtigung mit Kronauer bringen. Es giebt Menschen und Beziehungen, wo Alles eine unberechenbar verkehrte Deutung gewinnt; so sah Eugen in den hinge=

benden Aussprüchen des Bachmüllers eine verwerfliche Beugung unter eine Autorität und er mußte sich noch sagen, daß der Baron und reiche Gutsbesitzer hierbei ungehörige Geltung habe, der Bachmüller hätte sich von einem Nichtadeligen und Armen nicht so geschmeichelt und gefangen gewußt. Auch zürnte Eugen noch dem Kronauer wegen Vittore, er hatte es doch nicht vergessen, daß Kaidl ihn einen „Weibermann" genannt hatte und war überzeugt, daß er sein gut Theil Schuld an dem schweren Kampfe Vittore's trug, die er durch onkelhafte Zutraulichkeiten so elend gemacht hatte.

„Ihr seid also ganz einig mit dem Kronauer?" fragte Eugen.

„Nicht ganz, er ist noch immer constitutionell, es mag gehen wie es will, er will immer noch einen König für Deutschland und ich bin offen gestanden Republikaner. Wenn die Menschen so schlecht sind, wie der Kronauer und die mit ihm sind meinen, so können sie auch einmal auf eigene Hand schlecht sein; schlimmer als es jetzt ist, kann's nicht werden. Aber daß ich's nicht vergesse, ihr habt mir ja vom Graf Falkenberg erzählen wollen. Jetzt saget, was wisset ihr von ihm?"

„Wie kommt's, daß ihr nach dem Flüchtling so eifrig fragt?"

„Der Graf geht mich just nichts an, aber mein Sohn, der in Schleswig-Holstein geblieben ist, hat von ihm geschrieben, daß er so absonderlich gut gegen ihn gewesen sei; der Kaidl hat gesagt, er kenne ihn auch, aber wenn dem für jede Lüge ein Haar ausging', müßt' er schon lang eine Perücke tragen."

„Ihr habt euch von Kronauer auch gegen den Kaidl einnehmen lassen," entgegnete Eugen und suchte möglichst das Gespräch abzulenken, „der Kaidl ist, wenn er sich auch manchmal übernimmt, doch ein Mann der Wahrheit, der die herrschende Niederträchtigkeit tief im Herzen erkennt; ihr solltet auch gut von ihm sprechen."

„Ja, ja, ich hab nichts gegen den Kaidl, er ist in Amerika, todt für uns und von Todten soll man nur Gutes reden und ich kann das auch in Wahrheit thun. Der Kaidl hat sein Lebtag ein gutes Herz gehabt, den Bissen aus dem Mund hat er hergeben; auf seinen Vortheil war er gar nie bedacht, und hat immer lieber geben als genommen. Es ist aber jetzt gar nicht vom Kaidl die Red, wollet ihr mir

vom Graf Falkenberg berichten oder nicht? Saget's nur frei heraus."

Da war Eugen wieder die Pistole auf die Brust gesetzt und die Zähne mit den Lippen schärfend sagte er:

„Ja, ja, ich ... ich kannte ihn, ich will euch nur Einen Charakterzug von ihm erzählen, da kennt ihr den ganzen Menschen. Als er noch auf der Schule war, las man einst eine schauerliche Reisebeschreibung, worin die Qualen des Wassermangels aufs Gräßlichste geschildert waren und der Knabe nahm sich vor, sich in Entbehrungen zu erproben und genoß im hohen Sommer zwei Tage lang keinen Tropfen Flüssiges, bis er in der Schule von einer Ohnmacht überfallen wurde."

Der Bachmüller war überzeugt, daß der Lehrer den Grafen nur von der Schule her kannte; er fragte daher Eugen nicht weiter und sie schlenderten stumm mit einander. Eugen empfand schon äußerlich in diesem gemeinsamen Wandern ein prickelndes Mißbehagen, er war an einen festen taktmäßigen Schritt gewöhnt und der Bachmüller schlurfte so ungleichmäßig dahin und hob die Füße kaum.

Vor dem Dorfe mischte sich der Bachmüller

unter mehrere sonntäglich geputzte Bauern, die ihm mit Pferden, Kühen, Ochsen und Kälbern begegneten; sie zogen zur Viehausstellung nach der Residenz und der Bachmüller verkündete den Ruhm Kronauers, der nichts dahin schickte. „Die größeren Gutsbesitzer," habe der Kronauer gesagt, „sollten nicht mit um den Preis ringen, sie können so viel Salz füttern und in Anschaffungen so viel aufwenden, daß es gar kein Verdienst ist, wenn sie den Preis gewinnen, d'rum müssen sie das den kleineren Bauern überlassen."

Eugen fand kein Gehör mit seinem Einwande, wie es auf diese Art aber auch leicht kommen könne, daß kein rechter Mann mehr etwas schicke, nur um auch für einen großen Gutsherrn zu gelten.

Als Eugen in das Dorf zurückkehrte, ward er schon am ersten Hause vom Straßenspiegel der Pfarrerin aufgefangen, sie ließ ihn heraufkommen und berichtete ihm, daß der „Herr Pfarrer" geschrieben habe, er bleibe noch vier Wochen in der Hauptstadt, um dort die zweite Auflage seiner gelehrten Abhandlung über den Hebräer-Brief selber zu corrigiren; er schicke einen Vikar, den er überhaupt behalten wolle, und nachträglich berichtete sie, daß das Consistorium

die acht Tage, die Eugen mit seiner verspäteten Ankunft versäumt habe, ohne Rüge hingehen lasse. Eugen dankte lächelnd, er hatte es längst vergessen, daß er noch diesen Schuß in der Luft fliegen hatte.

In der Schule war es ihm leicht und frei, er hatte ja, wenn auch nur noch kurz, eine Schule wie sie die Zukunft heischt, selbständig und ohne anmaßliche Ueberwachungen der Kirche. Die beiden Hauptpunkte, die Disciplin und die Lehrform, lernte er immer leichter handhaben. In der Schulzucht nicht zu viel thun, nicht die Zügel zu straff halten und wenn sich das unthunlich erweist, zu nachgiebig werden und die Zügel aus der Hand lassen, das lernte er nun und seine Mitregenten halfen ihm getreulich. Der Sansculotte ward milder behandelt, denn es zeigte sich, daß das Lügen ein sehr verbreitetes Laster geworden war. Eugen verkündete allgemeine Amnestie mit der Drohung schwerer Ahndung für die Zukunft. In der Lehrform gelangte er zu der Einsicht, daß man zu leicht glaubt, die Kinder verständen etwas noch nicht und man erklärt es ihnen so lang und so breit, daß man die Kinder langweilt, ja sogar durch vieles Erklären verwirrt; denn haben sie das

Erklärte gefaßt, so macht sie das Dreschen auf das Stroh wieder irre, oder sie glauben auf manche Worte nicht aufmerksam sein zu brauchen und das schadet für später.

An zwei Worte, die heute in der Sprachlehre vorkamen, knüpfte er abgehende Betrachtungen, die viel Aufmerksamkeit erregten; das eine Wort hieß: „rechtschaffen" und er erklärte, wie schön und herrlich der Ausdruck und die Sache sei, daß man das Rechte schaffe; das andre Wort hieß „ausgemergelt" und an die Erklärung des Mergels knüpfte er eine Hindeutung auf die Bodenkunde, zu deren näherer Kenntniß er dadurch reizte. Er wußte wohl, daß es den Kindern nichts nützt, wenn man ihnen sagt: Der Mergel enthält ein Zehntheil kohlensaures Ammoniak; das sind Worte für ein Wort. Er wies auf die verschiedenen Kräfte des Mergels überhaupt hin und seine entsprechende Mischung von Thon, Kalk und Sand und wie Alles darauf hinauskomme, die Zersetzungsthätigkeit des Bodens zu fördern und seine Bündigkeit zu lösen. Die Kinder waren erstaunt, wie Eugen ihre gewohnte Welt mit neuer Erkenntniß durchdrang, und wie schon die Redeweise ausdrückt, daß der Erstaunende Mund und Auge aufsperrt, so öffnen

sich auch die verborgenen Thore der Seele und hier liegt das Geheimniß, daß die sogenannten Wunder den versteckten Sinn der Menschen aufsprengen und die Offenbarungen in ihn eindringen machen. Von der Bodenkunde überleitete Eugen wieder auf das Sittliche und wenn er auch wohl fühlte, daß er das Bild hier nicht ganz ausführen könne, durfte er doch erklären, wie es auch hier gelte, die verschiedene Naturkraft in jedem Boden zur Bewegung und Thätigkeit zu fördern, zu verbessern, den innern Acker so zu bestellen, daß er stets das Entsprechende hervorbringe — rechtschaffen sei.

So übte er von selbst den großen Grundsatz Jacotot's: „Alles ist in Jedem. Lerne Etwas und beziehe Alles Andere darauf."

Es war ein frischer regsamer Geist in der Schule.

Eugen wußte wohl, daß nicht Alles was er gesprochen und gewollt, in den Seelen der Kinder haften blieb, er getröstete sich an dem Bilde der Natur draußen: wie jetzt ein Herbstregen herniederrauscht und Berg und Thal befeuchtet, nicht jeder Tropfen fördert ein Wachsthum, vieles versickert fruchtlos und verflüchtigt sich zu Gas, das in anderer Gestalt wiederum

das Leben erhält; aber da und dort saugt ein Keimchen begierig die helle Fluth und eine Knospe zieht sie in sich und sie vermag die welken Blätter abzustoßen, um im Frühling selber aufzugehen.

Darum ging auch Eugen von dem Vorsatz ab, das was er so eben vorgetragen hatte, von den Größeren sogleich aufschreiben zu lassen; das Beste was im Menschen waltet, hat er oft still und unbewußt in sich hineingesogen und ist zu einem Theil von ihm selber geworden, so daß es erst nach geraumer Zeit in festem Bilde zu erkennen ist.

Die Vereinsamung mit dem Aufgenommenen gehört zu den wirksamsten Triebkräften der Seele. Wie eine daguerreotypisch zubereitete Platte die Gegenstände in sich einspiegelt und dann eine Weile in's Dunkel gebracht werden muß, so ergeht es auch mit der lebendigen Einspiegelung der Gedanken in die Seele.

Als die Schule zu Ende war, leuchtete das Antlitz Eugens in hellem Glanze, als wären die Strahlenblicke der Kinder, die zu ihm aufschauten, dran hangen blieben.

Zwölftes Kapitel.

Es war ansprechend, daß Eugen den Lipp um sich hatte und doch brachte auch dieser neue Qual. Eugen hatte schon oft Bediente gehabt und sich um weiter nichts als um ihre Dienstobliegenheiten und ihr Wohlergehen gekümmert, im Uebrigen aber nicht an sie gedacht. Jetzt, da er dem Einzelleben der Menschen so nahe getreten war und sich in das innerste Sein eines Jeden zu versenken trachtete, war es ihm in seinem eigenen Hause als führte er ein Doppelleben; er lebte den Wechsel der Stunden auch in Lipp, der in der Kammer saß. Oft mitten in Studien zur Befähigung in seinem Amte mußte er hinausdenken: was treibt jetzt der Lipp? wie füllt er sich die trägen Stunden aus? Lipp aber, wenn er nicht am Bache stand und mit der Angel fischte, lag oft ganze Tage auf seinem Bette, pfiff und summte vor sich hin. Eugen gedachte, ihn in der Schule beim Unterrichte der kleinsten Kinder zu verwenden, aber er wagte aus Furcht vor der Schulbehörde nicht, dieß

auszuführen. Er konnte sich denken, welch ein Gerede es im Dorfe machte, daß er den Lipp zu sich genommen hatte; er mußte jeden Anlaß zu berechtigten Eingriffen vermeiden. Durch das Soldatenthum war Lipp an einen bewegten Müßiggang, an Paraden und Pritschenleben gewöhnt; das erkannte Eugen nach Ursache und Wirkung, und er ging weiter und sagte sich, daß eine weichmüthige Verkehrung aller Lebensverhältnisse, eine falsche thränensüchtige Humanität sich daraus erzeugt, wenn wir die Anforderungen unseres verfeinerten Denklebens in werkthätige Menschen übertragen und die ganze nervöse Aufgeregtheit unserer Bildung zum Gesammtcharakter ausdehnen wollen. Der arbeitende Bauer im Felde ist minder geplagt von den Mückenstichen und minder empfindlich gegen dieselben als der feinhäutige Städter. Dieser Lipp z. B. empfindet nichts von der öden Qual müßiger Stunden, die dich verzehren würde. Die Menschen zum Leben erwecken und daß sie doch ohne Verweichlichung im Kreise ihrer Thätigkeit verharren, das ist's! Und in's Unbegrenzte schweiften die Gedanken und es fiel Eugen schwer in's Herz, wie es sich nicht will fügen lassen, das Einzelleben so vieler Menschen, die ihm jetzt nahe

gerückt sind, thätig zu erfassen, zu Friede und Schönheit ausgleichen und doch wiederum den Blick auf das große Ganze gerichtet zu halten. Immer das Nächste thun, rief er sich zu, und aus den gemeißelten Steinen fügt sich der Bau. Wie der Steinmetz sich zu seinen Hammerschlägen ein Liedlein pfeift zu eigenem Ergötzen, so umtönte Heiterkeit alles Thun Eugens; verschwunden waren alle die Gefahren von außen und zur Ruhe eingesungen alle quälenden Gedanken im Herzen. Die Menschen wußten nicht, warum der Lehrer immer so wohlgemuth dreinschaute und sein Antlitz so froh gespannt war, als ob er eben erst gelacht hätte; die Kinder aber empfanden es, daß ein heiteres ganzes Herz sie umfing.

Es geschieht oft, daß vorübergezogene trübe Stürme und innere Grübeleien eine heitere Durchleuchtung des ganzen Menschen zur Folge haben, und daß äußere glückliche Ereignisse fast wie ein in sich nothwendiges Ergebniß im Gefolge erscheinen. Die Welt scheint da den innersten geheimen Wünschen entgegen zu kommen, als kennte sie den Ruf des frohen Herzens.

Der Vikar, ein wissenschaftlich wohlausgestatteter und rüstiger junger Mann, etwas unbehülflich in seinem äußeren Benehmen, dabei

aber von schönem Freimuth der Seele und fast kindlicher Anschmiegsamkeit, hatte sich Eugen rasch angeschlossen und übernahm es auf dessen Wunsch sämmtlichen Religionsunterricht in der Schule zu ertheilen. Mit schwerem Bangen hatte Eugen immer hieran gedacht, er konnte sich diesem Lehrgegenstande nicht entziehen, dessen Feststellungen doch so vielfach seinen Ueberzeugungen widersprachen; ihm graute vor der Corruption, die er hiebei an sich üben müsse und die ihm sein ganzes Dasein und seinen Beruf verleiden konnte, während er wohl fühlte, daß er seinen Ueberzeugungen folgend, etwas lehren müsse, das nicht nur im Widerspruche mit den Anordnungen von oben, sondern auch mit dem unmittelbaren Leben des Dorfes stand, in dem die Kirche wie äußerlich so auch innerlich der Mittelpunkt war. Es ist leicht, fern von den Menschen, in logisch hochgethürmter Denkerzelle sich über die in Geltung stehenden Anschauungen und Gewohnheiten hinwegzusetzen; anders ist es, wenn man der Menge sich leibhaftig entgegengesetzt fühlt. Eugen gestand sich nach schwerem Kampfe, daß es nicht Schwäche, sondern Achtung vor einer ausgeprägten Gemeinsamkeit war, die ihm in der Kirche, wenn er die Gemeinde überschaute, seinen

Gegensatz schwer empfinden ließ; er fühlte da fast leibhaftig jene Empfindung, die den überkommt, der durch einen entgegengesetzt rollenden Menschenstrom seinen Weg sucht; er ließ nicht ab von seiner Richtung und doch schien jede Menschenbrust ein Wehr auf seinem Wege.

Durch die Ankunft des Vikars war er jetzt all der äußeren und inneren Kämpfe mindestens für die Schule entledigt und er mußte sich nur zurückhalten, die Freude hierüber laut werden zu lassen. Er preßte sie in den frohen Dank zusammen, den er dem Vikar nach dem Unterrichte ausdrückte, daß er die Kinder nicht mit metaphysischen Räthseln quäle, und bei manchem kernigen Bibelspruche, den er jetzt vernahm, mußte er sich sagen, daß wenn er auch seine äußere Autorität als Offenbarung verwarf, doch eine schöne menschliche ewige Bedeutung darin ausgedrückt bleibe.

Am Sonntag predigte der Vikar für die Bauern wol etwas zu gelehrt, für Eugen aber gedankenerregend, daß keines der alten Völker die Liebe als Naturnothwendigkeit erkannt und zum Lebensgesetz erhoben habe, wie das Christenthum. In der Sakristei sagte dann Eugen zu dem Prediger:

„So sollten sich die Christen Menschen der Liebe nennen und Alles was von Dogmen d'rum und d'ran ist, über Bord werfen."

„Es wächst und hält sich nichts Organisches ohne Schale und Rinde. Wenn einmal Mehl und Wein ungemahlen und ungekeltert vom Ackerfelde in Truhe und Faß sich ergießen, dann sollen Sie auch reinen Geist pflanzen," so entgegnete der Vikar und Eugen fuhr fort:

„Aber freilich, es nutzt nichts, sich Mensch der Liebe zu nennen, die Handlungen erfolgen in letzter Instanz doch nicht aus einer Offenbarung oder aus einem Gesetze, sondern aus der reinen unmittelbaren Naturanlage." Die beiden Männer stritten sich heiß und trotz mancher Gegensätze erkannte Eugen doch mit Freude, daß er nun einen Kameraden habe, mit dem er die flüchtigen Gedanken tauschen könne und nicht mehr zu Selbstgesprächen verdammt sei. Diese Gewohnheit, die er aus einem vereinsamten Leben mit in das Gefängniß genommen und dort noch natürlich gesteigert hatte, hoffte er jetzt ganz zu überwinden.

Auf dem Wege zum Mittagstische traf er den Lipp und wollte ihn mitnehmen, Lipp weigerte dieß und Eugen ward fast zornig über die

dorfmäßige Umstandsmacherei, Lipp aber entgegnete:

„Ich gehe nicht mehr in die Sonne, um da für euer Geld zu essen; der Sonnenwirth schimpft darüber und thut als ob er euer Vormund sei. Gehet nur allein, seid versichert, ich verhungere nicht.“

Eugen ward blaß vor Zorn und Wehmuth als er auf sein weiteres Drängen hörte, was sich der Sonnenwirth über seine Verschwendung zu sagen erlaubte; er fragte den Lipp, ob er nicht kochen könne, und als er verneinte, trug er ihm auf, es zu lernen. Lipp sprang in die Höhe vor Freude, als er vernahm, daß er Eugen einen Haushalt führen solle; er sagte, des Pfarrers Madlenle — hiemit war die Köchin gemeint — sei Meisterin und werde ihn Alles lehren und eilte in's Pfarrhaus. So war denn auch für eine entsprechende Beschäftigung Lipp's gesorgt.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Regensonntag hat schon im Worte etwas Widerspenstiges und diese Empfindung steigert sich bei dem Dorfbewohner noch zu einer besondern ärgerlichen Unruhe, denn hier fehlen so viele Mittel des sinnreichen Zeitvertreibs, in dem die Menschen so erfinderisch sind. In den Wirthshäusern wurde tapfer geraucht, gekartelt und „geknöchelt," der lederne Würfelbecher rollte gar wunderlich. Trotz seiner Unkirchlichkeit fühlte sich Eugen nicht geeignet zu einsamer Geistesarbeit — wir sind abhängiger von der allgemeinen Stimmung als wir uns oft bekennen wollen — er verlangte nach Freude und Freiheit, wie sie der Tag verhieß. Eben wollte er mit seinem großen ererbten Schirme nach der Mühle gehen, als der Vikar kam und ihn zu einem Besuche in des Kirchbauern Haus mitnahm. Die drei stattlichen Töchter des Kirchbauern hatten es verstanden, mit lockenden Blicken und Grüßen den Vikar in's Haus zu „zeiseln," sie hatten ja auch ein Anrecht auf ihn als mit

die Fürnehmsten im Dorfe und besonders als Nachbarinnen der Kirche. Kaidl hatte des Kirchbauern Haus spöttisch das Vorparlament genannt und in der That zeigten die ungewöhnlich vielen Stühle und Bänke, daß hier Vorversammlungen stattfanden. Man hatte dem Kirchbauer schon oft gerathen, er solle sich die „Wirthschaftsgerechtigkeit" erwerben, aber die Frau lehnte das beharrlich ab; sie erhielt dadurch ihrem Hause den eigenen Charakter, daß es sich als eine Freistätte auszeichnete vor allen anderen geschlossenen Familienwohnungen, und daß die Besuchenden doch nicht auf ihre Zehrung pochen konnten, sondern stets dankbar und willfährig sein mußten. Man kam und ging hier frei aus und ein und wer sich hier ausgeschlossen wußte, fühlte sich im Dorfe wie in der Verbannung, so sehr er auch darüber spotten mochte; Manche gingen mindestens allwöchentlich hin und thaten freundlich mit der Kirchbäuerin, nur um sich ihr Wohlwollen und das ihres Hauses zu sichern. Den großen Lehnsessel, in dem die allgemein Gehuldigte saß, nannte man spottweise den Beichtstuhl, und doch drängte sich Alles dorthin; es gab kein Liebesverhältniß im Dorfe, das nicht dort verkündet wurde und es gab fast keinen Ehestreit, wo nicht

mindestens der eine Theil dort ein Schiedsgericht oder Tröstung suchte. Die Familie des Bachmüllers allein weigerte den Zoll der Huldigung, sie war dafür mit voller Vergessenheit bestraft, wenn man nicht Schadenfrohes zu berichten hatte. Auffälliger Weise hatte die Kirchbäuerin noch keine ihrer drei Töchter verheirathet und doch war es schon so, daß „das Grummet über das Heu wachsen wollte," die jüngste, Christina mit Namen, im Hause „der Huschel" genannt, war schon vollauf heirathsfähig. Man erklärte sich das Unerklärliche verschieden, die einen sagten, sie wolle mit ihren Töchtern zu hoch hinaus, während Andere meinten, die jungen Burschen fürchteten sich vor der Herrschaft der Mutter. Die ganze Bedeutung dieses Hauses hatte Eugen theils von Kaidl, theils von Lipp erfahren. War es nicht ein streng zu ahndendes Vergehen, daß der Lehrer, dessen Abhängigkeit doch außer Frage war, bis jetzt die Huldigung eines Besuches verweigert hatte? Als er jetzt in die Stube trat, mußte er dafür büßen, daß er keine Autoritäten anerkannte; man erwiederte seinen Gruß mit stummem Kopfnicken und während alle drei Mädchen sprangen, um dem Vikar einen gepolsterten Stuhl zu bringen, konnte Eugen

selber sehen, wo er Platz finde. Als Töchter eines vielbesuchten Hauses war die Unschüchternheit derselben unverkennbar. Sabine, die älteste, eine schlanke Gestalt, mit braunen gekräuselten Haaren, wasserblauen Augen und länglich schönem Antlitze mit einem Anfluge eines Schnurrbärtchens auf der Oberlippe, hatte in ihren raschen festen Bewegungen eine sichere Anmuth, während die ihr ähnliche Susanne etwas Scheues in ihrer Haltung hatte, sie trug den Kopf stets gebeugt, wol um das kleine Kröpfchen an ihrem Halse zu verbergen; wie ein Kreisel aber hüpfte stets die jüngste, Christine, ein helles kraftvolles Kind mit schelmischen nußbraunen Augen.

Eugen glaubte in dem Gebaren der Mädchen jenen züchtigen Anhauch zu vermissen, den er sich bei Familientöchtern des Dorfes gedacht hatte. Dort saß die Mutter in dem großen Lehnsessel, eine unbändig breite Gestalt mit aufgeworfenen Lippen und schiefsitzender Nase, die ihr von einem Gesichtsschmerze verzogen war; sie winkte Eugen mit der Hand zu sich und hieß ihn auf einem Stuhle neben ihr Platz nehmen. Eugen gehorchte. Die Kirchbäuerin nickte mit dem Kopf und warf die wulstigen Lippen noch höher auf, wie wenn Jemand ausdrücken will:

„Gar nicht so übel.“ Sie mochte in der That bedenken, daß dieser Eidam fast noch besser sei als der Schnörkel, der nun einmal die Stelle nicht bekommen habe. Sie sagte zuerst Eugen, daß er sich wol bald ins Dorfleben eingewöhnen und finden werde: „es sei überall gut Brod essen,“ dann bemerkte sie mit huldvoller Herablassung, wie sie viel Gutes von ihm gehört habe und daß sie ihn, auch wenn er sie nicht besucht habe, immer vertheidigt hätte gegen den Vorwurf, daß er sich nur an reiche Leute halte und mit der Baronin von der Stadt her eine Liebschaft habe; sie sehe es den Menschen schon von weitem an, wenn einer brav sei, und das sei er. Auf die dankende Erwiederung Eugens ging nun die Kirchbäuerin auf die Stempelung des Schulverfahrens über, sie lobte ihn, daß er Kinder reicher und armer Leute zu seinen Beihelfern genommen habe.

„Es ist nicht mehr wie in der Revolution,“ sagte sie mit kluger Miene, „wo der vermögliche Mann am wenigsten golten hat, wo man immer auf die geschimpft hat, die keine Lumpen sind; aber jetzt muß man auch die Armen nicht unterdrücken, die Revolution ist noch nicht vorbei, die Kirche ist noch nicht aus. Freilich,“ setzte

sie lauernd hinzu, „die rechten Leute, die auch was haben, von denen hört man nie so viel Schlechtes als von dem Bettelpack, und unser Herrgott hat's einmal so eingerichtet, daß die einen mehr gelten sollen als die anderen, wir dürfen's nicht ändern."

Eugen ging nicht auf Ablegung irgend eines Glaubensbekenntnisses ein, er lenkte vielmehr auf seine Wahrnehmungen über die sittlichen Eigenschaften der Kinder. Mit stolzem Selbstgefühl erklärte die Kirchbäuerin:

„Von meinem Stuhl aus seh ich mehr als Viele, die auf Eisenbahnen reisen. Glaubet mir, gut und bös und was man so heißt, sind leibliche Geschwister und werden in einem Hafen gekocht. Das einemal hat der Eigenwille recht, das andremal nicht. Der Spatz, der die Raupen frißt, frißt auch die Kirschen."

Sie erklärte auf die begierigen Fragen Eugens dieß näher und als er mit aufrichtigen Worten ihre Weisheit lobte, erwiederte sie huldreich, daß auch er ein „gescheiter Mensch" sei.

Ein freundliches Verhältniß schien hier geschlossen und Eugen freute sich noch innerlich, daß er nun auch lerne, Andere zu erforschen, statt wie er sich oft anklagte, stets sich zu geben.

Er war aber noch nicht erlöst, denn die Kirchbäuerin bezeigte ihm jetzt ihre Zuneigung damit, daß sie ihn recht viel über sich ausfragte, so unruhig er auch dabei war. Sie legte ihr Gesicht in Mitleidsfalten, als sie erfuhr, daß Eugen gar keinen „Familienanhang" habe; sie beklagte das gebührlich und setzte hinzu, daß das doch auch wieder sein Gutes habe: bekomme man nichts zu erben, so brauche man sich auch nicht von den Verwandten umreißen lassen und für eine Frau sei das besonders gut. Sie ermahnte nun Eugen, er solle sich mit dem Heirathen nicht zu sehr übereilen, er solle sich überhaupt an die rechten Leute halten, die im Dorfe und in der ganzen Gegend was zu bedeuten haben, dann könne er hier ein groß Glück machen. Als Eugen wiederholt darauf drang, zu erfahren, worin dies außer einer Frau bestünde, vertraute sie ihm endlich: „Der Zuberfranz kann ja nicht Schultheiß bleiben, das wär ja eine Schande; er ist's nur so, wie jetzt Alles in der Welt, so für einstweilen, so zu Faden geschlagen. Wenn ihr euch recht haltet, könnet ihr Schultheiß werden und ihr werdet's dann, so gewiß ich da sitz, verlaßt euch auf mich."

Ein helles Gelächter zog sich von der Straße

herauf. „Huschel was hast?“ rief Sabine zum Fenster hinaus.

„Der Hauptmann will nicht hinauf,“ hieß es von unten.

Ein Poltern und Quiken auf der Treppe wurde laut, die jüngste Tochter schob den Lipp zur Thür herein und berichtete lachend: „der Hauptmann Lipp ist Mundkoch beim Lehrer geworden.“

Madlenle die Pfarrköchin, viele andere Mädchen und Burschen, aus denen des Schäufler-Davids Marie am besten bewillkommt wurde, traten jetzt ein.

Es ist eine nicht genug beachtete Erfahrung, wie ein gemeinsames Lachen am schnellsten eint. Die Mädchen banden dem Lipp eine Schürze um, setzten ihm eine Haube auf und gaben ihm einen Kochlöffel in die Hand. Lipp ließ sich gerne zum besten haben und lachte weidlich mit, eben so wie Eugen, der nun nach dem Vorgange der Mutter freundlicher behandelt wurde. Eugen freute sich, daß der Lipp ohne Scheu vor ihm, der doch eigentlich sein Herr war, an der Lustbarkeit Theil nahm und Lipp staunte, daß er ihn aus diesem Gedanken heraus einmal Kamerad nannte. Der Ton übermüthiger Heiterkeit war

angeschlagen und wollte nicht sobald verklingen. Sabine war mit des Schäufler-Davids Marie nach der Kammer gegangen und kam jetzt auf den Zehen tänzelnd wieder mit einem runden Männerhute, daran ein Taschentuch als Schleier flatterte, schief auf dem Kopfe, den blauen Mantel ihres Vaters hatte sie wie ein Reitkleid umgethan und spielte nun so mit Knixen und Welschen die Baronin Hunold. Die Kirchbäuerin hatte nicht gelogen als sie rief: „Mein' Sabine kann's an Schönheit und Verstand und Bravheit mit jeder Baronin aufnehmen.“ Leise setzte sie noch für Eugen hinzu: „So wie meine Sabine, im Aussehen und in allen Gedanken, ganz so bin ich in meiner Jugend gewesen.“

„Sie kann froh sein, wenn sie auch im Alter so ist wie ihr,“ erwiederte Eugen, der diesen Wink wohl verstand. Eugen erwarb sich die Gunst der Sabine, daß er nicht nur keine Empfindlichkeit zeigte, sondern sein Wohlgefallen an ihrem Scherze äußerte.

Christine, der Huschel, kam jetzt auch, nicht ohne Koketterie als Zigeunerin Rusele verkleidet; sie wahrsagte allen Anwesenden aus der Hand und legte dann jedem, der es wünschte, die Karten. Eugen war ganz betroffen, als ihm der

Huschel verkündete: „Ihr glaubet euer Schicksal sei über dem Wasser, es ist aber nicht dort.“ Seine Gedanken schweiften weit hinaus über das Meer und er konnte nicht begreifen, woher dem Mädchen die Ahnung davon kam. Er sann über das wundersame Orakelspiel nach und vergaß, daß der Huschel nur auf Vittore gezielt hatte, die jenseits über dem Bache wohnte. Der Vikar erzählte — vom Schicksal Lipps angeregt — das Mährchen vom Riesen Einarm und fand willige Zuhörer. Nach und nach fanden sich noch mehr Mädchen und Burschen in der Stube ein und es war Singen und Scherzen ohne Ende. Die drei Töchter des Kirchbauern stimmten zusammen wie die Orgelpfeifen, der Huschel sang die erste Stimme, Sabine und Susanne begleiteten sie. Madlenle, die Pfarrköchin, nahm dann in den Gesprächen eine anerkannte Ehrenstellung ein; sie wendete sich auch besonders oft an Eugen und den Vikar, sie gehörte ja mit zu den Vornehmen des Dorfes. Des Schäufler-Davids Marie benahm sich gegen Eugen auffallend schämig und doch annähernd, so daß die Kirchbäuerin darob große Augen machte.

Eugen hatte sich vorgenommen, bald wieder von hier weg nach der Bachmühle zu gehen,

wo man, wie er hoffte, ihn erwartete. Das war aber jetzt zu spät und er gab sich ganz dem Wohlbehagen hin, das Alle in dem freien Sammelhause empfanden. Er glaubte jetzt gerechter zu erkennen, warum diesem Hause so frei gehuldigt wurde und sein tiefer Ausdruck der Freude hierüber gegen die Kirchbäuerin fand dankbares Gehör und erregte schöne Hoffnungen.

„Ja," sagte die Kirchbäuerin „meine Kinder sind wie die Tauben; wenn sie beim Regen nicht ausfliegen können, sind sie munter im Schlage."

Als später der Kirchbauer kam, erhielt die übermüthige Lustigkeit einen Dämpfer, er sagte laut, es sei schon spät; die fremden Burschen und Mädchen machten sich fort, bis auch endlich der Vikar und Eugen, die man noch eine Weile zum Dableiben genöthigt hatte, sich entfernten.

Auf dem Heimwege sagte Eugen zu dem Vikar: „Alles hier will mich verheirathen. Es hat das auch seinen allgemeinen Grund. Man kann sich auf dem Lande keinen heirathsfähigen ledigen Mann ohne in eine Familie eingeschlossen zu sein, denken. Hier ist noch die Familie Wurzel alles Lebens. Sei man Haussohn, Knecht oder Geselle, man gehört an einen bestimmten Tisch, in eine geschlossene Hausordnung. In den großen Städten,

da ist das zahllose Heer der Beamten, der selbstständigen Herren, die Arbeiter in ihrer Canzlei oder Fabrik thun ihr Tagewerk und sind dann für sich. Ich habe nun noch einen weitern Grund für meinen Haß gegen die Vergrößerung der Städte mit ihrer geschützten Unnatur und Lasterhaftigkeit."

Das war nun doch ein heller Regensonntag gewesen. Wer weiß was für muntre Geschichten sich die Vögel im Neste zuzwitschern, wenn sie vor dem Unwetter nicht in's Weite fliegen können!

Wie sein Schatten folgte Eugen stets der allzeit wohlgemuthe Bartelmä, er war wieder der erste, der am Montag früh, als er in's Feld ging, unsern Freund über seine „Kirchbauerei" zur Rede stellte und zwar nach seiner Art nicht auf die gelindeste Weise.

„Da möcht' man ja die Excellenz kriegen. Du bist professorendumm und verdienst den Titel Geheimrath," rief er zornig, „wenn du deine Baronin Hunold dir per läßst. Ich fürcht, du bist auch einer von denen, die die Natur vergöttern und in jedem Bruder Zwillich lauter Natur sehen. Diese froschkalten Kaffern haben nichts als bornirte Pfiffigkeit und souveränen

Blödsinn. Meinem Sonnenwirth fehlt nur der Titel Excellenz, er thut nichts Schlechtes, außer wenn's ihm Vortheil bringt; er hat sein Gewissen hinter die Geldkiste geworfen. Es giebt oben und unten keine rechtschaffenen Malefizkerle mehr, die Menschen haben nur noch die Courage Lumpen zu sein. Weißt du denn nicht mehr, daß die Bauerntrachten nichts als veraltete Hoftrachten sind? Wo hast du denn deine Nas'? Du mußt doch gerochen haben, daß des Kirchbauern Töchter am Sonntag sich gerade so mit Riechwasser einschmieren, nur mit stinkenderem, als die Baronin alle Tag?"

Eugen bejahte lächelnd, daß er allerdings diese Unsitte auch hier gefunden habe; er lobte indeß die Kirchbäuerin und behauptete, daß wenn diese Frau auf einem Throne säße, sie von großer weltgeschichtlicher Bedeutung sein würde.

Bartelmä stellte seine Hacke auf den Boden und stützte sich darauf, daß er vor Lachen nicht umfiel.

„Danke dir" sagte er endlich nach donnerndem, halb wirklichem, halb gezwungenem Gelächter, „so hab ich schon lang nicht mehr gelacht. Du betrachtest jede Pferdeschwemme aus dem Gesichtspunkte der Weltschöpfung. Du siehst in jedem

Menschen ein Urwesen, ein Ideal, und kleidest dir's um und putzest dir's auf, wie die Kinder ihre Puppen. Aber was geht uns die Alte an? In der Baronin ist mehr Race, mehr Natur als man in sieben Dutzend Dörfern findet. Sei gescheit und nimm sie frischweg, eh' es zu spät ist. Wenn es gegen deine Grundsätze ist, so viel Vermögen zu haben, kannst theilen, aber natürlich nur mit mir. Ich stell' dir ein Schriftliches aus, daß du schon einmal getheilt hast und Niemand mehr beim Nächstenmal was von dir fordern kann. Thu's mir zu lieb und heirath' die Hunold."

Er erzählte nun, daß die Baronin mit einem alten Oberst verheirathet war, sie gefiel sich eine Zeitlang darin, erste Garnisondame, Sonne der uniformirten Wandelsterne zu sein, die viel kokettirte und Niemanden begünstigte, sie hatte darum auf der ungeschriebenen Rangliste den Titel: Mutter des Regiments. Nach der Revolution ließ sie sich von ihrem Manne scheiden.

Alles das erzählte Bartelmä, während er mit der Hacke auf der Schulter nach dem Kartoffelfelde ging und nach einer derben Ermahnung an Eugen begann er jetzt seine Arbeit und Eugen ging weiter.

Das falbe Laub flog von den Bäumen über die Wiesen hin, auf denen die einsame Zeitlose blühte und immer flog das Laub wieder fort, als schiene es sich gegen das Verfaulen in der Ruhe am Boden zu wehren; man merkte kaum den Wind, der die Blätter dahinjagte, die doch endlich an den Rainen und zwischen den Stoppeln der Felder liegen bleiben mußten. Die Lerche in den Lüften war längst verstummt, hier und dort erhob sich noch eine und zwitscherte unruhig am kahlen Boden hin; sie hatte das ruhige Versteck noch nicht gefunden. Nur der Goldammer, den man das Heimchen des Baumes nennen kann, ließ seine melancholisch langgezogenen wenigen Töne vom kahlen Aste vernehmen. Die Sperlinge schossen lustig zwitschernd schaarenweise hin und her; wenn Alles fortzieht oder sich zur Ruhe legt, bis das Leben wieder erwacht, fühlen sie sich um so wohliger in den verlassenen Nestern, die Fremde mühsam erbaut haben.

In der Seele Eugens lagerte sich etwas von dem Herbstnebel, der draußen den Weitblick verhüllte. Von allem was Bartelmä gesprochen, haftete nichts in ihm als die Wahrnehmung, die er selbst gemacht, daß auch hier Unnatur und falscher Schein die Menschen verkehrt und

ihm bangte um das Schicksal der Menschennatur, die aller Selbstehre baar nach glänzendem Flitter und Tand hascht oder sich selbst genügend mit ihrer Rohheit stolzirt.

Vom Berge her schallte Glockengeläute der weidenden Kühe und Gesang des Hirtenknaben. Ist das nicht wie Grabgeläute und Grabgesang des sterbenden Sommers?

Die höher steigende Sonne schickte mächtige Strahlen in den Nebel, er qualmte auf und zerriß in Wolken; auch im Geiste Eugens leuchtete es auf: Und dennoch muß hier allein uns Rettung werden, hier kann noch eine erkannte Wahrheit die entsprechende That erzeugen. Die da drüben, die Vornehmen, wollen nur geistreich sein, eine neue Habsucht, sich verfeinern, um noch mehr genießen, noch mehr spielen zu können. Ein Heiland selber, wenn er unter sie träte, sie würden nur eine interessante Erscheinung in ihm finden, aber den Schwärmer belächeln, der ihnen zumuthet, das Joch der Niederträchtigkeit und der falschen Genußsucht abzuschütteln. Sie wissen Alles und wollen Nichts. Die rauhe Hand folgt noch getreulich der Erkenntniß. Es gilt die wahre Selbstehre zu gründen und Lüge und Unnatur sind besiegt.

Freudigen Schrittes ging Eugen dahin und ohne es gewollt zu haben, stand er jetzt bei dem singenden Hirtenknaben, der ihn nicht bemerkte, da er neben sich liegende Hanfstauden von den Engerlingen säuberte und sich aus den gewonnenen Fäden eine Peitschenschnur flocht. Es war Niemand anders als der Sanscülotte. Nach dem ersten Schreck ward der verstockte tückische Bursch ungemein zutraulich und offenherzig. Hier bei seiner Heerde und in den Antworten auf die Fragen, die Eugen in Bezug auf dieselbe stellte, fühlte sich der Bursch ganz in seiner Selbstherrlichkeit, eine Munterkeit und muthwillige Frische sprang aus allen seinen Reden hervor, er rannte ab und zu, um seine drei Kühe und zwei Ziegen — von denen er die eine Rusele hieß, weil sie der Zigeunerin gehörte — zusammen zu halten, er stellte sich immer rasch wieder bei dem Lehrer ein und antwortete behend auf Alles. Er erzählte, daß er noch eine Kuhkalbin habe, die zum Volksfest sei, um den Preis zu gewinnen, und wenn Eugen sich eine Ziege anschaffen wolle, wie der alte Lehrer, wolle er sie ihm hüten. Als Eugen die Peitsche mit dem aus sechs Weidengerten geflochtenen Stile aufnahm und damit tapfer knallte, nickte ihm der Bursche beifällig zu und wollte

ihm die Peitsche schenken. Eugen dankte und als er fragte, woher er den Hanf zu der zweiten Peitsche habe, sagte der Bursche halb verlegen, so viel dürfe man sich von jeder Spreite nehmen; er war ganz verwundert, daß der Lehrer statt zu tadeln ihn lobte, daß er das offen gestand. Als Eugen schon das Thal hinab war, rief ihm der Sanscülotte nach, er gebe die neue Peitsche des Rainbauern Karle, dann habe er seinen Hanf wieder.

Eugen war ganz glücklich, daß er diesen hartschlägigen Burschen so gewonnen hatte und er mußte viel darüber denken, wie schwer es ist, in der Schule das innere Leben der Kinder zu fassen; man müßte ihnen nachgehen können in all ihrem Thun und inmitten der Arbeit gelegentlich die Erkenntniß wecken. Weit, weit hinaus lag das Ideal, daß einst die Schule sich wieder auflöse und wesentlich jeder Vater im Thun und Denken Lehrer seiner Kinder sei.

Von seinen Morgengängen brachte Eugen stets ein frisches helles Auge und einen Athem der Feldluft in die Schulstube. Die Nebel standen jetzt oft tagelang auf den bewaldeten Anhöhen und wenn sie wichen, zeigte sich wie sie das Laub immer falber gemacht hatten. In

Eugen aber war's wie sprossender Frühling. Er widmete sich freudig seinem Berufe, er vergaß die ganze Welt draußen und erschien sich oft gleich einem Einsiedler, der ein umhegtes kleines Ackerland bebaut, grabend, säend, erntend, eng umschlossen, nichts wollend von der weiten Welt draußen. Dazu kam jetzt eine Bescheidenheit und Demuth über ihn, indem er bei den Vorbereitungen die Lücken seiner Kenntnisse gewahr wurde und beim Ueberschauen des Gelehrten erkannte, daß er manchen Gedanken in sich und vor den Kindern noch nicht zur vollen Durchsichtigkeit und Bestimmtheit herausgearbeitet hatte. Gideon Kronauer war ganz erstaunt, als er hierauf bezügliche Aeußerungen Eugens vernahm, die dieser mit den Worten schloß: „Wer in der Waldirre tastend den Weg zu seinen Füßen sucht, der kann sich nicht am freien Ausblick über die Landschaft ergötzen; in solcher Erregtheit sieht das ängstlich forschende Auge aber manche Gegenstände der Nähe deutlicher in ihren Merkmalen als je dem harmlosen Blicke gelingen will."

Vierzehntes Kapitel.

Zwei Stoffe, die sich chemisch nicht einen können, werden durch einen enſprechenden dritten gebunden. So gelangten Eugen und Kronauer erst durch den Vikar in die rechte Beziehung und Alle drei schienen Freude an einer Unterhaltung zu finden, die sich über das Bereich der Kinder und Bauern erhob, wo alles Gespräch doch vornehmlich in Beantwortung der gestellten Fragen besteht.

Die drei gingen eines Tages nach einem Teiche Kronauers, den man eben abließ. Der Vikar klagte über die Engherzigkeit des Schultheißen und setzte hinzu:

„Die Reaction scheint uns in die platonische Republik zu versetzen, wo nach Plato die Regierenden gezwungen werden müssen, ihr Amt voll schwerer Verantwortlichkeit anzunehmen. Es scheint aber, daß sich nur die bornirtesten zwingen lassen. Das Volk will überhaupt seiner Idee nicht entsprechen."

„Aus euren Hörsälen kommend," entgegnete Kronauer, „denkt ihr nur: was soll das Volk? Ihr sagt nicht wie Cartesius: Ich denke, also bin Ich. Ihr sagt: ich denke die Welt, darum ist sie und gerade so. Ihr wollt nur das finden, was ihr mitbringt; der Naturforscher nimmt aber die Dinge wie sie sind. Ihr solltet erforschen, was ist das Volk und was kann es demzufolge wollen. Dadurch würdet ihr nicht immer die Rechnung ohne den Wirth machen, und dieser Wirth ist der wirkliche Volksgeist. Die sogenannten schönen brillanten Ideen in der Wissenschaft sind dasselbe was die eitlen Menschen in der Gesellschaft, sie wollen beide nur sich geltend machen, sich finden, sich hören, statt die Dinge zu erkennen wie sie sind und erst daraus die Ideen erwachsen zu lassen."

„Es ist etwas Wahres daran," versetzte der Vikar und diese Redensart empörte Eugen in tiefster Seele. Das ist die hochnasige Großthuerei, die einen Gedanken oder eine Anwendung desselben, der überraschen müßte, mit vornehmer Handbewegung gleichgültig begrüßt.

„Ich danke Ihnen herzlich," sagte er deshalb zu Kronauer, „für diese Worte; sie sind mir die Offenbarung einer gesunden Lebens-

methode; es ist nicht nur etwas Wahres daran, sondern sie sind ganz wahr. Ja, man muß die Bodenbeschaffenheit des Ackers untersuchen, damit man weiß was man ihm zumuthen darf, in ihm liegt sein Gesetz. Nur erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß die ideale Wissenschaft höhere Anforderungen stellen muß, und um ihnen gerecht zu werden, gilt es zu melioriren und neue Bedingungen zu schaffen. Erobern war der Feldruf der Römer, sie wollten stets neues Land gewinnen; wir müssen im nationalen Boden neue Urkräfte hervorrufen."

Niemand ist so unabhängig und selbstherrlich, daß nicht die begeisterte Aufnahme seines Ausspruches ein Wohlgefühl in ihm erzeugte, das sich zum Wohlwollen für den Empfangenden ausdehnt. So erging es auch Kronauer. Nur als Eugen hinzusetzte, daß er sich stets bereit halte, die Wahrheit als Erlösung in sich einziehen zu lassen, konnte er sich eines Mißmuthes nicht erwehren. Alles Enthusiastische, Ueberschwängliche war ihm von Natur widersprechend.

Als sie eben bei dem Teiche angekommen waren, sagte daher Kronauer mit etwas spöttischer Miene: er wolle kommenden Winter beim Froste aus diesem Sumpfe Modererde, ein soge-

nanntes Humuslager, herausschürfen lassen, um damit neue Urkräfte für lettige Felder zu erobern.“

Eugen wollte nichts von dem Spott wissen, der auch in diesen Worten lag, und Kronauer freute sich sehr, als er vernahm, wie unterrichtet Eugen in der Ackerbauchemie war; er hatte jetzt einen Gefährten für sein kleines Laboratorium.

Wie glücklich war nun Eugen, daß er zwei Menschen hatte, an denen sich sein Wesen ergänzen konnte und diese freudige Spannung ging naturgemäß auf seine Schulthätigkeit über.

Wer mit schmiedeneuer Pflugschar den Urboden umpflügt, der erquickt sich der frischen und mühsamen Arbeit und des nährigen Brodems, der aus den schöpfungsjungen Schollen aufsteigt; oft sind es aber auch böse Fieberdünste, die den schweißtriefenden Arbeitsamen um so heftiger ergreifen. Beides empfand Eugen bei seinem Unterrichte. Der Sanscülotte war nicht nur wieder rückfällig geworden, sondern hatte auch eine große Zahl Gleichstrebender. Noch weit mehr als früher von der wahrgenommenen Lüge ward Eugen jetzt erschüttert, als er in mehreren Kindern das Laster der Heuchelei entdeckte. Dieses schlaue Verbergen des bewußten Unrechts, dieser Miß-

brauch der Unschuldsmienen in einem Kinde — nun ist das Herbste erfahren. Das Tückische, jene unfaßbare Mischung von List und Dummheit, zeigte sich in seiner ganzen Fratzenhaftigkeit. Der Sanscülotte stand wieder voran; er hatte Eugen mit sanften Formen zu täuschen verstanden und doch war er der Urheber eines mühsam entdeckten wahren Verbrechens. Eugen war ein Buch Schreibpapier und mehrere andere Kleinigkeiten abhanden gekommen, nur mit der größten Mühe brachte er den Urheber heraus, der viele Mitwisser hatte. Eugen war über die Scheu vor rückhaltsloser Angabe mehr erbittert, als über die That selber. Er erkannte, wie sich schon von der Schule aus eine sittliche Auflösung, eine Auflehnung und Diebeshehlerei gegen die Uebertretung des Gesetzes in den Gemüthern festwurzelt; das Angeben, „Petzen" genannt, galt für die höchste Ehrlosigkeit. Wo soll da im größeren Leben jene Bürgertugend sich ausbilden, die jeden Einzelnen zum freiwilligen Wächter der Gesetze macht?

Eugen suchte die Achtung vor dem Gesetze zu erneuen, indem er keine Strafe verhängte, ohne sie mit den Auserwählten berathen zu haben. Dennoch ging er in diesen Tagen tief-

betrübt umher, Zorn und Wehmuth erfüllten ihn, daß der größte Theil unsrer Lebensarbeit in der Abwehr des Widernatürlichen verbraucht wird und so wenig übrig bleibt, die freie Schönheit gedeihen zu machen.

Die Strenge, die Eugen stets hatte ahnen lassen, stellte er nun in den Vordergrund; die Schule sollte den Kindern ein Vorbild des Lebens und seiner unerbittlichen Nothwendigkeiten sein; dabei behielt er noch Freiheit der Seele genug, um die Lichtblicke mit Liebe aufzunehmen, ohne in das verweichlichende Kosen zu verfallen.

Daneben widmete er sich den Gemeindeangelegenheiten mit emsigem Eifer. Der Schultheiß hatte einen einzigen Gedanken in Garnison, der hieß: Nur nicht verganten! Manchmal änderte er auch die Parole und dann hieß sie: Nur nicht in den Donnerstag. An diesem Tage stand nämlich allwöchentlich das große Verzeichniß der in Gant gerathenen Familien in der Landeszeitung. Diese Sterbeliste des ökonomischen Todes fürchtete er fast mehr als die des wirklichen. Mit diesem einzigen Gedanken suchte er den Haushalt der Gemeinde zu leiten und es gab viel Hin- und Herschreiben zwischen ihm und dem drängenden Amte. Der Einwand Eugens, den der

Sonnenwirth unterstützte, daß dadurch die Gemeinde in Creditlosigkeit verfalle, wußte er damit zu beseitigen, daß wer einmal vergantet sei, nie mehr aufkomme; man müsse daher gelegenen freiwilligen Verkauf abwarten, dann bleibe stets Erkleckliches übrig, daß man sich wieder aufkratteln könne. Eugen lud sich viele Schreibereien auf, indem er in die Häuser der gerichtlich Anhängigen ging und die Ordnung ihrer Angelegenheiten in die Hand nahm. Je tiefer er in Alles hier Einschlägige drang, um so mehr befestigte sich in ihm die frohe Zuversicht, daß es ihm einst gelingen werde, mit überschauender Kraft Ersprießliches zu fördern.

Während er im Laboratorium mit Kronauer den Humus aus dem Teiche chemisch untersuchte, sprach er dieß gegen Kronauer aus und dieser beklagte, daß sein Plan zu einer Grundcreditbank in den letzten Jahren nicht aufgekommen war. Er setzte Eugen weitläufig auseinander, daß der ehemalige feudale Grundverband ein Schutzmittel gegen Verarmung war und hiefür jetzt die Gemeinde eintreten müsse, welcher doch am Ende der Arme zufällt; der Adel habe sich durch seine Creditbanken vielfach den Besitz gesichert und viel ehemals freies Bauerngut werde wiederum

Adels- und künftiges Lehngut; die kleinen Bauern aber sind noch dermaßen in den Händen von Wucherern, daß Viele so überschuldet werden, daß sie immer mehr in's Abwesen kommen und nothwendig dem Untergange verfallen sind.

Alles ließ sich darnach an, Eugen ein lebendig angeregtes Leben zu bereiten und dennoch konnte er eine gewisse Schwermuth nicht los werden. Es war nicht die Furcht vor dem Todesurtheile, das hatte er fast ganz vergessen; er war ohne einen ersichtlichen Grund reizbar und schreckhaft. Er hatte sich mit Begierde in die Wellen des hiesigen Lebens gestürzt und jetzt fand er kaum mehr Ruhe zum freien Aufathmen. Vom frühen Morgen an immer auf dem Posten stehen, den unruhigen Geist so vieler Kinder beschäftigen, lenken und bilden, dann als Armenadvokat heimgesucht von Bittstellern aller Art, dazu noch die Unruhe und Zweifelsucht in den Vorbereitungen zu seinem Berufe — es ist leichter auf dem Scheiterhaufen verbrennen, als langsam in kleinen unscheinbaren Thätigkeiten seine Lebenskraft verbrauchen. So rief er sich zu und es bedurfte des ganzen Aufgebots seines festen Vorsatzes, um nicht wankend zu werden.

Er ging öfters mit dem Vikar in des Kirch-

bauern Haus. Die hier herrschende Scherzhaftigkeit that ihm wohl, und die Kirchbäuerin sah seine Besuche mit offenbarer Zufriedenheit.

Was sonst als Anmaßlichkeit hätte abgelehnt werden müssen, nahm das zagende Herz jetzt als fürsorgende Güte auf. Die Kirchbäuerin wußte Alles, was Eugen that und sie ermahnte ihn besonders rücksichtlich der Kinder: „Man muß nicht nach allen Mücken klatschen, lasset auch manche fliegen. Haltet euch mehr an die kleinen, die größeren sind schon einmal nichts nutz; man kann über die Raupen nur Meister werden, so lang sie noch nicht ausgekrochen sind, später nimmer." Sodann ermahnte sie ihn, den Bachmüller nicht zu verabsäumen, den müsse man an der Hand haben. In dem ganzen Wesen der Kirchbäuerin lag etwas natürlich herrschendes und sie wußte nicht anders, als daß sich Niemand ihrer Gunst entziehen dürfe.

In das Haus des Bachmüllers kam Eugen in der That jetzt nur selten. Dort fühlte er sich stets in eine innere Regsamkeit versetzt, hier aber wurde ein egoistisches Ausruhen in sich nicht nur gewährt, sondern fast gefordert. Eugen fand es in seiner jetzigen Gemüthsverfassung sehr bequem, sich nicht allzeit auf den Posten gerufen

zu sehen, obgleich er sich sagen mußte, daß er beim Weggange aus der Bachmühle sich stets besser und innerlich erquickt vorgekommen sei.

Eines Morgens sagte der Lipp, er habe nun genugsam kochen gelernt, heute sei Jahrmarkt in N., Eugen möge ihm Geld geben, um das Küchengeräthe zu kaufen. Eugen ging sogleich zu dem Sonnenwirth und um die Mißlichkeit seines Verlangens zu verdecken, bat er in scherzhaftem Tone um ein kleines Darlehn, indem er den Zweck angab. Der Sonnenwirth erklärte, daß man dafür kein baar Geld brauche; er brachte schnell allerlei Geschirr zusammen und sagte, daß er das übrig habe und für den „Spottpreis von dreißig Gulden" Eugen geben wolle. Dieser lehnte entschieden ab und ließ sich auch nicht bewegen, irgend ein „Gebot zu thun."

Der Sonnenwirth zog die Stirn zusammen, bewegte mehrmals die geschlossenen Lippen als suchte er nach dem rechten Worte, endlich sagte er, er habe wol Geld, es sei aber nicht sein Brauch, den Leuten Geld zu geben, damit sie sich einen Bedienten halten können; er verlange im Gegentheil die hundertfunfzig Gulden, die er dem Kaidl gegeben, zurück, er wolle dem verschuldeten Klosemichel einen Acker „aus freier Hand" ab-

kaufen, da sei's besser angelegt. „Jucken und Borgen thut wohl, aber nicht lange," schloß er, rief seine Frau und sagte ihr, daß der Lehrer sich einen eignen Haushalt einrichte und daß sie schon auf heut Mittag nicht mehr für ihn kochen brauche. Eugen stand ganz erstarrt vor Zorn, er mußte an sich halten, denn er überlegte wohl, daß er sich nur einen schadenfrohen Feind mache.

Das konnte heute ein schlimmes Schulhalten werden, aber Eugen hatte Kraft genug sich über diese Armseligkeit hinwegzuschwingen; es erschien ihm als ein heitrer Probeversuch, wie sich Schule halten läßt, wenn man nicht weiß, ob man zu Mittag zu essen haben wird. Er lud sich bei Lipp zu Gast und verzehrte mit ihm die Kartoffeln, die Lipp als vollkommener Meister zu sieden verstand.

Es giebt Verlegenheiten, die dem innern Bewußtsein als so ungehörig erscheinen, daß man mit übermüthiger Zuversicht erwartet, sie müßten sich ohne unser Zuthun durch ein bereitwilliges Ereigniß schlichten, das nicht einmal unsern Zuruf abwarte. In dieser Jugendlaune war Eugen am ersten Tage. Als aber Tage kamen und gingen und nichts sich zeigte und als der Sonnenwirth durch seinen Franz sagen ließ, der

Lehrer möge das Versprochene schicken, da fühlte Eugen was es heißt unter einem erbärmlichen kleinen Geschicke zu leiden. Eugen merkte nicht wie die Kinder jeden Morgen nach seinem Antlitze aufschauten, als müßten sie erkunden, was für Wetter heute sei; es war ihm so schwer, jetzt erweckend auf sie zu wirken. Was er sonst als kindliche Heiterkeit und jugendlichen Leichtsinn zu beschwichtigen geneigt war, darüber konnte er jetzt in Jähzorn gerathen, und gewaltsam mußte er sich von Uebereilungen und harten Strafen zurückhalten.

Des Rainbauern Karle, dessen Trauung in Trenzlingen stattgefunden hatte, hielt Nachhochzeit im Dorfe. Eugen wußte kaum davon, und als er auf dem Tanzboden war, neckte ihn der Huschel über seine traurige Miene und Sabine sah ihn verstohlen und fragend an. Eugen empfand nur die eine Freude, daß diese Menschen nach all den Stürmen und Drangsalen so jauchzend lustig sein mochten; er selber konnte nicht daran Theil nehmen. Man muß mitten im Taumel einer Bewegung stehen, die erhitzten Pulse in ihr hüpfen lassen, um den krausen Lärm nicht unbegreiflich, ja sogar erschreckend zu finden; das sagte sich Eugen und er lachte mit, als die tolle

Lust vieler Burschen und Mädchen die bucklige Tochter des Mäuerleswerner, mit der Niemand tanzte, in allerlei Weise neckte.

Als er weggegangen war, gab ihm noch eine Betrachtung viel zu denken: draußen in Wald und Garten blühten noch Herbstblumen, aber die Menschen dort hatten sich zu ihrer Lust mit steifen, künstlichen bekränzt, an denen die Flittern blinkten. Wann wird die Zeit kommen, da man sich wieder mit den natürlichen Blüthen seines Bodens zur Freude schmückt? Wird das Gemachte ewig den Vorrang haben, weil es in drückender Hitze nicht welkt?

Die Welt ist nur ein Spiegelbild unserer selbst, unserer Gemüthsverfassung. Wer kennt nicht die Stimmungen, in denen selbst die angeschaute Freude sich in Trauer verwandelt.

Eugen fühlte sich stets schwer bedrückt. Um der Kinder willen schon mußte das ein Ende nehmen. Was Eugen ehedem belächelt hatte, geschah jetzt, er ließ durch Lipp die silberne Dose und die beiden Trauringe verpfänden; er mußte bessere Nahrung haben, wenn er seinen Beruf erfüllen sollte. Jetzt verstand er die Klagen der Lehrer um auskömmliches Gehalt mehr als zur Genüge.

Das Traurigste in gedrückten Verhältnissen liegt nicht sowohl in der unmittelbaren Noth, als in der daraus folgenden Abtödtung der Energie, in dem Hinsiechen an nie völlig gelöster Bedrängniß. Eugen konnte sich nicht entschließen, bei wem er die neue Anleihe machen müsse; er sagte sich, daß in solchem Zaudern nutzlos verkümmerte Tage vergingen und doch kam er zu keinem Entschlusse.

Fünfzehntes Kapitel.

Es hätte zu manchen Betrachtungen Veranlassung geben können, daß Eugen jetzt gemeinschaftlich mit dem Reichskrüppel in des heiligen römischen Reichs Schlafstube — wie sie Kaidl genannt hatte — die mit den stenographischen Berichten der Paulskirche verklebten Wände mit grüner Farbe überpinselte. Eugen dachte aber meist nur, wem er die Ehre einer Anleihe zukommen lasse. Die Baronin erbot sich da zuerst, aber er fühlte, daß er hier nicht anklopfen konnte. Kronauer? Kaum hatte sich zu ihm ein festes Verhältniß zu bilden begonnen, das durfte nicht in ein anderes verkehrt werden. Der Kirchbauer? Der würde ein Handgeld für den Eidam darin sehen. Es bleibt Niemand als der Bachmüller; hat ja sogar Kaidl von ihm gesagt, er hat eine harte Hand und ein weiches Herz. Dennoch verschob Eugen diesen Gang, bis er abermals von dem Sonnenwirth gemahnt wurde. So ward es Samstag Abend bis er nach der Bachmühle ging; er wurde nicht eben freundlich em-

pfangen und dem zagenden Herzen schien es fast, als wüßte man sein Begehr. Eugen bat, den Hausherrn einige Augenblicke allein sprechen zu dürfen, die Frauen enfernten sich rasch. Nicht mehr so heiter wie beim Sonnenwirth, sondern niedergeschlagenen Blickes brachte Eugen sein Anliegen vor. Der Bachmüller rieb sich die Hände, als ob ihn friere und schüttelte den Kopf verneinend; als er aber den traurigen Blick Eugens sah, setzte er hinzu, daß er viel Gerste gekauft habe und auch Geld zu der neuen Einrichtung der Mühle brauche, die der Bernhard von Trenzlingen diesen Winter mache. Eugen gab ihm recht und suchte die unbefangenste Miene zu gewinnen. Er blieb noch, als die Frauen wieder kamen, es galt ja, keine Verletztheit zu zeigen. Vittore mochte jedoch etwas in dem Angesichte Eugens entdeckt haben, denn sie sagte:

„Herr Lehrer, jetzt sind wir wett, ihr habt meinen Unschick bezahlt gemacht.“

„Wie so? Was hab ich gethan?“

„Schwätz nicht, sei still,“ rief der Vater.

„Man kann dir's anders auslegen,“ wehrte die Mutter.

„Davor fürcht' ich mich nicht,“ sagte Vittore, „meinetwegen können des Kirchbauern sagen was

sie wollen. Ich hab's euch doch nicht vergessen, Herr Lehrer, daß ihr an dem Lipp so brav seid. Das bleibt, wenn ihr auch sonst einen Unschick gemacht habt."

„Was hab ich denn gethan?" fragte Eugen wieder.

„Laß doch sein," rief Vater und Mutter wie aus einem Munde.

„Ich glaub, daß man mit dem Lehrer glattweg reden kann," beharrte Vittore, „und er ist hier fremd und es muß ihm am liebsten sein, zu wissen, wie er mit den Menschen dran ist. Drum hat er sich ja auch anpoppeln lassen und hat im Gemeinderath für den Vigil gut gesprochen, er weiß nicht was für ein grundverdorbener Mensch das ist und daß ihn die Kirchbäuerin nur uns zum Possen in Dienst genommen hat. Herr Lehrer, es ist nicht recht, daß ihr Sonntags nicht zu uns kommen seid; wen man mitten in der Woche überlauft, den muß man auch in der Sonntagsruhe heimsuchen, und wir haben diesen Sonntag gerade die ersten Ernteküchle gessen, und meine Mutter hat so gewiß auf euch gerechnet, daß sie euch davon und auch ein Stückle Fleisch vom Mittag aufgehoben hat."

Die Mutter schalt über diese Redseligkeit und der Vater ging brummend die Stube auf und ab; Eugen aber dankte Vittore über diese „wahre Gutherzigkeit,“ die ihm einen Verstoß ohne Hinterhalt vorrückte und ihn so in ein klares Verhältniß setzte. Als er hinzufügte, wie schön und echt das Leben wäre, wenn alle Menschen wahrheitsgetreu sich begegneten, rief Vittore in die Hände klatschend:

„Seht ihr Mutter, wie ich recht hab? Meine Mutter hat mich oft darüber ausgelacht, daß ich nicht gerne zu einem Menschen guten Morgen sage, dem ich nicht von Herzen einen echten rechten guten Morgen wünsche. So oft man einem begegnet, sollte man's ihm merken lassen, wie man zu ihm ist.“

Betroffen sah Eugen auf Vittore. War das nicht, als ob er selbst redete? Vittore aber ging rasch von den Allgemeinheiten ab, sie bog mit der Hand ihre Nase und ahmte täuschend den „Falschheitsgruß“ der Kirchbäuerin nach. Vater und Mutter verwiesen ihr das strenge und als gerade die Zeitung vom Schlosse kam, ließ sich's Eugen nicht nehmen, dieselbe heute vorzulesen.

Als Eugen spät in der Nacht heimging,

hatte er fast vergessen, wie er mit seinem Anliegen abgewiesen war, ihn beschäftigte nur der Gedanke an Vittore und wie das so offenbar seelengute Mädchen mit Lust sogleich ihr Wahrheitsstreben zur Abwehr des Mißliebigen verbrauchte.

Am Morgen überkam Eugen der Schmerz über seine kleinliche Hülflosigkeit mit doppelter Schwere; er blieb daheim und horchte hinaus auf jedes Geräusch, gewiß kommt der Bachmüller und bietet jetzt von selbst das Gewünschte dar. Er kam aber nicht, sondern immer ein Bittsteller nach dem andern, für den Eugen Gevatterbriefe und Gerichtsschreibereien fertigen sollte und er mußte an sich halten um seine Leutseligkeit zu bewahren; er sollte Allen Alles sein und ihm wollte Niemand hülfreiche Hand bieten. Der Vikar predigte über Tim. 9. „Und weiß solches, daß den Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern ꝛc.“ Die Worte, die der Vikar hieran knüpfte und die wol zu anderen Zeiten erhebend in Eugen eingedrungen wären, verhallten jetzt fast spurlos und er gewahrte, wie schwer es wird, sich aus niederen Bedrückungen zu allgemeinen Gedanken aufzu-

raffen und wie das Menschenwort darin einsam läßt gleich der stummen Natur.

An diesem hellen Sonntag blieb Eugen in seiner Studierstube und doch konnte er es nicht erreichen, so oft er auch mit Dichtern und Philosophen abwechselte, sich in ein Buch zu versenken. Es will nicht gelingen, mitten unter Sorgen seinen Geist frei zu entfalten und weiter zu bilden.

Als er spät in der Nacht von dem Wächterrufe erweckt wurde, sprachen sich aus Eugen's Herzen die Worte:

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und fragte mich still und leise:

Du irrer Gast,
Wo fand'st du Rast
Auf deiner wirren Reise?

In fremdem Haus,
In Nacht und Graus,
Lieg ich hier gebettet in Leiden.

Und stürb' ich jetzt,
Keine Wange netzt
Eine Thräne um mein Verscheiden.

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und weinte still und leise.

Mit einem wehmüthigen Lächeln schrieb er dann diese Worte auf, hatte er ja diese Gewöhnung aus vergangenen Zeiten längst abgethan geglaubt im thätigen Leben. Er wollte nichts mehr von einer Verfeinerung der Empfindung in sich, Alles sollte in lebendigem Worte hingegeben sein den lebendigen Menschen.

Mit Anspannung all seiner Willenskraft mußte er sich zum Schulhalten bestimmen. Jedes kleine Geräusch erschreckte ihn, jede nicht rasche Folgsamkeit machte ihn unwillig. Eines Morgens mußte er sich gestehen, was er nicht bekennen wollte, er war krank; ein mächtiges Fieber hatte ihn erfaßt und hin und her wogten seine Gedanken und übersprangen alle Dämme, die der bewußte Wille ihnen gesetzt. Mit Schauder wurde er solches gewahr, daran hatte er nie gedacht, wie es werden solle, wenn er krank würde. In der Angst, daß er im Fieber sein ganzes verborgenes Leben verrathen könne, steigerte sich dasselbe nur noch mehr und als der herbeigerufene Vikar kam, schickte er sogleich nach dem Arzte, der täglich die Frau Kronauer besuchte. Eugen wollte es nicht dulden, daß er krank sei, aber er konnte nicht mehr wehren und bald versank er in willenloses Hinbrüten.

Lipp bewährte sich als sorglicher, allen Launen fügsamer Krankenwärter. Der Vikar hielt an Eugen's Stelle regelmäßig Schule und Alles schien einen ruhigen Verlauf zu nehmen, als ein neues Ungefähr Eugen auf's Höchste steigerte. Draußen hatte die fröhliche Weinlese begonnen; Pistolenschüsse knallten von den Bergen und in den Gassen und von diesen Tönen erweckt schrie Eugen nach seinem Pferde, nach seinen Waffen und commandirte die Schlacht, schickte Adjutanten ab und antwortete auf Rapporte und schrie wieder laut auf, da er Kameraden neben sich sinken sah. Ein andermal rief er: „Schlecht getroffen! Warum verbindet ihr mir die Augen? Sehen will ich den Tod, Achtung! Feuer!"

Bartelmä löste den Lipp ab in den Nachtwachen. Man redete viel im Dorfe davon, daß der dicke Geißelmaier des Sonnenwirths so gut gegen den Lehrer sei, und daß dieser sich von ihm beruhigen lasse wie ein Kind von der Mutter.

Die Krankheit Eugens hatte noch außerdem eine seltsame Bewegung im Dorfe erregt. Die Kirchbäuerin sah sich als erste verpflichtet, die Pflege des kranken Lehrers zu überwachen; sie selber konnte nicht vom Fleck und ihre Sabine ließ sich durchaus nicht dazu bringen, in das

Schulhaus zu gehen; sie schickte daher ihren Mann mit allerlei Anerbietungen, die aber Bartelmä, der sich das Hoheitsrecht im Hause angeeignet hatte, barsch abwies, gelinder lehnte er die Anerbietungen der Bachmüllerin ab und nahm nur von der Pfarrerin das Gewünschte an. Beim Wachen in der Nacht entschloß sich Bartelmä zum erstenmale wieder, etwas Gedrucktes vorzunehmen; aber sei es, daß sein Auge oder sein Geist widerspenstig war, er las keine drei Seiten und kartelte dann ganze Nächte mit Lipp.

Die Bachmüllerin und die Pfarrerin hielten sich viel in der Nebenstube bei Eugen, und dieser rief einmal wie aus dem Traume aber mit so markerschütterndem Tone, als wäre ihm das Herz gesprungen: „Mutter! Meine Mutter!"

Die Frauen kamen erschreckt herein und sahen wehmüthig auf den Kranken. Die Bachmüllerin fühlte sich selber unwohl und Vittore stellte sich freiwillig als ihr Vikar ein. Als einst Eugen mehrmals nach Lipp rief und dieser schlaftrunken ihn nicht hörte, ging Vittore in das Krankenzimmer und reichte dem mit der Zunge lechzenden Kranken einen Trunk.

„Du giebst mir Thau," sagte Eugen nachdem er getrunken und sein Auge wurde größer.

Er faßte die Hand Vittore's und sagte: „Stephanie, leg deine Hand auf meine Stirn.“ Vittore gehorchte und als Eugen eingeschlummert war, schlich sie wieder weg.

Die Krankheit brach sich jetzt.

In stillen Stunden schaute Eugen oft wehmüthig nach den aufgestellten Büchern; da drinnen sind geschlossene Lichtreihen festgehalten, nicht zu fassen von dem kranken Auge. Stundenlang konnte er sich damit quälen, sein ganzes Denkleben als eine spielerische Selbstbetäubung zu betrachten und oft kam er sich vor, wie von großer Reise zurückgekehrt, plötzlich wieder hineinversetzt in ein fast vergessenes Treiben, wo tausend Fäden abgerissen sind, die sich nicht wollen weiter spinnen lassen. In solcher Beklemmung rief er dann Lipp, daß er mit ihm spreche. Er mußte wissen, was er sei.

Der Zustand Eugens besserte sich, seine kräftige Natur erholte sich bald wieder. Der Vikar und Kronauer leisteten ihm abwechselnd Gesellschaft und als Eugen die Theilnahme erfuhr, die man ihm in seiner Krankheit gewidmet hatte, sagte er schwerseufzend: „Wenn nur die Menschen den Gesunden so liebreich wären wie den Kranken.“

Nicht nur die alten Befreundeten bewährten sich in thatreicher Weise, auch einen neuen Menschen gewann Eugen durch seine Krankheit. Dieß war der Amtsarzt Doktor Hahn. Er gehörte der neuesten Schule der Nihilopathen an und half Eugen glücklich aus seinem Nervenfieber ohne einen Tropfen Medizin. Sei es diese Siegesfreude oder eine Anziehungskraft im Wesen Eugens, der Arzt schloß sich ihm freundschaftlich an und verbrachte manche Stunde bei ihm, wobei er oft darauf hinwies, daß die Krankheit Eugens nur ein vorübergehendes Welken bei der Verpflanzung und geistigen Acclimatisirung sei; er wollte stets in das vergangene Leben Eugens dringen, und während dieser solches ablehnte, fanden sie beiderseits viel Austausch in dem Gedanken, daß die Menschen individuell behandelt werden müßten, und wenn es möglich wäre, alle zusammenwirkenden Kräfte in ihrem Kernpunkte zu packen, sie geistig und körperlich zu erfrischen wären.

Eine stille Schwermuth, ein Gefühl der Hülflosigkeit war trotz alledem Eugen von seiner Krankheit zurückgeblieben; er ging fast immer schweigend umher, er, der sonst für Jeden eine freundliche Ansprache hatte. Von seinen Fieber-

phantasien war ihm nur die in Erinnerung geblieben, daß ihm seine Mutter gerufen habe, sie lag im Dunkeln, er konnte sie nicht sehen, aber ihre Hand leuchtete, sie hatte die Arme nach ihm ausgestreckt. Die tiefe Trauer um den heißesten Wunsch seiner Seele erneute sich in ihm.

O wenn die Mutter wüßte, wie ihr Kind so verlassen war und noch immer ist . . .

Sie zu finden, stand er in täglichen Todesgefahren, und doch was ließ sich thun, um jetzt die Spur ihres Lebens zu entdecken?

Als Eugen wieder zum erstenmale Schule halten konnte, führte ihn der Pfarrer, der indeß angekommen war, feierlich bei den Schülern ein; er schien die ganzen vergangenen Wochen als nicht vorhanden zu betrachten, die Schule, diese „Tochter der Kirche," erhielt erst von ihrer Mutter die Weihe ihres Daseins. Der Pfarrer war überaus freundlich gegen Eugen und wiederholte mehrmals, daß er in der Hauptstadt viel „Vortheilhaftes" von ihm gehört habe, besonders von seiner Gönnerin, der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm, die nächstes Frühjahr zum Besuche hieher kommen werde.

Sechzehntes Kapitel.

Es giebt Menschen, deren Gedenken uns anmuthet, als faßten wir eine getreue biedre Hand. So war's Eugen, als er Deeger's gedachte, er wußte zuversichtlich, daß dieser Rath schaffen würde. Der Sonnenwirth mahnte zwar nicht mehr, das durfte aber nicht abgewartet werden.

Was Eugen damals beim Abschiede von Deeger nicht hatte glauben wollen, hatte sich nun doch bewahrheitet; die Entfernungen auf dem Lande scheinen sich zu vergrößern. Die beiden Freunde hatten sich jetzt seit Monaten nicht wieder gesehen.

Bartelmä war voll fröhlicher Laune, als er von Eugen vernahm, daß er einen Besuch in Röthhausen machen wolle; er erzählte, daß er morgen Abend mit seiner Frachtfuhre auch durch Röthhausen käme und Eugen solle ihm vom Verlobungstisch eine Flasche Champagner als Signalrakete in das Lamm schicken.

Mit einem Urlaub von zwei Tagen, die

ihm jetzt als eine endlose Zeit erschienen, bestieg Eugen das Pferd, das ihm Bartelmä verschafft hatte. Aller Augen schauten verwundert auf, wie der Lehrer so sicher und keck davon ritt und den muthigen Hengst tänzeln ließ. War es das Vollgefühl der Wiedergenesung oder sein erhöhter Standpunkt? Eugen erschienen die Häuser, die Menschen viel hellfarbiger und heiterer, als er so dahin ritt und rechts uud links grüßte, bald dankte, bald durch seinen zuvorkommenden Gruß zu einem solchen herausforderte. Vor des Kirchbauern Haus ließ er das Pferd mehrmals steigen und mußte in sich hineinlächeln, daß er dem Erlenmooser Salon die entsprechende Cavaliershuldigung brachte. Die Kirchbäuerin nickte ihm freundlich zu und der Huschel, der hinter der Sabine zum Fenster heraussah, sagte: „Das schwarze Sturmband um das Kinn steht ihm doch prächtig und er ist in der Krankheit noch viel schöner geworden, meinst nicht auch Sabine? Ich lauf' schnell hinten durch die Gass', ich muß sehen, was er bei der Mühle macht.“ Bei der Mühle war aber Niemand zu sehen und zu hören, die Müllersleute waren Alle im Nebengebäude, wo der Bernhard von Trenzlingen ein neues Werk schuf; besonders Vittore war ganz

glücklich, sich nun einmal den Mechanismus der Mühle genau erklären zu lassen, sie war von Jugend auf daran gewöhnt und kannte ihn doch nicht vollkommen. Der Mühlendoktor Bernhard war nicht karg mit seinen Erklärungen und die Eltern sahen diese natürliche Beziehung als eine glückliche Verheißung an; sie winkten sich eben mit den Augen zu, als Vittore so nah bei Bernhard stand, der ihr gerade eine Zeichnung erklärte, da trat Eugen ein, der sein Pferd an dem Hause angebunden hatte. Er sprach seinen fröhlichen Dank aus für die Pflege, die man ihm hatte angedeihen lassen. Als er berichtete, daß er im Begriffe sei, nach Röthhausen zu reiten, um dort einen Freund zu besuchen, war das Auge Vittore's streng auf ihn gerichtet, das dann den Blick zur Erde senkte. Der Mühlendoktor war ein stattlicher junger Mann von überaus kräftiger Gestalt mit einem straffen Antlitze, dessen unterer Theil von den Augen an braun aussah, während die Stirne blendend weiß war. Eugen bewillkommte ihn in herzlicher Weise und bat um seinen öftern Umgang. Als er davon ritt, schaute ihm Niemand nach als der verborgene Huschel.

Es winterte bereits stark, eine dünne Schnee-

decke lag auf der gefrornen Erde, aber die Sonne blickte so hell vom blauen Himmel und überall glitzerte und blinkte es; die Bäume am Wege breiteten die Zweige voll glänzenden Geschmeides so ruhig und unbewegt, als hielten sie stille an sich und freuten sich ihrer Pracht. Der schwarze Tannenwald auf der Berghöhe schnitt sich scharf ab von dem weißen Grunde. Der Braune griff so tapfer aus, als wäre er stolz auf seinen sichern Herrscher. Eugen war es so wohl zu Muthe, daß er gerne in die Welt hineingesungen hätte, wo Alles schwieg und nur bisweilen ein Rabe krächzte. Den schwarzen Gesellen ärgerte wol das weißglänzende Gewand der Erde.

Ein Eisvogel mit seinem blauschimmernden Gefieder stand auf einem Felsen am zugefrornen Bach und wendete den langschnabeligen Kopf nach dem Reiter. Jetzt wechselte ein Rehbock über den Weg, die Jagdlust wachte wieder auf, es tönte lockender Waldhornklang und rief zur fröhlichen Jagd. Eugen ritt rasch dahin und ihm war's in der Seele, als ritte er einem verborgenen Glücke entgegen. Er forschte dieser gehobenen Stimmung nach und fand zu ihrer Begründung nichts, als die Reiterlust und das Vollgefühl der Gesundheit. Er lehnte es still

ab, daß das Wiedersehen Stephanie's mitwirke, ja er gelobte sich, ihr auszuweichen.

Wie er so dahinritt und die schnellfüßige Kraft des Pferdes sein eigen machte, überkam ihn etwas von der Lust nach ausgebreitetem Besitze; über solchen schalten und herrschen, das heißt das eigene Selbst mit neuen Mächten ausrüsten, tausendfaches Leben gewinnen. Und jetzt, welch armselige Noth bedrückt dein ganzes Wesen!

Eugen jagte noch schneller dahin, als fliehe er vor den Einflüsterungen des Versuchers. Auf der Anhöhe von Röthhausen begegnete ihm der Metzgerbursche, der in einem Bernerwäglein saß; sie hielten beide eine Weile die dampfenden Rosse an und Eugen wußte nicht war's Spott oder Ernst, als er den Dank für seine Verwendung beim Schäufler-David vernahm.

Er ritt rasch fürbaß. Der Lammwirth in Röthhausen hieß den Gastfreund hoch willkommen, als dieser aber nach Deeger fragte, erfuhr er, daß groß Leid in dessen Hause sei; die Mutter sei gefährlich krank und es wäre doch gescheiter, wenn der Alte in den Himmel käme, der hier unten nichts mehr zu thun habe. Dem plötzlich verstörten Anblick Eugens begegnete der Lammwirth mit dem Zusatze, daß die Mutter wol noch

davon kommen werde, es koste nur ein Heidengeld, das man an die 99 prozentigen Apotheker hinauswerfen müsse.

Es gehört zu den schmerzlichsten Empfindungen, einen Freund, den man jubelnd an die Brust drücken wollte, unversehens gramgebeugt zu treffen. Wie an dem aus freier Luft in die Krankenstube Tretenden ein frischer Feldathem haftet, so wird es dem freudig gespannten Herzen schwer, plötzlich den Gram und das Mitleid in sich aufzunehmen. Nur wenige Augenblicke war Eugen von diesem peinlichen Gegensatze beherrscht, denn plötzlich überkam ihn wieder sein tiefschmerzliches Verlangen nach seiner Mutter, das ja sein ganzes Leben unruhvoll beherrschte. Deeger war gerührt von der innigen Theilnahme Eugens, aber er konnte doch nicht umhin die Ueberschwänglichkeit zu dämpfen, da Eugen äußerte: er würde sein halbes Leben darum geben, wenn es ihm vergönnt wäre, auch nur seine kranke Mutter zu pflegen. Deeger war gefaßt und ruhig. Eugen wollte sein Anliegen gar nicht vorbringen, aber der Freund zwang ihn dazu und Eugen erzählte, wie er in diese Verlegenheit gekommen sei. Deeger konnte ein gewisses Meistern nicht lassen, er schalt Eugen über seinen Leichtsinn, der ihm un-

nöthige Sorgen aufgebürdet habe. Eugen ward unwillig, er hatte ja schon genug gelitten, wozu noch diese Strafpredigt? Deeger nahm Papier und Bleistift indem er sagte:

„Berichte Alles, was du sonst schuldig bist, kein Flickwerk, ganz gesund und frei mußt du dich machen.“

Als Eugen entgegnete, daß er sonst keine Schulden habe, wurde hin und her überlegt, wie zu helfen; Deeger war einverstanden, daß nur im äußersten Falle, wenn auch, was er nicht glaube, Kronauer versage, man sich an die Baronin wende.

„Versuch's beim Lehnert,“ schloß er, „der könnte dir helfen und dann muß dir Schnörkel dein zweites Klavier abkaufen, der hat baar Geld. Mach dich um jeden Preis frei. Nichts ist jämmerlicher, als sich mit einer drückenden Last wie mit einer Kränklichkeit hinschleppen, das Messer her, Hungerkur her, nur heile dich ganz.“

In dieser resoluten Aufhebung aller schlaffen Hängerei war Deeger völlig in seinem Elemente und Eugen fühlte jetzt leibhaftig die kräftige Freundeshand, ja noch mehr, wie der lebendige Anblick eines sich in fester Haltung bewegenden

Menschen den Nachlässigen aufrichtet, so fühlte sich Eugen erkräftigt.

Im Hause Lehnerts war große Freude bei der Ankunft Eugens; der Engelbert hatte ihn schon beim Lamm gesehen und zu Hause die Botschaft verkündet. Deeger hatte es übernommen, den Lehnert zu bestimmen und dieser fand sich wider Erwarten willfährig, als „Bürge und Selbstzähler" zu unterschreiben, wenn der Lammwirth das Geld gebe. Auch diesen übernahm Deeger und kam bald mit dem überraschenden Jawort. Er verkündete jedoch Eugen, daß der Lammwirth sich nur aus der Rücksicht zu der Anleihe verstanden habe, daß nun die Heirath seines Bruders mit des Schäufler-Davids Marie eifriger betrieben werde. „Ich glaube aber auch," setzte er dann hinzu, „daß der Lammwirth dich für einen Nebenbuhler hält und dich dadurch beseitigt glaubt."

Eugen lächelte über die seltsamen Verschlingungen, die das Leben knüpft.

Voll Freude ritt er nun hinüber zu Schnörkel, von dem er auch das Versprechen erhielt, daß er auf dem Wege zur nächsten Conferenz nach Erlenmoos kommen und sich eines der Klaviere auswählen wolle.

Von Schnörkel weg ritt er dann pfeilschnell nach Letzweiler zu dem Kopfrechner. Vielleicht hatte der Alte doch die Spur der Mutter entdeckt. Der Braune flog dahin aber für den schnellathmenden Eugen noch immer nicht rasch genug. Er traf den Kopfrechner nicht zu Hause, und getröstete sich, daß es wol besser sei, den Argwöhnenden unbefangen und leichthin bei der Conferenz auszufragen.

Deeger war ganz glücklich, daß er dem Freunde so hatte beistehen können und dieser konnte nicht umhin, ihn an's Herz drückend auszurufen:

„Das heißt gelebt! Solch eine Stunde, in der man ein thätiges Freundesherz an sich schließt, macht das Leben wieder werth, man freut sich des Daseins. Könnte ich dir nur durch eine schöne That beweisen, wie glücklich du mich machst, mit dir selbst und damit, daß ich dich habe."

Deeger nickte still ohne eine Hand zu reichen oder durch irgend ein anderes Zeichen zu erwiedern.

„Man hört immer und immer, daß die Frauenliebe das höchste Glück sei," sagte Eugen als er mit Deeger beim Weine beisammen saß, „ich glaube, daß die Alten recht hatten, die

Freundschaft höher zu stellen; sie ist die reine Männertugend eines thätigen Volkes. Wir haben keine so schönen Thaten mehr wie die Alten und doch sind die leitenden Gedanken bei uns nicht minder schön; unsere Furien sind jetzt nichts als dumme Geldschulden, unser befreiender Tempel eine Discontobank. Stoß an Pilades. Nur in Glaubensdingen sind wir verschieden wie Orest und Pilades im Todeskampf. Cetera par concors et sine lite fuit sagt Ovid."

Die Gläser klangen hell.

Siebzehntes Kapitel.

Mit einem eigenthümlichen Behagen der Unabhängigkeit ging Eugen andern Tages nach dem Schloß, um die Baronin Stephanie zu besuchen; er hatte sich von ihr schon abhängig gesehen und fühlte sich jetzt um so freier. Er wurde in den Mittelsaal geführt und sollte sie hier erwarten. Schon dieses Warten versetzte Eugen in eine andere Welt, von der er sich auch äußerlich umgeben sah: diese Hängeampeln mit Schlinggewächsen, diese Statuetten und Albums waren ihm jetzt so fremd; auffallend waren noch mehrere zierlich gearbeitete Staffeleien mit angefangenen und halbvollendeten Landschaftsbildern; am Fenster stand ein kunstreich gearbeitetes Spinnrad vor einem einarmigen Stuhle. Stephanie trat ein und empfing Eugen mit vieler Herzlichkeit; die aufrichtige Theilnahme, die sie über das abgehärmte Aussehen Eugen's äußerte, machte diesen die Augen niederschlagen, da sie ihm beide Hände entgegenstreckte und ihn fragte, was ihm fehle. Als Eugen jetzt den Blick erhob und zum ersten-

male in dem großen Spiegel seine ganze Gestalt sah, war er betroffen über seine eigene Erscheinung. In dem süßduftenden teppichbelegten Zimmer, das von hellem Kaminfeuer durchwärmt wurde, ward Eugen rasch wieder in den zauberischen Bannkreis Stephanie's versetzt.

„Es ist so schön," sagte er, als er mit Stephanie an der freien Gluth saß, „es ist so anmuthend, daß die Cultur das ursprünglich naiv Dagewesene verschönert wieder aufnimmt."

„Was meinen Sie?"

„Das freie Heerdfeuer des Anfangs ist hier wieder da, und wie lieblich ist's, die lebendige Flamme vor sich zu sehen, statt die abstracte Wärme aus dem verschlossenen Ofen zu haben."

„Das Kamin würde mir aber nicht genug Wärme geben, der Ofen ist auch geheizt, es geht nicht anders bei unserm Klima."

„Darum kann man unserm Volke auch nicht das Doppelte zumuthen. Ich komme eben aus der dumpfen Stube Lehnerts. Sie waren diesen Winter noch nicht dort?"

„Nein, das Volk ist im Winter abscheulich. Die Raupe ist nur schön, wenn sie Schmetterling geworden. Ich wollte den Engelbert unterrichten, ich ließ es aber wieder; ich kann mir's

eigentlich nur denken, daß es eine Lust ist, geniale Kinder zu unterrichten."

„Es fragt sich nicht um Lust, sondern um Pflicht, es liegt gerade in der besondern Aufgabe unsres Berufes —"

„Ihres Berufes?" unterbrach Stephanie „Sie haben einen ganz andern. Sie sollten mit dem elektromagnetischen Telegraphen über die Welt hinsprechen und mühen sich ab, Taubstummen Zeichen des Verständnisses beizubringen. Das paßt nicht für Sie." Da Eugen still vor sich niedersah, fuhr Sie fort: „Das einzig Erhebungsvolle was unsre Zeit hervorgebracht hat, ist doch der elektromagnetische Telegraph. Ich studire jetzt diese lautlose Nervensprache und habe einen Apparat. Wenn heute ein Prophet, ein Erlöser erstünde, müßte er sich in's Centrum stellen und dieses Nervengeflechte über alle Hauptpunkte der Welt mit seinem Worte beherrschen."

„Und die kleinen Dörfer, an denen die Botschaft stumm vorüberzieht?" fragte Eugen.

„Die erhalten die Kunde später oder auch gar nicht, die folgen stets den Hauptstädten nach. Sie könnten mir einen großen Gefallen erweisen," schloß sie plötzlich aufstehend, als richtete sie eine

Botschaft in die Höhe „Wollen Sie? Versprechen Sie mir. Geben Sie mir charte blanche.“

„Was soll ich thun?“

„Sie bleiben heut Mittag bei mir zu Tische.“

„Und das ist Alles?“

„Nein, Sie müssen mir erlauben, Sie unter fremdem Namen vorzustellen. Was sehen Sie mich so starr an? Was ist Ihnen?“

„Unter welchem Namen?“ fragte Eugen bebend.

„Unter welchem Sie wollen. Sie sind Baron. Meinetwegen Baron Baumann, vom Rhein, aus Westphalen, aus Thüringen, woher Sie wollen.“

„Und wozu soll diese Maskerade?“

„Zu nichts Schlimmem, au contraire. Ich habe heute mehrere Gäste, es sind einige Cabinetsstücke darunter, die Sie amüsiren werden, Sie aber brauche ich für meinen Vetter Leo, einen Bruder unsres Erlenmooser Kronauer. Leo verachtet hautement alle Bestrebungen für's Volk und Sie sollen mir ihn bekehren helfen.“

„Danke für die Aufgabe, aber warum wollten Sie mich nicht zu diesem Zwecke als simplen Lehrer vorstellen?“

„O Einfalt der Weltweisheit,“ lachte Ste-

phanie, „Sie kennen die sogenannte Gesellschaft noch nicht, ich muß Sie daher als einen Sonderling schildern. Wüßte Leo, daß Sie Dorfschullehrer sind, würde er Sie kaum anhören; sind Sie Baron, ist das ganz anders.“

Eugen lächelte und Stephanie richtete sich hoch auf, da sie gesiegt zu haben glaubte, aber Eugen machte noch den Einwand:

„So leid es mir thut, ich kann Ihnen nicht willfahren. Vielleicht kann Deeger, wenn auch seine Mutter schwer krank, ja, nehmen Sie doch Deeger, der ist stahlfest und viel mehr geeignet und berechtigt.“

„Nein, der ist ein Igel, er borstelt und rollt sich zusammen, wenn ich ihn fassen will und er ist mir langweilig. Pudel, Turner und Fürchtegott Gellert das sind drei Dinge, die ich nicht leiden kann. Deeger würde auch nichts nützen, er ist zu dürr und rauh, er und Gideon sind nicht geeignet, nein, gar nicht; ihre Reden sind wie englische Wiesen, lauter grünes Futtergras, keine Blumen. Sie, Sie allein sind geeignet. Ich bitte, thun Sie mir den Gefallen. Ich übernehme jede Verantwortung.“

„Glauben Sie, daß Deeger, abgesehen von alledem, Ihnen willfahren würde?“

„Nein, und darum sollen Sie's. Was geht Sie Deeger an? Sind Sie an irgend eine Autorität gebunden? Gerade weil er's nicht thut, ist es Ihre Sache; oder haben Sie Ihren Grundsatz vergessen, daß der frei ist, der aus sich nach seiner Individualität handelt?"

„Die Frauen sind in der Regel persönliche Feinde der Logik, mit der Ausnahme, wenn sie ihnen convenirt," entgegnete Eugen, „sie gehen mit durch alle Schlußfolgerungen und bleiben am Ende doch an ihrem Ausgangspunkte stehen. Nun denn, glauben Sie, daß Mauern von Posaunenstößen einstürzen, und glauben Sie, daß ein Mann durch ein einziges Gespräch bekehrt werden kann?"

„Nein, aber erschüttert und das ist schon viel, mein geehrter Herr von Katechismus. Sie sind noch mehr Schulmeister geworden, seitdem Sie in Erlenmoos sind."

„Ich rathe dennoch zu Deeger, leider ist er jetzt von Kummer und Noth heimgesucht."

„Und Sie wollen nicht für ihn bitten? Gut. Ich verspreche Ihnen, wenn Sie mir willfahren, Deeger anonym eine beträchtliche Summe zu schicken, die ihm aus aller Noth hilft. Ist es ritterlicher, für einen Freund auf der Mensur

sich einer Klinge, einer Kugel blosstellen, oder für ihn einen geistigen Wettstreit ausfechten? Ich will Ihre Gefälligkeit damit nicht bezahlen, keineswegs, aber ich helfe Deeger doch nur, wenn Sie auch mir willfahren."

Eugen saß eine Weile still vor sich niederschauend, dann sagte er wie im Selbstgespräch:

„Darf ich mit meinen heiligsten Ueberzeugungen eine Komödie machen, ein Maskenspiel aufführen? Nein, nein, das wäre lasterhaft."

„Sie überschreiten alle Grenzen. Sie machen mich ernstlich böse. Was ist das für ein Wort? Muthe Ich Ihnen etwas Derartiges zu?" sagte Stephanie, mit raschen Schritten das Zimmer durchmessend. „Das ist unerhört, unerhört," wiederholte sie oft und biß die Lippen.

„Gut," entgegnete Eugen, „so nennen Sie es frivol oder gar pikant. Nicht wahr, das ist gesellschaftsfähige Sprachtoilette? Ich verwerfe aber absichtlich die kupplerische Sprachweise, in der man Schlechtes mit annehmlichen Worten beschönigt und einsegnet. Sie selber verachten ja die sogenannte Gesellschaft, wo man einen Ehebruch eine liaison, einen Lüderjan einen roué oder blasé nennt, wo der betrügerische Heuchler

ein intriganter diplomatischer Kopf getauft wird. Ich hasse diese Art — ich weiß wohl, man darf in guter Gesellschaft nicht sprechen: ich hasse, sondern nur: das ist mir odiös — ich hasse die Manier, in der man über das Verwerfliche einen beschönigenden lüsternen Reiz wirft und den Gestank der moralischen Fäulniß mit parfümirten Worten einbalsamirt. Darum ist meine ganze Redeweise nicht gesellschaftsfähig. Sie selber mit Ihrem Streben nach Wahrhaftigkeit und mit Ihrem verhaltenen Abscheu sind eben damit eine Einsiedlerin mitten in der Gesellschaft, mich aber lassen Sie weg aus einer Welt, der all mein Denken und Thun nur lächerlich wäre ... Das ist mein größter Triumph."

„Sie brauchen keine Entschuldigungen, Sie sind ein edler Mensch!" sagte Stephanie zum großen Erstaunen Eugens und legte ihre Hand auf seine Schulter, „Sie geben und sind mir mehr als Sie nur ahnen können. Und jetzt willfahren Sie mir auch. Sie sollen ja Ihre Ueberzeugungen aussprechen, ganz wie sie sind, nur sich einen Talar oder eine wächserne Nase borgen, weiter nichts als einen Adelstitel. Oder sind Sie auch einer der großartigen Freisinnigen, die nur mit Gleichgestimmten verkehren wollen?"

Da Eugen noch immer zögerte, fuhr sie fort und ihre Wangen glühten:

„Nicht wahr, um einen bornirten Bauern zu bekehren, maskirt ihr euern Geist und eure Denkweise in seine Sprache; vor einem Mann von Welt tretet ihr zurück, weil ihr euch, die Hand auf's Herz, doch fürchtet. Gehet hin und prediget auf allen Gassen, steht geschrieben; ja freilich, auf den Gassen predigen, das ist leicht, da seid ihr Meister. Ihr müßt hinein in den Salon, könnt ihr dort triumphiren, dann seid ihr Sieger."

„Es sei," sagte Eugen, „aber nicht in Hoffnung auf Sieg; man engagirt auch einen Kampf, nur um dem Gegner Achtung vor dem Muth einzuflößen."

„Sie haben echten Muth, das Lob können Sie im Voraus nehmen," entgegnete Stephanie freudig.

Eugen lächelte, er konnte ja nicht sagen, wie leicht es ihm ward, die äußere Aufgabe der Rolle anzunehmen, und eine gewisse übermüthige Kampflust reizte ihn mit geschlossenem Visir in die Schranken zu treten.

Stephanie machte sich nun sogleich daran, das Versprochene für Deeger in eine Briefdecke

zu legen. Eugen schrieb mit verstellter Handschrift die Adresse darauf und übernahm es, auf Umwegen die Sendung zu besorgen, indem er unverbrüchliches Schweigen gelobte. Er hatte wol falsch gesehen, da er zu bemerken glaubte, daß die Geberin dieß nicht so strenge heischte?

Als Eugen zu Deeger in die Schule kam, war er zerstreut, ihn bewegte doch ein gewisses Bangen vor dem heutigen Mittag; wie war dort eine andre Welt, ein andrer Mensch als hier; dazu konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen, weil er eine anonyme Sendung an den Freund in der Tasche hatte. Die eigenthümliche neue Lehrweise, in der Deeger die kleinen Kinder lesen und schreiben zugleich lehrte und ihnen Gegenstand und Wort auf die Tafel zeichnete, diese wieder an die unmittelbare Anschauung sich anschließende und alle Grundthätigkeiten zu gleicher Zeit anregende Methode, hätte die Aufmerksamkeit Eugens zu jeder andern Zeit vollauf beansprucht, heute bemerkte er sie nur oberflächlich und er hörte anfangs kaum als ihn Deeger fragte:

„Hast du nicht auch die schönste Freude im Unterricht der jüngsten Kinder? Da offenbart sich noch ihre eigene Welt, während die älteren

meist das vom Lehrer Gehörte reproduziren. Es gehört leider zu den Naturordonnanzen des grünen Tisches, daß die Kinder im Frühling in die Schule eintreten müssen statt im Herbst, wo Feld und Wald sie in die Stube weist."

„Das erste Frühlingsgrün," bestätigte Eugen, „ist am hellsaftigsten und man freut sich, daß es doch wieder grün ist und denkt nicht daran, daß es auch Unkraut wird."

Deeger bemerkte wohl, daß die Baronin den Freund in Unruhe versetzt haben mußte, aber bei aller Hülfebereitschaft mischte er sich nicht leicht ungerufen in fremde Händel.

Eugen verabschiedete sich bei Deeger und bestellte sein Pferd nach dem Schlosse.

Als er dort angekommen war, hörte er bereits auf dem Hausflur das Durcheinanderreden und begrüßungspflichtige Lachen vieler Anwesenden. Die Baronin mußte angeordnet haben, daß seine Ankunft ihr gemeldet werde, denn der Bediente öffnete nicht, sondern sie kam rasch aus dem Saale, zog Eugen nach einem andern Zimmer und wollte ihm dort ein Ordensband in das Knopfloch heften. Eugen wehrte dies entschieden ab, Stephanie reichte ihm den Arm, die Flügelthüren öffneten sich und Eugen wurde

feuerroth, als ihn Stephanie der gesammten Gesellschaft mit den Worten vorstellte: „Mein Freund, Herr Baron Baumann aus Thüringen.“

Es konnte Eugen nicht entgehen, wie sehr er schon Gegenstand des Gespräches gewesen sein mußte. Welch ein Mährchen hatte die Baronin über ihn ausgedichtet? Er verwünschte jetzt doch seine nachgiebige Vermessenheit. Stephanie ließ ihm keine Zeit zu Grübeleien, sie winkte einem stattlich aussehenden jungen Manne mit blondem Schnurrbart und einer breiten Narbe durch die Mitte der rechten Wange, die seinem Antlitze etwas Schiefes gab; der junge Mann näherte sich mit offenbar militärischer Haltung und Stephanie sagte:

„Dieß, Herr Baron, ist mein Vetter Leo, ausreißender Hauptmann der Kürassiere, zukünftiger Cincinnatus.“ Sie betrachtete mit offenbarer Neugierde die beiden Männer. Eugen war breitschulterig und doch schlank, sein längliches Antlitz mit den feingeschnitzelten Zügen und dem auffallend kleinen Munde hatte etwas Elegisches und doch wieder unvereinbar Kühnes, während das trotzige Angesicht Leo's, die Art wie er den Kopf in den Nacken warf, die Augen wie zielend manchmal einkniff und

das robuste Wesen überhaupt sich rauflustig und vornehm nachlässig ausnahm. Er sah aus als wäre er im Feldlager eben vom Pferde gestiegen und bereit beim ersten Trompetenschall wieder aufzusitzen. Dazu knickte er beim Gehen wie es schien geflissentlich in die Kniee und schnellte sich wieder empor, wodurch sein ganzes Behaben etwas Selbstbewußtes und sich stets bereit Haltendes gewann. Schon die Art wie Leo bei der Verbeugung die sporenklirrenden Fersen aneinanderschlug, hätte den Reiterhauptmann in ihm erkennen lassen, während die Erwiederung Eugen's durch die Beklommenheit in ihm eine „sublime Haltung" verrieth, wie mehrere Beobachter aus der Gesellschaft, des Grundes unkundig, bemerkten. Eugen faßte sich schnell und begann zu Leo:

„Es ist eine Freundlichkeit der gnädigen Frau, die steife Ceremonie der Vorstellung durch einen Scherz in heitere Bewegung zu versetzen."

Die verdrossenen Mienen Leo's verwandelten sich in Lächeln. Stephanie mischte sich in die Gesellschaft, überall anregend und belebend. Leo begann:

„Ich finde es auch, Sie sehen auffallend dem Bilde ähnlich, das wir von Lord Byron haben."

„Ich danke für diese Freundlichkeit, aber ich möchte nicht Byron ähnlich sein.“

„Warum?“

„Wenn er nicht ein so großer Dichter wäre, könnte ich ihn hassen. Er ist Ergebniß und Ursache der geistigen englischen Krankheit, eines Uebels, das Wundenmale den Händen einprägt, die zu ausdauerndem Thun sich regen sollten. In der Sucht nach Aufregungen, in diesem Sehnen in ödem Ueberdruß, im Weltschmerz überhaupt steckt viel Weltfaullenzerei.“

Leo setzte mit vieler Gewandtheit den Dichterwerth Byrons auseinander, den Eugen gar nicht bestritten hatte.

„Aesthetisirender Junker, Schöngeist der Garnison“ dachte Eugen vor sich hin, als ihn Leo verließ. „Ihr verzeiht dem Lord seinen Freiheitsdrang, weil er abentheuerlich bunt und schließlich doch nur vornehmes Belieben, Emotionssucht war, die keinerlei ausharrende Pflicht und Hingebung statuirt. Wer ein echter Vertreter der höchsten Wahrheiten und ihrer Pflichten wäre, müßte von euch gehaßt sein; das wäre ein Triumph, größer als der von eurer öden Vornehmigkeit goutirt zu werden.“

Der Oheim Major, der heute in voller

Galla war und zwei Orden auf der Brust trug, dankte dem Gruße Eugens nur mit stummer Verbeugung; er schien ihn offenbar zu vermeiden und dadurch seinen Unwillen und seine Nichtbetheiligung an dem losen Streiche seiner Nichte zu bekunden. Tante Bonboniere wagte es gar nicht zu Eugen aufzuschauen, sie schlug stets die Augen nieder, wenn sein Blick sie traf. Der Fragsamenhändler aber lächelte Eugen als vertraulich Eingeweihter zu, ohne jedoch weiter eine Bekanntschaft mit ihm zu verrathen. Nur einmal raunte er im Vorüberstreifen: „Daniel in der Löwengrube.“

„Die Löwen der Gesellschaft sind auch manierlich,“ erwiederte Eugen in gleichem Tone, und wie er jetzt durch den Saal schritt, suchte er den Humor seiner Lage mit frischem Muthwillen zu erfassen.

Der Speisesaal öffnete sich. Eugen erhielt am obern Ende des ovalen Tisches den Platz zur Rechten Stephanie's, zu deren Linken Leo saß. Sie suchte die beiden Männer in allerlei Gespräche zu verwickeln, aber es wollte nichts verfangen; denn Eugen hatte sich vorgesetzt, seine Ueberzeugungen nicht zur Feuerwerkerei verpuffen zu lassen. Als Stephanie fragte, wie man in

der Garnison die Ablegung der deutschen Farben aufgenommen habe, berichtete Leo lachend, wie die Soldaten jubelnd die „studentenfarbigen“ Kokarden mit Füßen getreten hätten. Eugen schoß alles Blut zu Kopfe, der Bissen im Munde wurde ihm zu Wermuth, aber er schwieg.

Leo neckte die Baronin wegen ihrer „Deutschthümelei.“

„Giebt es eine andre Nation, die für die nothwendige Liebe zu sich selbst einen solchen Spottnamen hat?“ fragte Eugen. Leo, der diese halbgemurmelten Worte nicht recht verstanden hatte, bat um deren Wiederholung; Eugen ersuchte ihn, sich nicht unterbrechen zu lassen und Leo forderte Stephanie auf ihm einen „deutschnationalen Namen“ für seinen Grauschimmel, sein neues Reitpferd zu geben. Er schilderte das Thier mit seinen blaßrothen Nüstern, der weißen Stirne und den weißen gleichgezeichneten Füßen als eine wahrhaft ätherische Erscheinung, dem er den provisorischen Namen Titania gegeben.

„Diese Menschen alle“ mußte Eugen denken, „kennen die brennende Schmach des Vaterlandes und sie conversiren, sie scherzen und wohlleben, als wäre überall Friede und Ehre. O eine Sündfluth! um das ganze Geschlecht zu vertilgen.“

Alle wiederholte Bemühung Stephanie's Eugen zum Reden zu bringen, war vergebens, er fühlte, daß er jetzt nur Fluch und Wehe rufen könnte und die Baronin schien endlich ihr Vorhaben aufzugeben. Der Champagner perlte im Glase, Eugen hätte gerne Vergessenheit getrunken.

Die Gesellschaft, die bisher in Zwiegespräche zerfallen war, erhielt plötzlich einen gemeinsamen Gegenstand lebhafter Verhandlung. Man sprach von einem jungen Manne, der das große Loos in der Lotterie gewonnen und sich in der Nachbarschaft angekauft hatte.

„Themistokles," sagte der Fragsamenhändler zu einem stattlichen Manne gewendet, „ließ bei einem Gutsverkaufe ausrufen, er habe einen guten Nachbar."

Der Angeredete dankte mit stillem freundlichem Lächeln.

Vor Allem fragte es sich um die politische Gesinnung des Neulings. Der Fragsamenhändler berichtete mit vielem Behagen, daß er die Ehre habe, Herrn von Blesch als einen männlich gereiften besonnenen Mann zu kennen. Der Leumund des Fragsamenhändlers schien in diesem Kreise nicht ohne Geltung. Eine rundliche kleine Frau bemerkte mit obligatem Lächeln, zu dem

gar kein Grund ersichtlich war, daß sie auch schon sehr Vortheilhaftes von dem neuen Nachbar gehört habe. Eine große wohlbeleibte aber noch schöne Frau sagte:

„Es hat für mich etwas Widriges, daß ein Mensch, weil er in der Lotterie gewonnen hat, nun ein Gutsherr ist. Man sollte eigentlich Boden und Bäume nicht für Geld kaufen können, so wenig man Menschen kaufen kann. Es ist schön, daß im biblischen Alterthume alles Erdreich Gott allein zum Eigenthümer hatte und nicht verkauft werden konnte."

Es gab viel Scherz und Neckerei über diese Betrachtung, bis ein stattlicher Mann mit fast kahlem Haupte aber vollem braunen Barte ablenkte, indem er unter aufmerksamen Zuhören Aller sagte:

„Es ist traurig, daß gerade so viele marode Gemüther oder schlaffe, ruhesüchtige, in die Landwirthschaft flüchten, die doch die gesundeste Spannkraft erfordert. Die Invaliden aller Berufsarten glauben noch Landwirthe werden zu können."

Auf diese Worte strömten die Einzelbäche der Unterhaltung in ein rauschendes Meer zusammen. Eugen wollte überall hinhorchen, aber

Stephanie fand diesen Lärm gerade bequem, um ihm die Gesellschaft zu schildern.

„Der Invalidenfeind, der eben sprach,“ sagte sie, „das ist ein Mann, an dem Sie Gefallen haben werden. Er hat nur den einen Fehler, daß er so horribel schnupft; sehen Sie, wie er stets seinen Bart putzt wie eine Katze? Er und die schöne Blondine dort neben meinem Oheim, die theokratische Dame, die den Herrn von Sonne und Regen auf Zion und Himmelsburg zum allgemeinen Gutsbesitzer machen möchte, das sind die einzigen Menschen, die ich eigentlich lieb habe. Sie müssen Herrn von Thurn näher kennen lernen. Er war vier Wochen Minister, zur Zeit als die Germania die galloppirende Excellenz hatte; er ist ein liberaler Aristokrat, aber grundehrlich, sie, eine geborne Sabelsberg, eine Nichte meiner Tante, ist eigentlich eine Pietistin, aber wahrhaft gut, von unbegrenztem Wohlwollen. Die runde Frau, die vorhin den neuen Nachbar lobte, von dem sie so wenig weiß als wir, ist das Gespons Ihres Gegenüber, sehen Sie, des Mannes mit dem Orden, der stets de rigueur gekleidet ist und Nachts mit aufgewickelten Locken schläft; er stand in holländischen Diensten und hat sich ein fabelhaftes Ver-

mögen erworben, sie haben fünf tanzende Töchter, von denen erst eine sich während der Mobilisirung rasch mit einem Hauptmann verheirathete; man nennt dies die mobile Ehe und böse Zungen nennen den Vater den Sklavenhändler. Dort das stets tadellos rasirte Fischgesicht mit permanenter weißer Halsbinde und ohrenklemmendem Hemdkragen, das ist der englisirende Graf Kaudling, er schreibt sich mit ow, master humbug genannt; die dritte Dame auf Ihrer Seite, die mit dem tornister-blonden Haare ist sein wife. Das Ebenbild Gottes dort, der lange dürre Herr mit dem Stachelschnurrbart, der eben so wohl gewichst ist wie seine borstigen Augenbrauen, das ist der Herr von Interim, denn er spricht schon seit zwanzig Jahren, daß er sein Gut verkaufen wolle und thut es doch nie. Das decoltirte Gerippe dort ist sein Ehegemahl. Ich glaube, wenn sie zu dem eisernen Vieh auf seinem Gute eingerechnet würde, er hätte schon längst verkauft à tout prix. Sehen Sie sie an, sollten Sie glauben, daß das eine Jeanne d'Arc des Absolutismus ist? Sie hat sich keinen geringen Gegenstand des Hasses auserkoren, noch vor einer Stunde sagte sie: man muß an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln, so lange er die Pest-

beule der Welt, dieses Amerika mit seinen Republiken bestehen läßt. Ist das nicht kolossal? Der Herr von Interim hatte im Jahre 48 stark roth aufgelegt und weil er sich vor seinen Bauern fürchtete, ließ er sich als Gemeiner bei ihnen in die Bürgerwehr einreihen und ging stets in Blouse und rother Halsbinde; jetzt ist er Hochtory und behauptet, daß der Adel und nicht die Dummheit des deutschen Volkes uns gerettet habe. Am amüsantesten ist der runde Herr dort neben meiner Tante, der mit dem satten Lächeln, sieht der Herr von Traktätlein nicht aus wie gebackene Pommade, so glanzig schwammfettig? Er will mich stets bekehren, verschenkt Missionsberichte unter das Volk und führt die Religionsvirtuosen auf ihren religiösen Kunstreisen in den Dörfern umher. Helfen Sie mir doch ihm einen besseren Namen geben."

„Wer Sie so hörte," entgegnete jetzt Eugen, „könnte glauben, daß Sie die Medisance lieben; Sie freuen sich aber nur, pikant charakterisiren zu können. Sie sind besser als Sie sich geben wollen."

Stephanie lachte laut, dann scherzte sie: „Bekennen Sie nur auch ehrlich: die Fehler der Menschen dienen zum Amüsement, ihre Tugenden sind meist langweilig."

„Und langweilig sein ist das größte Laster," gab Eugen zurück. Der Wein perlte, eine Sprühkette von Scherzen wand sich zwischen Eugen und Stephanie hin und her, sie schienen zu vergessen, daß noch außerdem Gesellschaft im Saale sei.

Tante Bonboniere erhob sich und ließ die Stuhlfüße brummen; man ging nach dem Glashause, um dort den Kaffee einzunehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Eugen erfuhr jetzt erst im Gespräche mit Thurn und dem Herrn von Interim, daß Stephanie berichtet hatte, sie sei in Athen mit ihm zusammengetroffen, wohin er eine wissenschaftliche Reise gemacht habe. Er lenkte das Gespräch rasch von den Erkundigungen nach den griechischen Zuständen ab und schaute hin und her, ob nicht bald Jemand die Gesellschaft verlasse, dem er folgen könne. Hatte Stephanie ihn auch durch ihre Spöttereien und Scherze zerstreut, er konnte doch eine gewisse Schwermuth über die allgemeinen Zustände und eine Befangenheit über seine persönliche Stellung nicht los werden; er war jetzt froh, wie er sicher glaubte, so leichten Kaufes aus der „Löwengrube" fortzukommen.

Es war anders beschieden.

Stephanie hatte sich mit Leo in der Mitte des Glashauses an dem Springbrunnen, der rings von Sitzen umgeben war, niedergelassen. Jetzt rief sie Eugen und Herrn von Thurn mit lauter Stimme als Schiedsrichter zu sich. Alles drängte

sich um den Springbrunnen und Stephanie begann:

„Sie sollen entscheiden. Mein Vetter Leo schilt mich sentimental, weil ich gesagt habe: ich möchte die Wärme, die diese ausländischen Blumen und Pflanzen hier zum Wachsthum treibt, lieber einheimischen frierenden Menschen gönnen.“

„Sie vergessen noch den weitern Zusatz,“ fiel Leo ein, „Sie haben behauptet, daß alle unsere Wintergärtnerei widernatürlich und beleidigend, und frevelhaft und verbrecherisch sei. Sie haben gegen diese Blumen den ganzen Criminalcodex erschöpft. Die Blumen sind Ihre Freunde und Sie wissen, der Mensch kränkt am leichtesten seine Freunde.“

„Nichts von Galanterie jetzt,“ rief Stephanie unwillig ihre Locken schüttelnd, „entscheiden Sie, meine Herren.“

Eugen wollte eben antworten, aber er hielt noch rasch an sich und ließ Thurn das Wort, der bedächtig entgegnete:

„Es ist Brennmaterial genug in und über der Erde, so daß Niemand zu frieren braucht, und wir sind wohl berechtigt fremde Culturpflanzen zu erhalten.“

„Cousine Stephanie mit ihren physikalischen Studien wird noch den Versuch machen, im Winter die Atmosphäre zu heizen," rief Leo und Alles lachte. Stephanie sah wie hülfesuchend auf Eugen, der nun begann:

„Wir wollen nicht die Luft heizen, sondern einem Jeden zu so viel Nahrung und Kleidung verhelfen, geistig und leiblich, daß er persönlich warm ist in Wohlstand und Bildung. Wir betrachten die Zierpflanzen —"

„Wir schweifen ab," unterbrach Leo, den das Wir in dem Eugen sprach, zu ärgern schien, während Stephanie ihm freundlich dankend dafür zunickte.

„Ich bin nur Ihrer Fährte gefolgt," erwiederte Eugen gelassen. „Wenn ich mir erlauben darf, den Gedankengrund der gnädigen Frau zu erklären, so wollten Sie wol sagen, daß wir geistig und materiell zu viel Kunstgärtnerei treiben, Kübelpflanzen hegen, während wir nur berechtigt und verpflichtet sind, das zu fördern, was das natürliche Klima physisch und geistig hervorbringt oder in sich heimisch machen kann. Auf dem andern Wege beleidigen wir allerdings die wahre Natur."

Eugen hatte in so ruhigem, überzeugungsfestem

Tone gesprochen, daß Aller Blicke an ihm hafteten; Stephanie reichte ihm dankend die Hand und hieß ihn sich niedersetzen, indem sie sagte:

„Sie haben mir ein brauchbares Wort gegeben, Kübelpflanzen, das werde ich mir merken, und die Welt ist heutigen Tages so heuchlerisch, daß sie nach Pankraz die Kübelpflanzen in die Erde eingräbt, daß man meint, sie seien im Freien geboren und erzogen."

Leo aber war nicht so schnell gewonnen, denn er begann wieder:

„Verstecken Sie nicht ein hölzernes Schwert in buntausgelegter Bilderscheide? Sie wollen also nichts gelten lassen, was nicht heimisch ist — "

„Oder sich heimisch machen, das heißt in freier Natur gedeihen kann," ergänzte Eugen.

„Aha!" lachte Leo, „jetzt versteh' ich, also volksthümlich, allgemeine Blouse, Düngerhaufenglorie — " Stephanie verwies ihm diesen Ton und er fuhr begütigend fort: „Ernstlich, Sie werden doch nicht bestreiten, daß in dieser Blumenkultur eine höhere Kunst liegt, etwas genial Berechtigtes. Wir erfreuen uns an Duft und Farbe der Blumen fremder Zone, wie wir uns an den Gebilden des klassischen Alterthums erquicken. Sie nennen wol auch die gelehrten

Schulen Treibhäuser und grollen dem Gelehrten, der wol auch Kübelpflanzen hegt?"

Eugen war betroffen, sich in der Stellung eines Examinirten zu sehen, er war wider Willen mitten im Turnei, er durfte eine Entgegnung nicht mehr vermeiden, hoffte indeß eine Antwort zu geben, die Alles abschloß, indem er sagte:

„Das klassische Alterthum hat für uns so viel Anspruch auf Kraftverwendung, als es befruchtend auf unser heimisches Leben wirken oder selbst darin Wurzel fassen kann. Wenn Sie die Erquickung als das nehmen, so lasse ich sie auch gelten."

Leo schien nicht damit zufrieden, daß sein Gegner ihm das Feld räumen wollte, er schien es auf einen Sieg abgesehen zu haben, denn er fragte wieder:

„Allen höhern Luxus, oder Alles Geniale, Unvolksthümliche wollen Sie also aufheben?"

„Wenn es exklusiv ist, allerdings. Die Welt ist nicht der Genies wegen da, die Menschen müssen vor Allem gesund, satt und froh sein."

„Das ist zu weit gegangen" nahm Thurn das Wort, „ein Sophokles, ein Shakespeare, ein Goethe und Schiller ist für die Menschheit von größerer Bedeutung, als tausend Schult-

heißen, die tausend Dörfer gut in Stand bringen. Die Offenbarungen des Genies sind ewige Sonnen, die nie verbraucht werden und die kommende Geschlechter erleuchten und erwärmen; wer für ein Zeitbedürfniß wirkt, und sei es noch so wohlthätig, vergeht mit seiner Epoche wie das zeitliche Feuer, das sich von gegenwärtigem Holze nährt und woran die Bedürftigen kochen und braten."

„Und erlauben Sie," drängte sich der Fragsamenhändler ein, „das was Sie Menschheit nennen, ist nur ein neuer Götze, ein Götze der Abstraction, dem man sich opfert. Jeder muß zunächst für sich leben, wie das wahre Genie thut."

Eugen sah sich mit Widerwillen von allen Seiten angegriffen und in ein Gespräch verwickelt, dessen Schlangenwindungen sich gar nicht absehen ließen. Nicht ohne Mißmuth sagte er daher zuerst zu dem Fragsamenhändler: „Wer wahrhaft für sich selber leben will, muß für die Menschheit leben; nur durch Andere empfinden wir ja uns selbst." Dann wendete er sich gegen Thurn und fuhr mit gepreßter Ruhe fort: „Ich bin nicht so vermessen, die Sonnen meistern zu wollen. Wir gingen von der Wärme und den

Blumen hier aus und auf das Geistige über, und da behaupte ich, Herr von Thurn, daß es ersprießlicher sei, überallhin Schönheit zu verbreiten, heimische Blumen zu hegen, geistige Feuer zu entzünden, an denen der Arme sich wärmt und Nahrung bereitet. Ich will nur, daß die geistigen Glashäuser zertrümmert werden, daß die einsiedlerische Absonderung der Bildung aufhöre. Die Nation soll eine lebendige geistige Einheit sein, es soll nicht eine Bildung für die einen und eine für die anderen geben."

„Spartanische Schwarzbrodsuppe mit etwas communistischem Salz," schaltete Leo ein; Eugen ließ sich nicht unterbrechen, sondern wendete sich mit Lust und Feuer an Thurn: „Es muß eine geistige Nahrung geben, in der ein feinerer Gaumen mehr Einzelnes kostet, woran aber auch der derbere sich befriedigt. Was wir von Schönheit und Kunst besitzen, ist in der Stube und bei Lampenlicht geschaffen und kann nur dort fortleben, es muß eine Schönheit erstehen, die in freier Luft geboren und heimisch ist."

„Der Prophet in der Wüste verwandle zuerst unsern Sandstein in Marmor," spöttelte Leo. Eugen dankte heiter lächelnd für diese schöne Aufgabe und nur auf das Bedrängen Aller und

besonders Stephanie's, die Leo jede fernere Unterbrechung strenge verbot, ließ sich Eugen bewegen, weiter zu erklären:

„Die Fürsten sagen: durch ihre vielen Residenzen sei die Temperatur der Bildung in Deutschland gleichmäßig verbreitet. Das mag noch bewiesen werden. Sicher aber ist, daß viele rechtschaffenen Gebildeten den Granithöhen hier in der Gegend gleichen, die in sich alle Bedingungen der Fruchtbarkeit haben, die aber das Klima daran hindert, es ist zu hoch; wohlan denn, wenn sich Residenzen der Bildung in tapferen thätigen Menschen überall ansiedeln, geht von da aus eine gesunde Erneuerung der Welt."

„Bildungstitanen, die die Berge umstürzen und den Olymp stürmen," scherzte Leo und Eugen fuhr noch immer ungestört fort:

„Es muß der Anhäufung und stets sich ausbreitenden Vergrößerung der Städte entgegengearbeitet werden; durch sie entsteht eine Verkehrung alles Menschendaseins voll unabsehbaren Elends. Es geht ein herzdurchbohrender Hülferuf durch die ganze jetzige Welt. Der Gott, der in der Menschheit lebt, ruft: „Wo ist dein Bruder Abel?" Der verbrecherische und der nichtsthuerische Egoismus sagt noch immer mit

seinem Erzvater Kain: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Ja, das bist du, das mußt du sein. Die Gebildeten müssen sich zerstreuen, nicht mehr für sich leben und an ihre Verfeinerung denken, sondern sich auf einen bestimmten Menschenkreis beschränken, den sie kennen und grüßen und ihm jegliche Ansprache gewähren; so für Andere arbeitend, sie durch Erkenntniß beherrschend und lenkend, formiren sie die friedlichen Cadres in dem großen Heere, das sich selbst ernährt und schützt und Lebendiges schafft. Wenn es möglich wäre, sollte man hiezu einen förmlichen Bund stiften.“

„Das wäre ein Bettelorden für die geistige heilige Armuth,“ scherzte Leo.

„Es bedarf hiezu keines ausdrücklichen Bundes,“ sagte Thurn, Eugen die Hand reichend, „das freie Bewußtsein genügt.“

„Sehr gut,“ schnurrte Graf Kaudling, „ich hab's immer gesagt: in England hat die Aristokratie darum eine unangefochtene Position, weil sie sich auf dem Lande verbreitet, das macht sie geistig und körperlich fest und gesund. Man ist nur in der Season in London und der Umgang mit dem Volke hat etwas Freies, Natürliches. Hab ich das nicht immer gesagt, Ellen?“ schloß er und die Frau nickte bejahend.

„Nur die wahrhaft Religiösen können das Salz der Welt werden," keuchte Herr von Traktätlein und der Fragsamenhändler, der Eugen im Siege sah, bemerkte beistimmend:

„Sie geben auch dem Volkslied eine große Zukunft."

Die Wangen Eugens glühten, als er den Zudringlichen, der ihm vertraulich auf die Schulter klopfte, entgegenhielt:

„Es handelt sich jetzt nicht mehr um die Lieder im Munde des Volkes, um seine Bräuche und Trachten, das sind die Blumen am Wegraine; es handelt sich um den Acker selbst, um den Bestand eines einigen gesunden Nationallebens oder um unsern Untergang."

„Also encanailliren wir uns Alle, kleiden wir uns in rationellen Kattun und befleißigen wir uns Alle, dieselbe Handschrift zu schreiben, und wer ein Lied singen will, muß menschliche Nachtigallensteuer zahlen," schnellte Leo dazwischen und schüttelte unwillig den Kopf gegen die begütigende Stephanie. Eugen wendete sich nicht an ihn, sondern abermals an Thurn:

„Der Culturgeist und die empfangende Natur müssen ein gesundes Kind gewinnen. An Poesie wird es nicht fehlen. Noch jede Mutter

hat gelernt, mit ihrem Kinde spielen und ihm singen. Nur muß die Bildung ihren selbstgefälligen Tand, ihr sündhaftes Flittergeschmeide ablegen, bevor die rauhe Hand der Noth die tombakenen Geisteskronen abreißt und selbst das Schöne zerstört."

„Sie sind deliciös," rief Leo, „wirklich deliciös sehr ehrenwerther Herr Baron. Sie geben uns zur Digestion eine Volksrede comme il faut, thun wir unsere Pflicht als souveränes Volk und rufen hoch! hoch! und abermals hoch der edle Volksfreund."

Eugen faßte krampfhaft nach seinem Herzen, seine Aufwallung verwandelte sich aber in Schrecken, als jetzt unangemeldet Gideon von Kronauer eintrat. Gideon wußte nichts von der Mummerei und hätte sich wol auch nicht darauf eingelassen. Eugen sah betroffen auf die erbleichende Stephanie und diese wollte eben in der Furcht vor einer heftigen Scene zwischen Leo und Eugen, die beide gereizt waren, den Ankömmling in's Geheimniß ziehen und ihn beschwören, nichts zu verrathen, als Gideon: „Willkommen Herr Baumann" sagte. Das Antlitz Stephanie's erheiterte sich, sie war jetzt sicher, daß Alle denken mußten, Gideon nannte den

Adelstitel nicht, weil er selber solchen abgelegt hatte. Schnell raunte sie noch Eugen zu:

„Seien Sie um Gotteswillen nicht empfindlich, der Freie ist nicht empfindlich, echauffiren Sie sich nicht, bewähren Sie sich als Mann von Welt, der seine Verletztheit nur in gedeckten Malicen aussicht; qui se fache a tort, sagt das französische Sprüchwort. Und noch eins möcht' ich Sie bitten: Sie gebrauchen Worte wie Sünde, Verbrechen und dergleichen im Gespräche, damit stoßen Sie an. Das gehört auf die Kanzel, nicht auf den ebenen Boden, oder höchstens in das Criminalgericht. Wenn Sie sich mehr mäßigen, gewinnen Sie noch mehr Combattanten."

Eugen beruhigte sie und wollte sich eben entfernen, als Leo, der sich nur kurz mit seinem Bruder besprochen hatte, ihn anhielt mit den herausfordernden Worten:

„Stand gehalten. Wir haben noch einen Strauß auszufechten. Hier in meinem Gideon haben Sie einen Sekundanten, er antichambrirt auch bisweilen bei dem Souverän, dessen Zepter der Dreschflegel ist."

„Was habt ihr?" fragte Gideon.

„Der Herr Baron — es klang in schneller Rede fast wie Herr Baumann — behauptet,

daß man alle Centifolien verbannen und die Gänseblümchen der Naivetät adoriren soll. Gehörst du auch zu den Schönfärbern des sogenannten Volkes, die uns in der sogenannten Naivetät einen Tugendspiegel vorhalten wollen?"

Eugen sah verwundert drein und wollte eben gegen die Octroyirung einer ganz andern Besprechung Einsprache erheben, als Gideon erwiederte:

„Ich kenne euer Gespräch nicht, so viel aber kann ich sagen, daß es grundfalsch und verkehrt ist, wenn man, wie bisweilen geschehen, die Bildung als das schlechthin Verwerfliche und die sogenannte Naivetät als die allein seligmachende pries. Dieser Irrthum stammt in letzter Instanz noch von Jean Jaques Rousseau her. Bei uns hat man vor dem Jahre 48 darauf hingewiesen, daß unter dem hausmachenen Bauernkittel auch alle Kraft und Schönheit des Menschengemüthes lebt, das war gut und nöthig. Lächerlich aber ist's, glauben zu machen, daß nur dort die wahre Menschlichkeit sei; frevlerisch war's, in der Revolution das Nichtwissen, die Rohheit oder meinetwegen die Naivetät als die Krone menschlichen Daseins zu preisen."

„Du hast also auch deine Erfahrungen vom Jahre 48," frohlockte Leo.

„Ja, aber sie werden dir nicht gefallen. Ich habe gefunden: unser Adel ist welk und innerlich verfault, unser Bürgerthum ist feig und unser Volk roh und gemein."

Diese fest und bestimmt ausgesprochenen Worte brachten eine mächtige Erschütterung in den Versammelten hervor, man hörte nichts als das Plätschern des Springbrunnens.

„Du backst derbes Landbrod," sagte endlich Leo den Kopf zurückwerfend. Eugen aber fühlte einen Zuruf in den Worten Gideons, er dachte nicht mehr an seine gefährliche Stellung, er hatte ja in seinem ganzen jetzigen Leben keine andere, er drückte Gideon seine Beistimmung aus, indem er hinzufügte:

„Und darum kann und muß das Rohe gebildet, das Gemeine veredelt werden, in ihm liegt noch schöpferischer Muth. Hier dürfen wir noch hoffen, daß ein Wissen zur That wird und nicht als bloser Kitzel angesehen und als vergänglicher Blüthenschmuck gesucht wird. Die wilde Rose wird noch zur Frucht, die gefüllte blüht nur. In unserer gebildeten sophalägerigen Welt stammt die Aufgeregtheit davon, daß die sittliche Thatkraft im Mißverhältniß mit der intellectuellen Macht steht. Das wird im Volke

nicht sein. Die barhändigen Menschen greifen noch fest zu. Bildung und Kraft sollen eins sein, wie man im Alterthum dem Herkules und den Musen auf Einem Altare opferte. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, Herr Kronauer, die meisten Gebildeten geben um den Preis der Bildung ihr Naturell hin und die das behalten bleiben roh; es gilt das Gleichgewicht herzustellen, uns vereinfachen und das Volk gebildet und sittlich machen."

„Das Volk sittlich machen? Phrase!" lachte Leo. „Woher sollen die besseren Stände ihre Ammen nehmen, wenn das Volk sittlich ist?"

„Ganz recht," erwiederte Eugen, „und man wird einer gebildeten Frau doch nicht zumuthen, daß sie zuerst ein Kind neun Monate selber tragen, dann selber gebären und endlich gar noch selber säugen soll."

„Schon das," setzte Gideon hinzu, „daß die vornehmen Frauen ihre Kinder nicht mehr selber säugen können, zeigt, daß die nervöse klavierklimpernde Welt regenerirt werden muß."

In der Gesellschaft bekundete sich eine Bewegung, die es anzeigte, daß das Besprechen solcher natürlichen Zustände ungehörig erschien. Manche standen auf und wollten sich

zum Fortgehen anschicken; Stephanie verstand aber durch eine rasche Wendung diesem zuvorzukommen, indem sie sagte:

„Mich freut es, lieber Gideon, daß du die Naivetät richtig taxirst, sie ist doch nur ein Regenbogen, eine aus Contrasten entstandene siebenfarbige Luftspiegelung, eine Farbenschachtel, statt der Schöpfung eines Genies. Die Naivetät ist nur eine Stunde, einen Tag oder höchstens während einer Sommerfrische anziehend; romantisches Hüttchen am Berghang, drunten brausender Wassersturz, droben rauschender Wald, das ist für den Maler, für den Fußwanderer interessant, drinnen in der Hütte ist Schmutz und Blödsinn. Mit solchen Existenzen zeitlebens liirt sein, wie mein Herr Nachbar hier will, ist Degradation. Und ich finde in dem sogenannten Volke häufig nichts als brutale Bornirtheit, Undank und verschmitzte Bosheit.

„Liebe Cousine," ließ sich jetzt Frau von Thurn unter der Aufmerksamkeit Aller vernehmen, „es giebt ein Leben der Vernunft und ein Leben der Liebe; jene kann recht haben, aber sie kann diese nicht überwinden. Beweise mir tausendmal, daß die Menschen schlecht sind, ich glaube es nicht, ich liebe sie und diese glaubende Liebe

siegt. Ich bin oft betrogen und im Wohlthun mißbraucht worden, aber ich lasse nicht ab von den Menschen und die Liebe wird sie besiegen, gewiß, früher oder später. Mein Gott befiehlt mir: was du einem dieser thust, das thust du mir — ich bleibe stark."

„Sie haben recht," bestätigte Gideon und wendete sich dann zu Stephanie „ich kann dir in deine hieroglyphische Bildersprache nicht folgen, das aber halte fest: es ist falsch, daß das Naivetät sei, wenn man nicht reflectirt; das thut man überall, nur mehr oder minder bestimmt, von Bestimmtem ausgehend, nur mehr oder minder zusammenhängend."

„Was nennt man denn Volk?" fragte Graf Kaudling.

„Sie haben die Definition in der Hand," erwiederte Stephanie, „Alles was den Kaffee aus den Untertassen trinkt heißt Volk."

Man lachte.

„Schon das," sagte Thurn, „daß wir jetzt so viel über das Volk denken oder für dasselbe denken ist eine Errungenschaft des Jahres 48."

„Errungenschaften?" lachte Leo „das Wort habt ihr also auch noch auf dem Lande wie eine alte Mode? Es kräht kein Hahn mehr nach all

den Grundrechten und all eurem enthusiastischen Gemächte von 48."

„Vielleicht aber einst der rothe Hahn," sagte Eugen leise zu Stephanie und Leo, der dieß dennoch gehört hatte, sagte vorüberstreifend: „Machiavelli und Nante lehren einstimmig: Bange machen gilt nicht." Dann fuhr er fort: „Was ist der Rest von der ganzen Märzromantik, von all den Putschen, Revolutionen genannt? Ein neues Costümbild für die Reiterbude. Zu dem polnischen Sensenmann der dreißiger Jahre kommt jetzt der Honved, der Czikos, der deutsche Freischärler mit rother Blouse. Ich sehe sie schon Hollahup unter Straußischen Walzern auf bekreidetem Sattel Attitüden machen."

„Die deutsche Sprache hat die festeste Errungenschaft, sie hat das Wort Bummler," bekräftigte der Fragsamenhändler.

„Brav," rief Leo „und mit der Volksbildung soll Alles zu cigarrenrauchenden Bummlern, zu politischen Dilettanten gemacht werden."

„Das wollen wir nicht," erwiederte Eugen, „wir wollen den strengen Ernst, eine Erziehung in Tugend zu Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, zur Selbstregierung im Individuellen wie im großen Ganzen. Den Wahlspruch Benjamin

Franklins: Tugend ist der wahre Adel — den schreiben wir auf die Fahne der neuen Menschheit."

„Und die Excellenz wird zum allgemeinen Nationaleigenthum erklärt?" spottete Leo, worauf Eugen entgegnete:

„Ja, unter der Fahne des Tugendadels soll sich ein Volk von schönem Stolze und frischer Bildung, ein Volk von Excellenzen sammeln."

„Sie wissen also noch nicht, daß die Nationalbank, auf die alle Idealisten ihre Hoffnungssparpfenninge gesetzt haben, bankerutt gemacht hat?"

„Was meinen Sie?" fragte Eugen und Leo frohlockte:

„Die große deutsche Nationalbank ist die Schulbank, und die ist bankerutt, sag ich Ihnen; Kapital und Zinsen sind verloren und werden es ewig sein. Was habt ihr nicht vor 48 von diesem geschulten Volke erwartet, und es ist hirnlos geblieben und wird es ewig bleiben; es wechselt nur die Herren, Despoten oder Demagogen. Seit einem halben Jahrhundert arbeiteten die pädagogischen Alchymisten daran, den echten und wahren homunculus zu machen und als dieser Sohn der Zeit endlich in's Freie kam, war es

nichts als eine Phrasenblase, die in der Luft zerplatzte. Euer Volk konnte lesen, ja wohl, es war debandirt, es konnte das Evangelium der Plakate aufnehmen und dem Besitzer der stärksten Lunge und des kräftigsten Bierbasses im Chor ein Hoch zurufen. Die Allmacht des Schulbakels hat der Welt nicht geholfen und wird es nie, der Corporalstock des Gehorsams, der thut's."

Eugen fühlte sich von diesen Worten im Innersten ergriffen. Leo schien sich mit einem stummen Siege nicht zu befriedigen, denn er fuhr fort:

„Wer in der Armee stand und so seine fünfzehn Jahre die fleur de la nation im Commando hatte, der weiß, wie zum Verzweifeln vernagelt unser liebes Volk stets bleibt, trotz aller Schulen."

„Und da man diese Erfahrung im Militär macht" fuhr Eugen heraus.

„Waren Sie denn Militär?" fragte Leo, Eugen scharf ins Auge fassend.

„Ich meine nur," entgegnete Eugen stockend, „die Garnison sollte die Bildung der Volksschule in den Männern vollenden."

„Sie sprechen da eine Ansicht aus," versetzte Leo, „die vor einigen Jahren ein Graf

Falkenberg in der militärischen Zeitschrift darlegte; er wollte die Exerzirplätze zu peripatetischen Akademien machen."

Eugen erbebte und hielt sich an einen Stuhl, der Nachtwandler auf gefahrvollem Wege war angerufen ...

Frau von Thurn erlöste ihn, indem sie bemerkte:

„Ich habe schon oft darüber nachgedacht, ob sich nicht etwas ausfindig machen ließe, das wie das Militärleben die jungen Männer, entsprechend auch die jungen Mädchen aus dem Volke pünktlich und degagirt machen könnte."

Man scherzte hin und her über diesen Vorschlag. Leo aber wendete sich wieder in's Centrum und schloß:

„Der Unterricht bringt uns nie eine neue Welt, das ist Sache des Charakters, den der Unterricht meistens verdirbt. Der Tisch hier ist noch aus alter Zeit und von ganzem Mahagoni; mit der Leimpfanne des Unterrichts macht man nur fournirte Möbel. Wir brauchen wieder Charaktere, die mit der Zimmerart zugehauen sind."

„Also auch du willst eigentlich nur die Naivetät," nahm Gideon wieder auf, „der wahr=

haft Gebildete handelt aber wieder frei aus seiner Natur, die gewordene Harmonie ist die höhere; es heißt nicht: seid und bleibt Kinder, sondern werdet wie die Kinder."

„Ich habe diese edle Kindernatur kennen gelernt als Richter im Kriegsgerichte. Die Verbrecher konnten Alle lesen und schreiben und in das edle, wohlgeschulte, höchst gemüthliche Volk draußen war eine wahre Denunciantenwuth gefahren. Hätten wir alle Angebereien aufgenommen, wir säßen noch zehn Jahre im Kriegsgerichte. Ich habe einen wahren Ekel vor diesem verbrodelten Volksbrei. Und du auch, Gideon, du hast auch gesehen, welch eine kindliche Natur unser deutsches Volk mit seiner gemüthlichen Anarchie und seinem Terrorismus hatte."

„Hätte es diesen nur mehr gehabt, aber wirklichen," rief Eugen, „jetzt herrscht ein anderer Terrorismus, mit seiner schläfrig tödtenden Regelmäßigkeit, scheinbar milder, weil organisirt."

„Unsere Cultur wäre zu Grunde gegangen," hielt Leo entgegen.

„Neun Zehntheil der sogenannten Bildung sind nicht mehr werth, als daß sie zu Grunde gehen," trotzte Eugen. „Es ist unsere letzte Hoffnung, ein wahrhaft gebildetes Volk herzustellen.

Das geht freilich nicht in Staaten, wo man weiß, wie unsittlich und eidbrüchig man ist und um so kirchlicher wird. Kein noch so Hochgestellter wird sich verhehlen können, daß der auf Bajonette gestützte Angst- und Gewalt-Staat nur ein provisorischer ist, ein Feldlager, dessen Zelte der nächste Sturm umreißt; die feste Wohnstätte hält sich nur auf sittlicher Grundlage. Im lebendigen Staate wird die Erziehung die bedeutendste Lebensfunction werden. Unser jetziger Staat ist nichts als eine Spieluhr, das Residenzschloß ist das Zifferblatt und da treten allmittäglich bunte Figuren heraus, schnurren im Gleichschritt ab und machen Parademusik. Da kann man freilich nur Menschen bilden zu der traurigen Aufgabe zu zertrümmern, einst wird eine gesunde Pädagogik die Schönheit herausbilden."

Leo zuckte die Achseln ohne zu antworten und riß dabei dem Troll den Rachen auf und schaute nach seinem Gebisse. Der Fragsamenhändler trat jetzt für Leo ein mit der Bemerkung:

„Alle Pädagogik dressirt nur das Pferd und hält es durch Ritte im Gang, damit es nicht steif werde und wohlgeübt sei, wenn einst der rechte Herr kommt, dem die Kraft des Pferdes gehört, weil er sie beherrscht."

„Nicht auch weil er sie bezahlt?“ wehrte Eugen ab, „das wäre nun die Philosophie in Livree und jeder epaulettenträchtige Fähnrich, der das Volk verachtet, das ihm seine Uniform bezahlt und ihn füttert, jeder fühlt sich dadurch philosophisch dekorirt. Soll ich Sie an ein altes Wort von Voltaire erinnern, an das von den sporengeborenen Herren? Wir sagen nicht, daß Jeder das Recht hat zu herrschen, sondern nur das Recht, nicht beherrscht zu werden; mindestens nur von dem, den er selber dazu auserkoren. Das Volk wird lernen, sich selbst regieren.“

„Jamais,“ schüttelte Leo das Haupt, das er tief in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte, „die weltgeschichtlichen Wetterpropheten, die in ihren Rheumatismen einen Kalender oder Barometer haben, die sollten nie vergessen, daß Wind und Wetter sich in den höheren Regionen nicht in der Luftschichte der Erdregion macht. Die Welt gehört stets nur einigen Auserlesenen. Das Volk muß gehorchen. Schon Dante sagt: das Volk ruft gern: Es lebe unser Ruin! Nur wer oben steht, kann sich auf den Standpunkt eines in der Niederung Befindlichen denken. Glaubst du nicht auch Gideon, daß stets einige Vorgeschrittene, und vor Allen diejenigen, denen die

Tradition der Ehre gehört, das Volk leiten und beherrschen müssen?"

„Allerdings. Nur wird die Aristokratie als wirkliche Herrschaft der besten Männer eine wandelbare sein müssen. Eine Revolution von unten, Herr Baumann, wird den Staat nie neu gestalten, Diejenigen, die wirklich beim Staatsleben betheiligt sind, müssen es auch ändern."

Eugen sah sich mit Kummer auch von Gideon verlassen, er kämpfte mit sich, ob er seine Ueberzeugung noch einmal zusammenraffen und preisgeben solle, da ertönte eine kollernde Stimme:

„Gebt Jedem einen Haussklaven, den er plagen und quälen darf und er ist ein Mann der Freiheit im Staate. Das verstanden die Alten und das verstehen die Amerikaner," so lehrte der Sklavenhändler und Alles lachte zu seiner großen Freude; es schien, daß er nicht wußte, welch einen Namen er hatte.

Die Gesellschaft, die schon längst auf dem Sprunge war, benutzte diese glückliche Wendung des Gesprächs, um sich mit heiter lächelnden Angesichtern zu verabschieden. Der Sklavenhändler, selbstzufrieden, daß er nun doch auch was Gescheites gesagt, begann den Aufbruch zuerst und alle anderen folgten, indem sie sich

bei der Baronin bedankten, daß man stets so angenehme Unterhaltung bei ihr finde. Wie froh war jetzt Eugen, daß er zu solchem Verbrauch nicht nochmals seine Ueberzeugungen aufgeschlossen hatte; er gönnte Leo neidlos das Siegesgefühl, mit dem er sich jetzt stärker als sonst das Zimmer auf und ab auf den Knieen wiegte. Als sich Eugen zum Abgehen wendete, murmelte Leo vor sich hin:

„Glückliche Reise nach Utopien.“

„Herr Lehrer,“ rief noch Gideon dem schon zu Pferd sitzenden Eugen nach, „Herr Lehrer, lassen Sie doch bei mir zu Hause wissen, daß ich vielleicht heute hier übernachte. —“

Trüb und gedankenschwer ritt Eugen dahin, der Braune schaute jetzt nach dem Reiter um, der ihn so schlaff in den Zügeln hielt.

Aus dem mild durchwärmten, von farbenreichen Blumen durchdufteten Glashause in die öde Winternacht, das wehte Eugen wie markerschütterndes Frösteln an. Am ersten Berge stieg er ab und führte sein Pferd am Zügel nach. Es wandert sich leicht zu Fuße, wenn eine schnelle Kraft zur Hand ist, jeden Augenblick bereit, uns im raschen Fluge dahinzutragen. Eugen fühlte, daß er sich für sein Dasein solchen

dienstfertigen Besitzes, der fast als hebende Schwinge erscheint, begeben hatte; eine Sehnsucht, die ihn nach demselben anwandeln wollte, kämpfte er mit Macht nieder. Er machte sich und der Baronin Vorwürfe, daß die nutzlose Mummerei unternommen wurde. Von allem Besprochenen haftete nur das Wort von der bankerutten Nationalbank an ihm, wie man nach Anhörung einer vielverschlungenen Musik einen einzelnen Accord, eine abgerissene Melodie sich singt; aber diese Worte legten sich schwer auf seine Brust. Er hatte einen andern zu erschüttern gedacht und war selbst erschüttert worden. Die Bäume am Wege standen in der Nacht wie gebannte gespensterhafte Gerippe und neigten und bogen sich im Winde, der den Schnee aufwirbelte.

Ein einsames Menschenkind behütete mühsam die Flamme auf dem Opferaltare seines Herzens.

Ist es denn möglich, daß du einem neuen Wahn dich opferst und ist das Menschengeschlecht ewig dazu verdammt, einzelnen Auserlesenen zu gehorsamen? Vergeudest du die Lebenstage, die dir beschieden sind und nimmer wiederkehren, verrinnt all dein Thun spurlos; dein Mühen und Hingeben für Andere, wo der frohe Genuß

dir lockt, ist all dein unselbstisches Streben wahnwitziger Selbstmord? Nein, diese stolze Genußsucht beschwichtigt den Zornesruf des Gewissens mit Sophistereien und schilt zuletzt die Menschheit ein Gespenst der Abstraction und erhebt den Egoismus in den Adelstand und nennt ihn Genie. Wenn wir uns nicht durch die Freiheit Aller und durch die vollste Hingebung unseres Seins erretten, sind wir würdig, von den Barbaren zermalmt zu werden, die vor unserer Schwelle lauern, während wir in geistreichen Finessen schwelgen. O die Gebildeten! Sie können sich nicht entschließen zu sagen: hier in dieser Wagschale ist die Knechtschaft und Niederträchtigkeit — ich springe in die andere und sei es auf die Gefahr zu Grunde zu gehen. Nein, der gebildete Mann sucht recht schwere logische und historische Gewichte, objective Gründe, diese legt er in die andere Wagschale und stellt sich reflectirend und betrachtend daneben. — Nur die thatkräftige, in Bildung geeinte Gesammtheit kann uns retten.

Das ist nicht Treppenverstand. Hätte ich mit feurigen Zungen das Alles dort gesagt, es hätte nur unterhalten wie ein musikalisches Capriccio.

Wohl mir, daß ich einen festen sichern Berufskreis habe; das war die letzte Versuchung, die mich heimsuchte....

Eugen sah nach, ob er noch das Päkchen an Deeger habe; das war doch ein bleibendes Ergebniß dieses tollen Tages.

Freudig stieg er auf und wollte eben dem Pferde die Sporen geben, da hörte er plötzlich zwei Reiter in gestrecktem Gallopp daher sprengen, er hielt an, es konnte ja Gideon sein, der ihn doch noch einholen wollte.

„Aha, da ist er," rief eine Stimme, es war die Leo's, ihm folgte ein Reitknecht. Leo ritt rasch auf Eugen zu und ihm die Reitpeitsche in's Gesicht haltend, rief er wüthend:

„Merk er sich Meister Bakel, wenn er nochmals die Frechheit hat, sich in Kreise zu drängen, die ihm nicht zustehen, so werde ich ihn, nein, ich lasse ihn durch meinen Reitknecht hier durchpeitschen."

Ein in sich versunkener Beter in stiller Kapelle, der aufschauend, nahe seinem Auge einen gezückten Dolch gewahrte, könnte nicht erschreckter sein als Eugen bei diesen Worten. Er zitterte am ganzen Leibe, die Kehle war ihm zugeschnürt, er konnte keinen Laut hervorbringen.

„Jetzt weiß er, was er zu gewärtigen hat," rief Leo abermals.

Da faßte Eugen die Zügel seines Pferdes straff mit einem raschen Ruck, daß der Braune sich hoch aufbäumte und auf Leo einsprengte. Schon war er ihm mit den Vorderfüßen so nahe, daß er ihn fast niederdrückte, da wich Leo noch geschickt aus.

„Die Peitsche her!" rief Eugen und rang sie Leo aus der Hand und schleuderte sie ihm mit einem Pfui! in's Gesicht. Jetzt sprang er ab, faßte die Zügel von Leo's Pferd und sagte in gemessenem Tone:

„Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, müssen Sie mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben."

„Duellir er sich mit Linealen" lachte Leo, riß die Zügel los, gab dem Pferde die Sporen, daß es fast Eugen überstürzte und jagte davon.

Der Reitknecht, der ruhig auf den Zuruf Leo's gewartet hatte, gab dem Braunen Eugens noch einen Hieb, daß er ausriß und heimwärts sprang. Eugen hörte noch ein Lachen der Davonreitenden und stand einen Augenblick wie selbstvergessen in dem Schneewirbel. Jetzt rannte er athemlos seinem Pferde nach, er war entschlossen

vom nächsten Dorfe an, wo der Braune gewiß eingefangen wurde, umzukehren; er mußte um jeden Preis Genugthuung haben und ging es nicht anders, war er bereit, das Geheimniß seines Namens zu offenbaren.

Wie er so dahin rannte, umschwärmten ihn zahllose Gedanken in wildem Tanze: Da rennt jetzt der Schulmeister zu Fuß, der so freudig stolz diesen Weg daherritt; du jagst deinem fliehenden Cavaliersgelüste nach, du hast es zum letztenmale gekostet, es ist ewig dahin; aber Rache, Genugthuung muß ich gewinnen. Geschlagen werden, das ist das Furchtbarste, Erniedrigendste, es heißt die Seele verhöhnen und leugnen und uns zur blosen Materie herabwürdigen. Tödten ist noch Ehre, es stirbt Leib und Seele gemeinsam . . . Mit Märtyrern sich vergleichen und keine Beleidigung dulden wollen . . . Soll und darf ich vergeben? Nein! Nein!

Heiße Schweißtropfen flossen dem Rennenden über Stirn und Wangen, während der Schnee ihn umwirbelte; da wurde er plötzlich mit starker Faust angehalten und eine mächtige Stimme rief:

„Im Namen des Gesetzes! Halten Sie ein Graf Falkenberg."

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Tausendmal im Leben wünscht man, daß Wille und That wie Blitz und Schlag sich folgen möchten; oft aber ist es auch gut, daß Hindernisse mannigfacher Art eine Verkühlung des heißen Verlangens zuwege bringen.

Eugen faßte den Gefangennehmenden an der Brust und warf sich mit aller Macht auf ihn als wollte er ihn erdrosseln; dieser aber lachte laut auf, und Eugen mußte selber lachen, da er den Bartelmä erkannte.

„Du bist heiß und es ist knitterkalt; hier nimm meinen Schafpelz über," sagte Bartelmä gelassen, zog das warme Gewand ab und Eugen ließ sich fast willenlos damit bekleiden; der heutige Tag schien dazu auserkoren, allerlei Mummereien mit ihm vorzunehmen.

Bartelmä, der wie er früher gesagt, mit seiner Frachtfuhre des Weges daherkam, hatte das Pferd Eugens eingefangen und lachte den „Kathederreiter" weidlich aus. „Hast's erfahren,"

höhnte er, „so ein unzugerittener Volksgaul ist nicht viel mehr als ein Esel? Da nutzt all' deine Reitkunst nichts, er bockt, Kopf nieder hinten hoch und im Bogen wirft er dich auf vaterländischen Boden.“ Er fragte nun, ob der Champagner im Lamm auf ihn warte und ob man zu der Verlobung Eugens mit der Baronin Hunold gratuliren dürfe. Eugen erzählte rasch seine Erlebnisse und verweilte nur ausführlicher bei der letzten Fährlichkeit.

„Recht so,“ scherzte Bartelmä, „zuerst reitet ihr mit philosophischen Kleppern auf einander los und dann mit wirklichen Haferfressenden. Schade, die Baronin hat Fra Diavolo und Rinaldini mit dir aufgeführt; hat man keine Räuber tanzt man mit Schulmeistern; schade, daß sie ihre Loge zu früh verlassen, sie hat den letzten Akt mit seinen Knalleffekten versäumt.“

„Es ist nicht der letzte, ich muß Genugthuung haben, ich fordre den Leo und nenne meinen Namen.“

„Auch gut, dann demaskire ich mich auch und bin dein Sekundant, du kriegst doch keinen andern. Der Casus ist nur schwierig, du hast eigentlich schon Genugthuung.“

„Ich? Wie denn?“

„Du hast ihm die Reitpeitsche in's Gesicht geworfen. Die Sache gehört vor den Seniorenconvent."

„Laß das jetzt, ich werde schon einen andern Sekundanten finden."

„Mir wäre auch nichts lieber als in einem schönen Duell weggeputzt zu werden."

„Das will ich nicht," rief Eugen.

„Kommst auch nicht dazu. Mach's gescheit und heirath die Hunold. Man soll mich mein Lebtag Hofrath schelten, wenn der Leo nicht um sie freit; thu ihm den Possen und —"

„Genug, ich raste nicht, bis ich ihn vor meiner Degenspitze habe."

„Und du willst wirklich deinen Namen nennen, dein Geheimniß, das dir nichts entlocken kann, für diese Sache preisgeben?"

„Ja."

„Es sind nur zwei Fälle möglich: der knickbeinige Baron Leo ist nobel und dann, weißt du was er dann thut? Er lacht dich aus. Der Graf Falkenberg ist todt, im Armensünder-Winkel der Zeitung begraben in Buchdruckerschwärze; ein Gespenst das wiederkommen will, wird von keinem Ehrengericht mehr anerkannt. Der andere Fall, der wahrscheinlichere ist aber,

Leo — zeigt dich an und thut dem Staat und sich selbst damit einen Gefallen.

Eugen ballte die Fäuste und weinte vor Zorn und Ingrimm, daß er erfahrene Unbill nicht sühnen solle; seine Hand zitterte als ihn Bartelmä faßte, der ihn nicht zu trösten suchte, sondern nicht abließ, bis er einen Schluck Heidelbeergeist nahm, den er in einer kleinen Flasche mit sich führte. Eugen ließ sich nochmals das Wort geben, daß er ihn nicht verrathe und ritt heimwärts nach Erlenmoos.

Wie er so leicht dahingetragen wurde, mußte er sich fragen, ob der Graf, der Stolz einer bevorzugten Klasse noch nicht in ihm ertödtet sei; aber die Unbill schwand nicht, wenn er sich als einfachen Lehrer von gewöhnlicher Herkunft dachte, ja sie vergrößerte sich noch: ein fast Wehrloser wurde von dem höhnenden Uebermuthe angegriffen.... Jetzt fühlte er den schärfsten Dorn in der Martyrerkrone — die Ehrlosigkeit, und höher hinauf stieg sein Geist und trat in die Reihe aller Derer, die für einen heiligen Beruf gelitten, beschimpft und verhöhnt zu immer neuer Kraft sich erhoben und mit lächelnder Duldermiene ihre Peiniger besiegten. Fernab liegt die Ehre, alles Wohlgefallen und aller Glanz, den

in der Menschenachtung einer über den andern ausbreitet, und Eugen war's als löste sich die letzte Erdenschwere von ihm ab, als müsse er frei aufschweben in das All. In solcher Befreiung sterben können, wäre schön, würdiger ist's, von heiligen Gedanken gefeit fortzuwirken und die Pfeile der Bosheit und Verblendung im Innersten unversehrt von sich abzuschütteln. —

Lipp war nicht wenig verwundert, seinen spätkommenden Herrn so heiter und doch so feierlich grüßend zu finden. Lipp hatte schon oft gewünscht, daß sein Herr ihn Du nenne, wie das einem Bedienten zukäme. Eugen hatte es stets geweigert und heute that er's nun wie von selbst. Lipp ahnte nicht, wie weit Eugen über alle Unterschiede der Anrede und der verschiedenen Menschengeltung hinaus war.

So sehr sich auch Eugen im wirklichen Leben wiederfand, war es ihm doch stets, als ob er eine schwere Last abgewälzt habe, von der er kaum mehr wußte, daß sie ihn bedrückt hatte. Mit dem letzten Gelüste nach vornehmer Gewöhnung war alle Weltpein von ihm abgethan.

Wie es einem Sieger in der Schlacht zu Muthe sei, wenn er sich endlich zur Ruhe begiebt, das hatte Eugen einst erfahren; er hatte

für die heilige Sache gefochten und konnte sich der Freude ob ihres Gelingens nicht erwehren; aber jener Siegesrausch, jener Wonnejubel, von dem die Menschen singen und sagen, die die Gräuel des Krieges nicht mit angesehen, konnte nie in ihm aufkommen; das Treiben des Lagerlebens, der Tod von Kameraden stachelt und steigert die Kampfeslust; wenn aber der Schlachtenlärm verklungen ist, wandelt leise klagend der trauerverhüllte Genius der Menschheit um, denn Menschen mordeten Menschen. — Heute hatte Eugen einen viel schwereren Sieg über sich selbst errungen und so frei er sich auch mit aller Macht erhob, er konnte sich doch einer Wehmuth nicht erwehren, da er eine langgehegte Lebensgewohnheit aufgeben mußte; ihm war's doch, als wäre ihm leibhaftig die waffenstarke Hand zerschossen.

Mitten in der Nacht erwachte Eugen plötzlich aus dem Traume und schrie laut um Rache. Noch einmal zog jetzt in lautloser Stille die Ehre und die Kampfeslust vor seinem Geiste vorüber und sie schalten die Demuth den Stolz der Feigheit und heischten eine Sühnung. Aber Eugen hielt Stand, er durfte sich bekennen, daß er der Welt zur Genüge den Beweis seines makellosen Muthes gegeben; er wollte nun nicht

blos in dem Versuche stehen bleiben, sich in ein neues Dasein zu finden.

In der Schule war Eugen wieder voll frischer Regsamkeit, er kehrte in seinen Beruf, wie in eine fast verloren geglaubte Heimath zurück. Jetzt verstand er in eigenthümlicher Weise ein halbvergessenes Wort Deegers: Die Lehrer verhärten leicht im Schlendrian oder reiben sich auf. Man sollte jedem, je nach fünf oder zehn Jahren eine Brache, ein Jahr Reiseurlaub gewähren können, dann würden sie wiederum viel frischer und lebenerfüllter ihre Arbeit aufnehmen. —

Nur das empfand Eugen noch schmerzlich, daß er die ganze Macht seines Denkens hier nicht ausbreiten konnte; aber die Friedsamkeit und Demuth, die jetzt über seinem ganzen Wesen ausgeströmt war, gab ihm die Zuversicht, daß es ihm gelingen werde, dieses letzte in sich gerechte Verlangen des stolzen Ichs zu bewältigen.

Eugen ertheilte keinen Religionsunterricht, heute hätte er ihn gerne gehabt, er fühlte zum erstenmale den Mangel, der in diesem Verhältnisse lag; aber er hielt um seiner und der Kinder willen fest an dem Stundenplan.

Wer einen Acker gehörig umpflügen will,

muß ordnungsmäßig Furche neben Furche legen und darf nicht beliebig querfeldein springen.

Die sogenannten trockensten Gegenstände waren heute gerade an der Tagesordnung: Deutsche Sprache und Rechnen. — Selbst in den letztern Unterricht, der vorherrschend verstandesbildend ist, ging etwas von der Weihestimmung Eugens über. Er erklärte den Kindern der ersten Klasse die Erfindung der Zahl, wie man hiebei von jedem Gegenstande absehe und einen reinen Gedanken in der Phantasie dafür setze, wie schon das spielende Kind zu zählen beginne und sich dann den Begriff „viele" und „alle" bilde. — Als er nun an diese Erörterung den Triumph des Menschengeistes knüpfte, der mit dem Gedanken sich eine Welt bildet und eine ferne herzaubert, da fühlte er an den gespannten Blicken und Mienen, daß wenn auch nicht Alles was er sagte, bestimmt in den Kinderseelen Wurzel faßte, doch der Keim des überschauenden Geistes sich regte und sie in das Gewohnte einblickten, wie in ein glänzendes Wunder.

Von solchen Allgemeinheiten konnte er dann aber auch wieder eben so leicht auf das Einzelne und Nothwendige übergehen. Die seltsame Erfahrung, daß die Kinder Dividiren so schwer

lernen und Geistesarme es fast nie fassen, suchte er mit allem Nachdruck zu überwinden und es schien ihm heute zu gelingen.

In der sinnlich wahrnehmbaren Natur kennt man das Gesetz der Schwere, das einen Stein um so schneller fallen macht, je mehr er dem Bereiche der Anziehungskraft der Erde sich nähert; nicht so leicht in ein Gesetz zu fassen ist die Bewegung der Seele nach jenem Punkte hin, den man die Andacht des Denkens nennen könnte. Und doch sind auch hier entsprechende Bedingungen. Hatte es Eugen unternommen, den Grundsatz der Selbstbeschränkung auf sich anzuwenden, so fand er jetzt, daß noch immer ein selbstsüchtiges Genießen darin liege, nur solchen Thuns sich zu erfreuen, über dem ein Ideenduft sich ausbreitet. Das ist es ja, was den schneidenden Gegensatz von niederer und höherer Arbeit aufgestellt hat. Jegliche Uebertragung einer innewohnenden Kraft auf einen Stoff außer uns, ist die Erfüllung des Daseinsberufes.

In dieser Erkenntniß strebte er nun nicht mehr nach der Darlegung von Allgemeingedanken, er heftete sich mit Emsigkeit an das Kleine, Nothwendige, worin zunächst gar nichts Ideelles lag. Jetzt erst wußte er, daß die Andacht, die

eigentlich der Unterricht erheischt und die nie tagelang anzudauern vermag, ihm niemals ganz verschwinden könne, er suchte sie nicht, sondern widmete sich ganz der Pflicht der Arbeit.

Es giebt eine Andacht, die nicht die gefalteten Hände frei emporhebt, sondern sie zu lebendigem Thun ausstreckt.

Gegen Abend überbrachte Eugen dem Sonnenwirth das Geld und dankte in aufrichtigen Worten für seine Freundlichkeit. Der Sonnenwirth sah verlegen drein, lüpfte bald sein grünsammtnes Käppchen und setzte es wieder auf, knöpfte sein Wamms auf und wieder zu. Eugen konnte nicht anders glauben, als daß seine demuthvolle allverzeihende Stimmung den Menschen unbegreiflich sein müsse; er wiederholte, daß er nicht die Spur eines Grolles in sich hege und daher den Sonnenwirth um ein Gleiches bitte; dieser aber grinste seltsam auf das Geld und schnupperte daran und steckte schnell die Hand, die er darnach ausstrecken wollte, in die Tasche, dann ging er mehrmals nach der Kammer und kam wieder, immer ohne noch ein Wort zu sprechen, schüttelte oft mit dem Kopfe und machte die Hände auf und zu. Wie ein Hungergieriger, der heißes Brod vor sich hat, bald es berührt und die Hand

wieder abzieht, dann einen Bissen zum Munde führt und mit den Händen schlägelnd, hüpfend und weinend das Eroberte zu kauen sucht, solch traurig lächerliche Grimassen machte der Sonnenwirth, da er das Geld bald ganz, bald halb nahm und bald wieder auf den Tisch legte. Endlich brachte er die Worte heraus, er habe den Schuldschein jetzt nicht, er habe ihn überhaupt nicht mehr, und erst nach vielfachen Fragen ergab sich, daß der Baron Kronauer während der Krankheit Eugens die Schuld getilgt habe. Der Sonnenwirth begleitete Eugen bis vor das Haus und wiederholte oft, er sei ein ehrlicher Mann und bitte sich aus, daß Eugen vorkommenden Falls sich wieder an ihn wende.

Zu Hause berichtete Lipp, der Sonnenwirth habe während der Krankheit Eugens darauf gedrungen, daß alle seine Habseligkeiten gerichtlich versiegelt würden und da habe sich Kronauer in's Mittel gelegt.

So war also die ganze Reise Eugens mit allem sich daran knüpfenden Wirrwarr unnöthig gewesen. Er hatte in diesem die letzte Ablösung von der Welt der Vornehmigkeit erkennen wollen, wenn er sich gleich gestehen mußte, daß es dessen nicht mehr bedurft hätte. Jetzt war er durch das Verfah-

ren Kronauer's in ein Verhältniß der Dankbarkeit gesetzt, das eine neue Fessel um ihn schlingen konnte.

„Gut, daß Sie kommen," sagte Kronauer zu dem eintretenden Eugen, „ich verbürge mich dafür, daß Sie volle Genugthuung haben sollen."

„Wer hat solche gefordert? Woher wissen Sie? . . ."

„Der Geißelmaier des Sonnenwirths, der Bartelmä, der Ihnen sehr zugethan scheint, kam noch gestern Nacht auf Schloß Röthhausen. Er hatte eine tüchtige Rauferei mit dem Reitknechte meines Bruders, der ihm die Reitpeitsche abnehmen wollte, die er auf dem Wege gefunden hatte; es ist ein Ehrenstück, ein Preis, den der Erbprinz beim letzten Wettrennen ausgesetzt und den mein Bruder gewonnen. Der Bartelmä verlangte eine persönliche Unterredung mit meiner Cousine und da erzählte er Alles. Ich wollte eben zu Ihnen um Ihnen zu sagen, daß Sie jede erwünschte Genugthuung haben sollen."

Eugen erblaßte. So hatte ihn also Bartelmä verrathen, in der Sucht, ihn an die Baronin zu verkuppeln; all' das Ringen um einen jetzt erst liebgewordenen Beruf und eine stille Wirkungsstätte war vergebens; er mußte es dankbar hinnehmen, daß man ihn nicht den Gerichten auslieferte.

Kronauer setzte nun dem Schweigenden hinzu, daß das Maskenspiel allerdings ungehörig war und wenn er sich auf die „Phantastereien" Stephanie's einlassen wollte, hätte er dennoch bei seinem wirklichen Namen bleiben müssen.

Eugen athmete freier. So hatte Stephanie mindestens den Anderen nicht seinen wahren Namen verrathen. Er erklärte nun, daß er keinerlei Genugthuung heische. Kronauer widersprach, er sei das seinem Amte und seiner Stellung schuldig.

Eugen schwieg hierauf und wollte nun Kronauer das für ihn ausgelegte Geld erstatten, aber dieser bestimmte, da Eugen keine Familie habe, solle er in monatlichen Abzügen von seinem Gehalte die Rückzahlung so machen, daß er in zwei Jahren frei sei. Schnell wendete sich dann Kronauer auf einen andern Gegenstand und warnte Eugen vor seiner Cousine „mit ihrer ästhetisch moralischen Naschhaftigkeit, die wir leider aus der französischen Bildung geerbt haben."

Eugen fand es unschicklich, daß Kronauer so von seiner Verwandten sprach und vertheidigte zum Theil gegen seine innerste Ueberzeugung das ruhelose Wesen Stephanie's. Er mußte aber einstimmen, daß „die encyklopädische Topf-

guckerei" nichts Kernkräftiges in Wissen und Thun aufkommen lasse. Auch darin konnte er nicht widersprechen, da Kronauer sagte:

„Für mich hat das Wesen meiner Cousine etwas beängstigendes. Frauen dürfen nie leidenschaftlich, heftig sein, überhaupt nicht passionirt, gelassene stille Milde ist ihre Naturbestimmung."

Eugen hatte einst im Walde bei Alsfeld das moussirende Wesen Stephanie's mit dem Kaidl's verglichen. Jetzt zeigte sich noch eine besondere Aehnlichkeit: so einnehmend und oft bezaubernd Stephanie in der Gegenwart war, eben so kalt und kritisch gestimmt fühlte man sich in der Entfernung, in der bloßen Erinnerung an sie. Woher kommt das?

Kronauer bemerkte, daß er doch in Einem Falle seiner Cousine recht geben müsse; nach dem, wie er Eugen in Röthhausen kennen gelernt, wäre es dessen Pflicht, einen andern höheren Beruf zu wählen; es sei an sich lobenswerth, daß er Dorflehrer bleiben wolle, es sei aber „nationalökonomisch eine Verschwendung, die Kraft, die zu Höherem ausreicht, zu Geringerem zu verwenden."

Eugen fühlte sich trotz aller Beklommenheit siegesfroh, da er diese Zumuthung ablehnte und

darthat, daß durch das Hochhalten unserer selbst die Welt im Argen liege.

Dießmal verletzte ihn das gönnerische Eindringen in sein Leben nicht so, wie im Alsfelder Walde; der Grund hievon lag aber nicht darin, weil er jetzt gelobt wurde . . .

Mit widerstrebenden Gefühlen verließ Eugen das Schloß. Voll zitterndem Verlangen erwartete er die Rückkehr Bartelmä's, die erst am andern Abend erfolgen konnte. Er kämpfte mit dem Entschlusse, den er zu fassen habe, wenn die Baronin um sein Geheimniß wisse; in seiner jetzigen Stellung konnte er dann nicht verharren, durfte er aber die burschikose Anmuthung Bartelmä's zur Wahrheit machen und um die Hand Stephanie's werben? Das ganze Benehmen Stephanie's schien allerdings mehr als allgemeines Wohlwollen auszusprechen und ihr abentheuerlicher Sinn mußte von der Enthüllung Eugens mächtig ergriffen werden. Die Versuchung breitete abermals ihre lockenden Bilder aus: fern lagen all' die Plackereien eines engen Lebens, ein junges Paar durchstreifte ferne Länder und nach Jahren, da das Verbrechen vergessen und vergeben war, kehrte man zurück und begann eine großartige Wirksamkeit; der Uebermuth Leo's

konnte schwer gezüchtigt und das unruhig suchende Gemüth Stephanie's gerettet und gehoben werden durch festen Halt und sichere Leitung.

Lipp konnte nicht fassen, warum sein Herr, der so lange in sich gekehrt ruhig gesessen, plötzlich aufstampfte und Nein! vor sich hinrief. Eugen zürnte sich selber, daß er nach den reinsten Erhebungen immer wieder Rückfällen hingegeben war, die selbst das Heiligste mit sich niederrissen. Er schickte noch in der Nacht den Lipp mit dem Gelde nach Röthhausen zu Lehnert, dieser sollte mindestens keinen Verlust erleiden, wenn er fliehen mußte. Kaum war Lipp fort, so bereute er das Gethane wieder, er hatte ja nichts mehr, wenn er zur Flucht genöthigt war; er wollte Lipp nach und sich bei Stephanie selbst Gewißheit verschaffen — aber er harrte ruhig aus.

Am folgenden Tage konnte sich Eugen mit Deeger messen: mitten im Aufruhr seines ganzen Lebens vermochte er seine Pflicht in der Schule vollauf zu erfüllen. Diese strenge Haltung und Hingebung übte auf die Kinder einen sympathetischen Einfluß, und Eugen erfreute sich an der Zuversicht, daß die wesentliche Befähigung zu seinem Berufe nicht in erworbenen Fertigkeiten,

sondern in der Persönlichkeit beruhe. Dennoch ließ ihn nach der Schulzeit eine Unruhe nicht allein in seinem Hause. Er empfand die ganze Pein, die darin liegt, Leben und Schicksal in der Hand eines fernweilenden Menschen zu wissen.

In des Kirchbauern Haus erhielt er die Gewißheit, daß von seinem Streite mit Leo im Dorfe noch nichts bekannt war; an den Beichtstuhl wäre gewiß die Kunde davon gedrungen. Er traf hier den Mühlendoctor, den Bernhard von Trenzlingen, den der Huschel auf allerlei Weise neckte und der flottweg jeden Scherz heimbezahlte.

„Kinder, Kinder!" ermahnte die Kirchbäuerin, „seid ordentlich. Du Bernhard bist grad wie dein Vater, der hat auch gern Spöttereien gehabt und hat immer gesagt: ich nehm' kein Mädle, das mich nicht auch ein bisle zum Narren haben und mir was aufzurathen geben kann. Er hat auch um mich angehalten, aber meine Eltern, Gott hab sie selig, haben's nicht zugeben, er ist damals noch nicht der Waldkönig gewesen und wir sind auch in Einem Alter und das ist nie gut; die Frau muß um viel jünger sein, sie kommt schon nach, jedes Kind macht sie

um zehn Jahre älter. Deine Mutter selig und ich wir waren wie zwei Schwestern. Wenn sie dich nur so da bei uns sehen könnte. Deine Mutter selig hat grausam viel auf eine rechtschaffene Familie gehalten und hat von keiner nie hören wollen, wo nicht Alles glatt und eben ist."

„Mir ist diese Rede zuwider," sagte Bernhard leise zu Eugen, „wenn ich so reden höre, daß mein Vater eine andere hätte heirathen können, ist mir's als wäre ich gar nicht da und die ganze Welt steht nicht fest. Es giebt Dinge, woran man nicht mit einem Gedanken rühren darf."

Die Kirchbäuerin ahnte nicht, daß Eugen die Taktik verstand, mit der Bernhard von Vittore, die fast gleichen Alters mit ihm sein mußte, abspenstig gemacht werden sollte; tief wehe aber that ihm, daß, wie nicht anders anzunehmen war, man das Schicksal des Bachmüllers hier als einen Schandfleck ausdeuten wollte. Der Bernhard war nun die Hauptperson in des Kirchbauern Haus, gegen den selbst der Alte, der sonst äußerst wortkarg war, sich zuthulich benahm und nicht zuließ, daß er ihm seinen Stuhl einräumen wollte. Gern ließ Eugen dem

Bernhard diese Bevorzugung und antwortete am Beichtstuhle auf die Fragen, wie es ihm in Röthhausen ergangen war; man hatte hier schon vernommen, daß er im Schlosse gespeist habe und die Kirchbäuerin war nicht unzufrieden mit diesen vornehmen Bekanntschaften. Als Eugen spöttisch bemerkte, daß ihn nächstens der Lehrer Lutz — Schnörkel — besuche, der ja hier auch gut bekannt sei, gestand die Kirchbäuerin offen, daß er um Sabine gefreit habe, daß man aber aus einem solchen Hause nicht leicht einem Lehrer eine Tochter gebe, wenn er nicht was besonderes sei. Sie gab dann in halben Worten Eugen zu verstehen, daß er recht daran thue, jetzt nicht ausdrücklich um Sabine zu freien, er erhalte sich dadurch alle Partheien im Dorfe geneigt und Sabine solle erst Braut des Schultheißen werden.

„Das ist der Bartelmä, der schlaft gewiß schon wieder im Wagen," sagte jetzt der Huschel; man hörte ein schweres Fuhrwerk die Straße heraufkommen. Eugen verabschiedete sich schnell und holte den Schlaftrunkenen noch am Pfarrhaus ein. Eine neue Ruhe kam über ihn, als ihm Bartelmä schwur, daß er Niemanden seinen Namen verrathen habe.

Zweites Kapitel.

Als bestes Zeichen wie friedsam und frisch es in der Schule herging, konnte angesehen werden, daß Eugen wochenlang keine Schulversäumnisse einzutragen hatte. Er hatte für jeden Mittwoch eine Schulstunde hinzugesetzt und in das freie Belieben jedes Kindes gestellt, zu kommen oder wegzubleiben. Diesen Tag und diese Stunde versäumte kein einziges Kind, denn da durfte jedes eine Frage stellen über was es wollte und an heller Lustigkeit fehlte es da nie. Es hielt schwer, die Kinder zum Fragen überhaupt und dann zu solchem über räthselhafte Anschauungen und Lebensbeziehungen zu bringen; sie glaubten trotz allen Ermahnungen, sie müßten über ihre Schulgegenstände fragen, bis es nach und nach gelang, ihnen die erwünschte Richtung zu geben. Natürlich war mit der ersten Frage: Warum? der Zapfen weggenommen, dem unaufhörlich der Strom der Neugierde nachfolgte. Eugen suchte zuerst die Antwort aus den Reihen der Schüler selbst zu erobern und hier ergaben sich oft über-

raschende Erläuterung zur Beschämung Derer, die in bloser Faulheit Dinge fragten, die sie sich selbst klar machen konnten. Bei manchen Fragen erbat sich Eugen, theils um sich selbst zu unterrichten, theils um die Spannung und Selbstthätigkeit der Kinder zu erhöhen, Bedenkzeit auf den kommenden Mittwoch; fruchtbar erscheinende blieben mit dem Namen des Fragstellers eine ganze Woche auf einem großen Blatte in der Schule ausgehängt.

In eigenthümlicher Weise lernte hier Eugen die Besonderheiten der einzelnen Kinder kennen, und indem er die verschiedenen Schmelzhärten der Metalle in Erfahrung brachte, dünkte es ihm immer schwerer, sie durch eine gleiche Wärme gemeinsam in Fluß zu bringen. Er glaubte, daß dies in seinem Mangel an Methode liege und hielt sich darum immer mehr an die Individualitäten.

Der Sanscülotte und der Hasenschartige gehörten zu den verfänglichsten Fragstellern, jener wol aus Muthwillen und dieser, weil er ein wirklich sinniger Knabe schien. „Herr Lehrer,“ fragte einst der Hasenschartige, der Schillers Bürgschaft auswendig lernte, „ist der Möros wirklich ein guter Freund von dem Dionys geworden?“

„Wie meinst du das?“

„Es heißt da am End': Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte. Jetzt der Möros hat den Dionys umbringen wollen und den Freund hat der Dionys wollen hängen lassen; das giebt eine schlechte Freundschaft."

Eugen wußte in der That keine schlagende Antwort, er wich daher einer solchen aus so gut er konnte. Auch Mareile ließ sich oft vernehmen, sowohl aus eigenem Antriebe, als im Auftrag anderer, die zu zaghaft waren.

„Herr Lehrer," fragte des Sonnenwirths Franz eines Mittwochs, „wozu nützt das, daß im Winter aller Boden gefriert?"

„Daß man schleifen," „daß man Schlitten fahren kann," entgegneten einige.

„Daß man die Steingrub ausgraben kann," rief Dagobert und meinte damit den Weiher aus dem eben Kronauer frischen Humus heraus-schlagen ließ.

„Der Boden will auch schlafen," lispelte ein sonst furchtsames hochgestirntes Mädchen und wurde von Eugen ermuntert, der nun erklärte: die Fruchtbarkeit des Ackerbodens besteht wesentlich in seiner Beweglichkeit und Zersetzbarkeit; es ist daher eine der schönsten und tiefsinnigsten Natureinrichtungen, daß der Boden gefriere. Alle

Feuchtigkeit in ihm erstarrt, es bilden sich dünne Eiswände zwischen den feinsten Stäubchen die im Frühling zersprengt werden und so den Boden zersetzen und auflockern, wie das junge Leben des Pflänzchens es erfordert. Wir könnten das auf keinem andern Wege so bewerkstelligen.

Die Versuchung lag nahe, die Unterschiede des Klima's, geographische und dann weitere physikalische Erläuterungen daran zu knüpfen, aber — wer kann die geheimen Ideenverbindungen ermessen? — Eugen erinnerte sich der Füttermethode des Kopfrechners: langsam thun und wenig geben, dann wird rein aufgespeist. An diesem Grundsatze hielt er fest und ging nie über das nächste Bereich der Antwort hinaus.

Eugen hatte sein volles Genüge in seiner Berufsthätigkeit und lebte fast abgeschieden von dem Dorfe; erst durch Lipp erfuhr er, welch' eine ängstliche Bewegung dort alle Herzen ergriffen hatte. Der Vater des Sanscülotten war gefänglich eingezogen, er hatte im Wirthshause zur Sonne gesagt, es sei gut, daß man noch Waffen verborgen habe, um „das Nächstemal" den Fürsten den Garaus zu machen; dann werde man selbst einen Ausschuß wählen, der den Preis

bei der Viehausstellung vertheile. Jetzt waren auch noch zwei Gemeinderäthe, der Schmied Simme, des Rainbauern Karle und der Krämer Maier im untern Dorfe mit Gendarmen Nachts aus dem Bette geholt worden: das brachte einen Schreck über das ganze Dorf, der noch dadurch vermehrt wurde, daß man keinen Angeber wußte. Man schien der Gewalt eines unsichtbaren Gespenstes überliefert zu sein und jene aus Bangen und Resignation zusammengesetzte Stimmung, die jeden Einzelnen bei einer grassirenden Epidemie ergreift, lagerte sich auf das Dorf. Wenn auch Eugen nicht mehr glaubte, Allen Alles sein zu können, war er doch bemüht, Ermuthigung und Trost in den zerstörten Familien zu erwecken. Er erfuhr jetzt, daß die allgemeinen geschichtlichen Tröstungen von der Nothwendigkeit solcher Opferungen für eine bessere Zukunft, eben so wenig verfangen wollen, als die allgemein religiösen bei betroffenem schweren Herzeleid. Als er nun fast von Haus zu Haus im Schmerz der Leidtragenden wie in der Zuthätigkeit der Hülfeleistenden, das innerste Leben der Dorfbewohner kennen lernte, machte Eugen eine bedeutsame Erfahrung: Wie die feste Eiche nur in einem mäßig tiefgrundigen Boden gedeiht, so ist auch

der in sich selbst haltungsvolle Freimuth der Seele in der Regel nur das Ergebniß einer gemäßigten Zone des Wohlstandes. Menschen, die um sich oder einen Angehörigen in banger Furcht sind, halten sich leicht an Aberglauben und gegebene Wahrzeichen; die Armen schweben zeitlebens in dieser Angst und finden ihren ständigen Halt in solchen Handhaben. In den höchsten Schichten der Gesellschaft, da wo der Ueberfluß sich ergießt, ist das gleiche Laster wie da, wo die Oede des Mangels alles ausdörrt: Bigotterie und zu jeder Unthat entschlossene Genußsucht. Wer die Menschen innerlich frei machen will, müßte hier die Angst um das Dasein von ihnen nehmen können . . . . Allerlei abentheuerlicher Aberglaube wie ausschweifendes Rachegelüste bewegte die Gemüther.

Am gefaßtesten war die Pochel, die Mutter des Sanscülotten, sie sagte, wenn nur ihr Mann seine paar Monate Strafe jetzt gleich im Winter bekäme, damit er das Sommergeschäft im Felde nicht versäume. Die Pfarrerin war überall hülfreich zur Hand. Sie nöthigte die Frauen, die nicht mehr regelmäßig kochen und in Mißmuth das ganze Hauswesen zerfallen lassen wollten, muthig ihren Pflichten nachzu-

kommen und wo sie nicht mit guten Worten durchdrang, griff sie und das Madlenle selber zu, und schon um das abzuwehren, mußten die müßig Jammernden Hand anlegen. Der Pfarrer ließ sich fast gar nicht sehen, er war, wie Eugen vom Vikar erfuhr, damit beschäftigt, Goethe's Iphigenie in's Griechische zu übersetzen.

Eugen hatte seine besondere Freude an dem resoluten Wesen der Pfarrerin, und wie zwei hülfreiche Menschen an einem Krankenbette schlossen die beiden einen schönen Bund. Die Pfarrerin klagte über die Nachlässigkeit dieser Menschen, die im Sommer zu träg seien, um sich allerlei blühenden Thee einzuthun und ihn oft nachher aus der Apotheke holen müssen. Die Pfarrerin wollte nichts davon wissen, da Eugen solches bildlich nahm und behauptete: die Leute holten ihre selbstgewachsenen Gedanken auch wieder aus der Schul- und Kirchenapotheke, statt sie frisch von Feld und Baum zu nehmen.

Eugen konnte nicht umhin, bei den Hülfeleistungen so vieler Armen seine Freude an der wiederholten Wahrnehmung auszudrücken, daß diese Menschen so gerne bereit sind, ihr ganzes Besitzthum, ihre Arbeitskraft, in der Wohlthätigkeit für Andere preiszugeben. Die Pfarrerin

dagegen folgte ganz anderen Gedanken. Sie kannte das herbe Ergebniß dieses Ungemachs, das fast noch schmerzlicher war als das Ungemach selber: das Mißtrauen, der böse Blick, mit dem man sich nun Jedem zuwendete, den man sonst unbefangen und vertrauensvoll ansah, das war ein Gift, in dem das beßte Herzblut der Menschen verdarb. Die Argwöhnenden und die Beargwohnten werden gleich verderbt und das Uebel schwindet nicht damit, wenn einst das Räthsel sich löst; das unrecht gekränkte Herz versäuert und das argwöhnende hat seine Unschuld unwiederbringlich verloren.

Man vermuthete zunächst den Mäuerleswerner, den Klosemichel oder den Vigil als Angeber, diesen letztern argwöhnte man besonders deswegen, weil des Rainbauern Karle, sein ehemaliger Kamerad, verhaftet wurde und es gab viel Gerede, daß der Vigil sich in dem jungen herrenlosen Anwesen des Karle umhertrieb, als wäre es sein eigen und daß die junge Frau dieß keineswegs zu hindern schien. Sogar der Kirchbauer war verdächtig, da mehrere seiner Feinde verhaftet waren, und wieder behaupteten viele Stimmen, der Krämer Maier habe Alles angezettelt und habe sich nur verhaften lassen, damit

er jeden Verdacht von sich abwälze. Als Eugen auf dieses letztere bemerkte:

„Es ist gräßlich, wie man die verkreuzte diplomatische Intrigue selbst dem einfachen Sinn des Volkes geimpft hat,“ da entgegnete die Pfarrerin:

„Das Volk ist gar nicht so einfach, wie Sie glauben. Am schlimmsten ist, daß Ihr Schützling Bartelmä am allgemeinsten in Verdacht steht; er hat für die Leute hier etwas Fremdes und ist seit geraumer Zeit menschenscheu.“

Eugen erschrak heftig. Was nützte es, daß er die Unschuld Bartelmä's betheuerte und selbst dafür einstand? Er konnte den letzten Beweis ja nicht enthüllen. Jetzt hatte er noch einen persönlichen Antrieb, der Sache ungetheilten Eifer zu widmen, es wollte ihm aber nicht gelingen, die Spur des Urhebers zu entdecken.

Der Rainbauer, der sonst den Pfarrer mit Ausdeutung schwieriger Bibelstellen heimzusuchen pflegte, hatte jetzt ganz andere Anliegen; der Pfarrer sollte Ordnung im Hauswesen seiner Söhnerin herstellen, wo es seit der Verhaftung des Karle gar ausgelassen hergehe, so daß die Frau ihm auf sein Einreden mit derben Schimpf-

worten das Haus verbot, das von ihrem Zugebrachten erkauft sei. Es gelang aber weder dem Pfarrer und seiner Frau, noch dem Vikar, etwas auszurichten. Nun sollte Eugen versuchen, was er vermöge.

Das Haus des Rainbauern Karle lag einsam auf einer Wiesenanhöhe; das ganze Anwesen war von einem Ausgewanderten erkauft und neu hergerichtet. Es war in der Abenddämmerung, als Eugen in die Stube eintrat, er traf die Frau allein am Spinnrad, sie stand nicht auf bei seinem Eintritte und erst als sie erkannte, wer er sei, erhob sie sich rasch und drückte ihre Verwunderung aus über seinen Besuch. Eugen erklärte, daß er hier fremd sei wie sie und daß die Fremden sich besonders zusammennehmen und auch gegenseitig zusammenhalten müßten, damit die Einheimischen keinen Anlaß zu Gerede hätten. Auf diese Worte erfaßte die Frau die Hand Eugens mit solcher Heftigkeit, daß dieser innerlich erbebte; sie hielt seine Hand fest und sagte bald mit weinerlich klagender, bald mit keifender Stimme, daß sie hier in dem fremden Orte sich wie verkauft vorkäme; Niemand nehme sich ihrer an und sie müsse noch Gott danken, wenn einer sie in ihrer Einsamkeit heimsuche; das sei ihr

nicht an der Wiege gesungen, daß es ihr so ergehen werde, sie sei aus rechtschaffenem reichem Haus, man dürfe ihm überall nachfragen, ihr Mann aber habe schlecht an ihr gehandelt, galgenschlecht; sei das erhört, daß man heirathe, eine junge Frau hinsetze, wenn man noch eine Zuchthausstrafe zu erstehen habe? Weinen und Schelten, Klagen und Fluchen ging bei der Frau in einem Zuge und zuletzt beschwor sie noch den Lehrer, „dem ja Alles das größte Lob und dem man gewiß nichts Böses nachsagen dürfe," sich ihrer Verlassenheit anzunehmen. Ein Gemisch von Reumüthigkeit, Lüsternheit und Bosheit sprach aus Wort und Weise dieser Frau und als Eugen innerlich schaudernd sagte, daß sie bis zur Freilassung ihres Mannes zu ihren Eltern zurückkehren sollte, erklärte sie mit einem Tone aus dem man Klage wie Zufriedenheit heraushören konnte, daß das ihr Schwäher nicht zugebe, weil der Forstknecht in Trenzlingen sie gern gehabt habe. Und nun gab es erneute Klagen über die Hartherzigkeit der Eltern, wobei die Thränen reichlich flossen, so daß Eugen zwar eindringlich aber auch mild sie auf die Bahn der Pflicht hinwies. Während Eugen noch sprach, trat der Vigil ein, die Frau sagte ihm sogleich, er brauche

nicht mehr in's Haus kommen. Vigil nahm ruhig und ohne ein Wort zu reden ein Streichfeuerzeug aus der Tasche, zündete die Oellampe an, die auf der Ofenbank stand, nahm eine silberbeschlagene Pfeife vom Nagel, stopfte und brannte sie an und ging behaglich schmauchend mit einem „Gut Nacht" zur Thüre hinaus. Eugen schickte sogleich eine Magd nach dem Rainbauer, die Frau wehrte ab, aber Eugen bestand darauf und als der Rainbauer keuchend kam, gab es wiederum Schelten hin und her. Eugen ließ das ruhig austoben und schließlich gelang es ihm, die Sache dahin zu erledigen, daß die Frau die Entscheidung ihm anheimstellte, worauf er dann bestimmte, daß sie sogleich mit ihrem Schwiegervater in dessen Haus ziehe bis zur Rückkehr ihres Mannes.

Nach vielen Quengeleien wurde dies ausgeführt und nachdem sie ihre Habseligkeiten zusammengesucht hatte, schien die Frau nun wirklich erfreut, die Zänkerei mit ihren Angehörigen und wol auch mit sich selbst los zu sein. Der Rainbauer dagegen versprach, sie vorwurfslos zu behandeln.

Es war ein wunderlicher Aufzug, als Eugen mit der Frau und dem Rainbauer in der stillen

Winternacht in das innere Dorf hineinging. Der Rainbauer sagte: „Ihr sammelt feurige Kohlen auf mein Haupt," Eugen aber fühlte sich von diesem ganzen Verhältnisse angewidert. Es giebt Lebenszustände, deren Einblick das reine Gemüth wie mit einer Empfindung der Unsauberkeit erfüllt. Eugen suchte freie reine Atmosphäre und diese fand er im Hause des Bachmüllers, wo Alles voll Freude war, daß die junge Rainbäuerin zu ihrem Schwäher gezogen sei und kein Wort des Tadels über sie laut werden ließ.

In den Wirthshäusern wurde um so emsiger mit den Karten aufgetrumpft, da man sich vor jedem Gespräch, das über Feldbau und Haushalt hinausging, sorgfältig in Acht nahm; die Karten waren der beste Ableiter. Es hatte etwas Unheimliches, die Menschen mit einander spielen zu sehen, weil sie sich vor einander fürchteten.

Beim Bachmüller schütteten die Geängsteten ihr Herz aus, dort war eine Freistätte; das Haus war wie die Stelle auf einem Kriegsschiffe, wo eine feindliche Kugel bereits eingeschlagen und wo man nun um so sorgloser weilen kann. Dennoch war es auch hier herzempörend zu bemerken, wie man die Angstrufe Mancher als Gewissensschrei ihrer Urheberschaft ausdeutete.

Allgemein war die Klage über die Unthätigkeit des Schultheißen, der den Kopf verloren habe. Der Rainbauer vor allen schien vergessen zu haben, wie hart er einst Eugen bei der ersten Begegnung an der Schmiede angelassen hatte und lobte den Lehrer überaus, der sich seinerseits ihm freudig anschloß, denn es that ihm wohl, daß er ihn bezwungen und nichts Nachträgerisches in diesen Gemüthern sei. Dieses Gefühl der Dankbarkeit, daß ihm der Rainbauer eine bessere Seite des Menschenherzens bewahrheitete, machte Eugen besonders liebreich gegen ihn, so daß der Rainbauer fast schwärmerisch von ihm sprach. Jetzt sähe man, sagte er überall, was man an diesem Geisbäuerchen, dem Schultheißen, habe, das lasse sich von jedem Gendarmen unterduken und könne nicht fest auftreten, dazu brauche man einen Gewichtigen oder einen, der das Herz auf dem rechten Flecke habe, das sei der Schullehrer, der sei der Sattelgaul, der allein den Wagen ziehe, der sei überall bei der Hand; man sei ja verlassen und verkauft. Der Kronauer könne von seiner kranken Frau nicht weg, der Bachmüller dürfe da nicht mitthun und der Schultheiß sei der Garnichts.

Eugen wußte noch von Kaidl her: was der

Rainbauer verkündete, war Offenbarung der Kirchbäuerin, und er mußte die Klugheit der Kirchbäuerin bewundern, die mitten im allgemeinen Brande ihren Plan zu retten und das Kleinod in der hellen Flamme glitzern zu machen suchte. Er vertheidigte nach Kräften den Schultheiß und forderte die Anwesenden auf, die Winterarbeit der Eingekerkerten, dreschen, holzführen u. s. w. gemeinsam zu verrichten. Man vereinigte sich gerne zu diesem Vorhaben, denn es schien Jedem erwünscht, sich durch ein Thun von seiner Angst zu befreien.

Vittore leuchtete dem spät Abends weggehenden Eugen bis zur Hausthüre und sagte diese öffnend:

„Das ist brav. Wenn man so was angerichtet hat wie ihr heut, kann man gut schlafen."

„Mich freut sehr, daß ihr mich lobt," erwiederte Eugen, „ich bin wahrhaft lobhungrig."

„So?"

„Nicht aus Eitelkeit, sondern weil mir das wieder Vertrauen zu mir selbst giebt, Freude an mir selbst, und das macht besser als Alles."

„Das ist gut, so geht mir's auch. Der alt' Pfarrer hat von der Kanzel herunter immer

so viel geschändet und mit Schimpf überhagelt, das thut weh und man kann sich doch nicht anders helfen, als man sagt sich: freilich sind wir Alle fehlige Menschen, aber so arg bist du doch nicht. Wenn man einem was Gutes nachsagt, da wird man immer viel besser. Nicht wahr?"

Eugen nickte bejahend, er erfreute sich an den Aussprüchen eines Gemüths, das die Liebenswürdigkeit und Rechtschaffenheit noch als eins ansah, laut sagte er nur:

„Wer ehrlich gegen sich ist, in dem kann kein Tugendstolz aufkommen, und die Welt sorgt auch schon dafür durch Verdrehung und üble Nachrede."

„Ja, das könnte einen erst schlecht machen," ergänzte Vittore, die wol an hässige Nachreden aus des Kirchbauern Haus dachte. „Daß mißtreue Menschen einem Falsches nachreden, das hätt' nichts auf sich; aber man wird selber dadurch giftig und das ist's ja was sie wollen und darum muß man ihnen gerad den Gefallen nicht thnn. Nun gut Nacht," schloß sie.

Wunderlich! Mit der Thüre in der Hand sprach Vittore oft Vortreffliches, da drängten sich ihr in der Eile fertige Denkergebnisse zusammen, während sie in der Ruhe wortkarg oder

befangen schien und sich nicht zu einem ausführlichen Gespräche bequemte . . .

Eugen suchte noch den Bartelmä auf, fand ihn aber nicht zu Hause. Er wiederholte sich die Worte Vittore's noch oft, als er allein war und wie eine liebliche Melodie klangen sie hinein in seine Träume.

Drittes Kapitel.

„Das Rusele sagt, der Angeber sei nicht von hier, dreimal hat es die Probe mit den Karten gemacht,“ berichtete eines Tages der Lipp. Eugen wunderte sich nicht mehr, daß man in der allgemeinen Rathlosigkeit sich selbst an Zauberkünste wendete, an die man doch eigentlich nicht mehr glaubte. Er ging selbst zum Rusele und kam sich jetzt in sehr verkleinertem Maaßstabe wie Alexander von Macedonien vor, der einst die delphische Pythia zwang, ihm ein genehmes Orakel zu geben.

Der Haushalt des Rusele sah jetzt im Winter noch abentheuerlicher aus, denn zu dem flügelberaubten Storch hatte sich noch die schwarze Ziege und ein Trupp Hühner in einem Gitter in der warmen Stube angesiedelt. Der braune Knabe rutschte bei den Thieren auf dem Boden umher als ihr Gefährte und wie er ihnen seine lustigen Weisen vorpfiff, kicherten die Hühner, gähnte der Storch und meckerte die Ziege.

Wäre Eugen kluger Berechnung gefolgt, er hätte nicht weiser handeln können, als indem er jetzt, dem einfachen Zuge des Mitleids hingegeben, sagte, er werde darauf denken, wie dem Knaben geholfen werden müsse.

Rusele kannte nichts als die Liebe zu ihrem Kinde, sie faßte schnellathmend die Hand Eugens und erzählte, daß ihr zwei schöne liebe Kinder gestorben seien, daß sie vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre täglich ihren Christoph auf dem Rücken in die Schule getragen habe und daß sie für Eugen an's Ende der Welt gehen wolle, wenn er ihrem Sohn helfe.

Eugen hörte zu seiner Befriedigung, daß man ihn im Dorfe fast wie einen Retter ansah und seine Aufnahme Lipps, die man seltsamerweise ehedem als Trotz gegen den Gemeinderath ansah, jetzt als echte Gutherzigkeit auslegte. Er bewog nun leicht das Rusele durch Zureden und durch ein nachhelfendes Geschenk, ihre Aussagen dahin zu bestimmen, daß der Verräther gar nicht im Orte selbst sei. Der Verdacht mußte vor Allem von Bartelmä abgelenkt werden, und in der That war jetzt auch ein Karrensalbenhändler von Trenzlingen, ein verschmitztes altes Männchen, das mehrere Tage in

allen Häusern herumgeschlichen war, in den ersten Wurf des Verdachtes gerathen.

Eugen fand das Rusele klug und welterfahren und mitten in der Sorge um die Drangsal des ganzen Dorfes, die einem verborgenen Missethäter nachspürte, mußte er seines eigenen Suchens gedenken, das ihn ja mitbestimmt hatte, in solch gefahrvoller Lage auszuharren. Er vertraute dem Rusele seine eigene Angelegenheit als die eines Freundes und versprach ihr ein namhaftes Geschenk, wenn sie eine Spur der verlornen Mutter entdecke. Schmerzlich lächelnd wehrte er ab, als Rusele die Karten zu Hülfe nehmen wollte.

„Soll die Frau hier im Ort sein?“ fragte Rusele.

„Nein, nicht hier. Sie hat vor fünf und zwanzig Jahren in Eppenberg ein Kind geboren und ist verschwunden.“

Es giebt Schmerzen, die so tief im Innersten der Seele wohnen, daß jedes ausgesprochene Wort wie ein Leuchten des Blitzes in finsterer Nacht erscheint, das dem geblendeten Auge erst kund giebt, wie das ganze Wesen in Dunkel gehüllt steht. Einmal angerufen will der Schmerz nicht mehr weichen.

Mit banger Empfindnng verließ Eugen das Rusele, er hatte hier an seinem neuen Bestimmungsorte sein innerstes Leben laut werden lassen und es war, als ob die Luft um ihn her, die diese Worte getragen, nichts als den Athem der Bangigkeit für ihn hätte.

Die Leute, die ihn nun tagelang tieftraurig und allen Menschen hülfreich beispringen sahen, lobten überaus sein tiefes Mitgefühl für das Leiden des Dorfes und baten ihn, sich das nicht zu sehr zu Herzen gehen zu lassen. Es half nichts, daß er ablehnend einen geheimen Grund für seine Trauer bezeichnete.

Wenn Eugen die Kirchbäuerin besuchte, nickte sie ihm stets mütterlich zu und schluckte dabei, wie wenn sie sagen wollte: Du machst's gut. Am Beichtstuhl sagte sie sodann: „Mein' Sabine hat's erst gestern noch gesagt: der Lehrer ist zu gut, er läßt sich von Jedem hin und her schicken und die Leute erkennen das oft nicht. Man muß den Nachbar lieben, aber den Zaun nicht einreißen. Wir Weiber wissen immer am besten, den Respekt zu bewahren, den der Mann vor der Welt haben muß. Ihr müsset nicht den groben Sack mit Seide nähen. Drum jetzt nur ein bisle langsam und sachte gethan, das ist

gescheiter und besser; der Lehrer ist ja gescheit, er weiß ja, wie man im Sprichwort sagt: Esel schlecht singen, weil sie zu hoch anstimmen."

Eugen mußte laut lachen und die Kirchbäuerin fuhr fort:

„Drum jetzt nicht zu gemein machen, sonst kommt Alles in den Garten und holt sich Petersilie für seine Suppe. Die Leute müssen auch noch hoffen können, wenn man erst im rechten Amt ist, dann geht's erst recht an. Man muß die Morgensuppe nicht zu groß machen, daß man Abends auch noch was hat. Man muß auch dem Weibergeflenne nicht Alles glauben. Wegen Einem Mann bleibt kein Pflug stehen. Die Welt geht ihren Gang fort, ob eines stirbt oder verdirbt, oder ein paar im Gefängniß stecken. Die Mannen sagen's Alle, ihr wäret der beste Schultheiß. Vergesset nicht, wo ihr 'nauswollet. Gut zielen ist gut, aber Treffen gilt."

Man gesteht ungerne, daß man minder klug ist, als man einem zumuthet. Das fühlte Eugen, als er bekennen mußte, daß er vorerst nur an die tüchtige Erfüllung seines jetzigen Berufes denke. Er mußte die Kirchbäuerin gewähren lassen, da sie es übernahm, für sein Bestes bedacht zu sein.

Am Sonntag Morgen fand Eugen den Bartelmä endlich zu Hause. Als er sich dem Stalle näherte, hörte er drinnen singen:

Sankt Martin war ein milder Mann,
Trank immer gern Cerevisiam,
Und hatt' er nicht pecuniam,
So ließ er seine Tunicam.

„Du verräthst dich durch das Lied," sagte Eugen in den warmen Stall eintretend, wo Bartelmä auf dem Futtertroge saß und behaglich seine Pfeife schmauchte.

„Setz dich her," sagte Bartelmä an die Seite rückend, „da ist noch Platz. Das Lied ist das einzige Latein, das ich noch kann, es ist schon der Mühe werth, daß ich ein Büffler gewesen bin. Da sitzt jetzt ein Stück Weltgeschichte, Marius auf dem Futtertrog und raucht Eigenlob."

„Wie lebst du denn?" fragte Eugen.

„Hilf mir, du bist doch ein Philosoph. Ich denk jetzt viel. Was liegt daran, ob ich noch dreißigmal den Reps blühen sehe und noch so und so vielmal schlaf? Ist's Einmal aus kann's gleich aus sein. Ich möcht' mir eine Kugel durch den Kopf schießen, mir ist das Leben verleidet und doch ist mir's wieder schrecklich, daß ich sterben soll. Ich möcht' tausend Jahr leben.

Weißt du nichts Gewisses von der Unsterblichkeit?"

„Denke dir, daß du tausend Jahre und noch tausend Jahre lebst und immer deine Vergangenheit weißt. Nach fünfhundert Jahren mußt du dich noch deiner Studentenstreiche erinnern und Alles was nachkommt auch, und immer neue und neue Lasten legen sich auf deinen Erinnerungsbuckel."

„Halt ein, mir wird's eng um die Gurgel, es sticht mich im Kopf, ich werde närrisch; ich kann nicht soviel behalten. Die Tabakspfeife ist doch die einzige gute Gesellschaft. Verdirb mir jetzt meine Stunde nicht, wo ich ein Baron bin."

„Du? Wie denn?" fragte Eugen ängstlich, dem es in der That schien, daß Bartelmä einen Stich im Kopfe habe.

„Jeden Morgen," erwiederte ruhig der Gefragte, „wenn ich aufstehe, ist mir's bodenwohl, da bin ich ein großer Herr, da finde ich eine gestopfte Pfeife, die mir mein Bedienter, mein hochseliger Adam von gestern vor Schlafengehen hergerichtet hat und ich brauch' sie heute nur anzurauchen. Ist das nicht prächtig? So lang mir die Pfeife schmeckt, können mich meinetwegen die Kaffern hier für einen Spion halten."

Eugen hatte nicht recht gewußt, wie er Bartelmä das umlaufende Gerücht mittheilen solle, jetzt suchte er ihn zu trösten und ihm eine Erhebung darin zu geben, daß er zeigte, wie er gleich ihm jedes Märtyrerthum über sich nehmen müsse, er suchte eine Begeisterung in ihm zu erwecken, da doch diese allein uns das Leben leicht macht.

Bartelmä schüttelte den Kopf.

„In meinen Adern fließt kein Märtyrerblut, da müßt' mein Herz ein Aff sein. Ich geb' mein Antheil menschheitlicher Bedeutung für ein klein Vermögele in der Schweiz, wo ich zwei Kühe darauf halten kann.“ Gleichgültig zog er dann ein Terzerol aus der Tasche und fuhr fort: „Jedes Thierle schreit, wenn man's schlachtet, nur der Deutsche und das Schaf ist demüthig und giebt keinen Laut von sich, wenn man ihm das Messer in den Hals steckt. Ein Schaf bin ich nicht und ein Deutscher wahrscheinlich auch nicht. Wer mich hier anrührt, dem pflanze ich mit dem Sackpufferle da eine Bleibohne in's Hirn; dann werde ich todtgeschlagen und das ist mir auch recht. Du bist zu beneiden. Du hast's gut.“

„Ich?“

„Ja du, du bist ein guter Narr und läßt Holz auf dir spalten. Die achte Bitt' im Vaterunser sollte täglich sein: Herr Gott schenk mir eine gutmüthige Narrheit. Plagst dich mit den jungen Bauerntölpeln herum und könntest vierspännig heidi Galopp fahren. Bet' nur jedesmal, wenn du schlafen gehst: Lieber Gott, laß mir meine Narrheit gesund."

Bartelmä lachte so anhaltend, daß ihm seine Baronenpfeife ausging und er sich von Neuem Feuer schlug. Eugen erwiederte nichts, er stand auf, da es eben zum erstenmale zur Kirche läutete. Er wollte jetzt Bartelmä bewegen, auch mit zur Kirche zu gehen, aber dieser schlug die Beine über einander und sagte: „Ich wart' schon lang auf das Bimbam, das Glockengeläute klingt gar schön, wenn man dabei in der Ferne sitzt und seine Pfeife raucht."

Die Worte, in denen dann Bartelmä seinen Spott über die Friedensstiftung Eugen's bei des Rainbauern Karle ausließ, und die Art wie er die Feindseligkeit Vigil's schilderte, der ein wohlbeschlagener Spitzbub sei, machten, daß Eugen den Bartelmä ohne Abschiedswort verließ.

Mit tiefem Mißbehagen ging er von dem Menschen, der ihm so morsch erschien, daß ihm

alle Spannkraft fehlte, um sich etwas anderes als träges Behagen zu erobern.

In der Kirche war eine seltsame Rührung, es wurde ein Kind des Schlossers Vinzenz getauft und Alles weinte, als der Pfarrer mit stockender Stimme sagte, daß der Vater seinen Sprößling noch nicht gesehen, da er gefangen sitze; er forderte daher die Gemeinde auf, Vaterstelle an dem Neugebornen zu vertreten. Dann predigte der Pfarrer die gleichen Gedanken und fast mit denselben Worten, die die Pfarrerin bei ihrem Zusammentreffen mit Eugen in den zerrütteten Familien ausgesprochen hatte, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er die regelrechten drei Betrachtungen daraus machte. Bestätigte sich die Sage, daß die Pfarrerin soufflire und wurde sie nicht mit Unrecht Frau geistlicher Herr genannt? Der Prediger konnte keine rechte Ausgleichung finden zwischen der sittlichen Nothwendigkeit einer loyalen Angeberei und den bestehenden Zuständen. Noch seltsamer aber nahm sich aus, daß die in sich erwachsenen Gedanken von der traurigen Verderbniß der Angeberei einem Bibeltexte angequält wurden, wozu die Geschichte der Kundschafter im Lande Kanaan ausgewählt war. Eugen mußte viel darüber

nachdenken, wie es einst werden solle, wenn man die Wahrheit rein auf ihre eigene Begründung gestellt, verkünden werde; und doch, eine Anknüpfung an Anerkanntes, an Autoritäten, stellt die Seele gleich auf das Erbe fremder Errungenschaften und nöthigt nicht immer zum Urbeginn zurückzukehren; will das kommende Geschlecht nicht dem vergangenen glauben, so giebt es keine Wirkung über das unmittelbare Dasein hinaus und zusammenhanglos zerfällt die Welt — Nein, die Blätter fallen ab, sie haben für ihre Zeit gelebt, der Stamm bleibt und treibt den neuen Frühling aus sich.

„Herr Lehrer das Nachspiel,“ rief des Schlossers Dagobert, Eugen hatte nicht gehört, daß die Predigt zu Ende war und rauschend ertönten nun die Orgelklänge, sie rauschen dahin und verhallen, aber immer werden frische Hände das tonreiche Werk erklingen und neue Weisen aus ihm erschallen lassen . . . .

Im Pfarrhause — wo Eugen heute zu Gast war — herrschte eine eigenthümlich feierliche Stimmung, es war, als säße man in der Kirche zu Tische. Das sonst schlaffe Antlitz des Pfarrers hatte etwas glänzend Gespanntes, die Pfarrerin und Adelheid kamen mit glühenden

Wangen aus der Küche und als das Madlenle die Suppe brachte, trat es so leise auf, daß man es kaum hörte und selbst der Hector schien festlich gestimmt, er schnupperte an dem weißen Linnen, das auf dem Tische ausgebreitet lag, das war wol sein Geruchskalender; seine zufriedene Miene schien zu sagen: jetzt weiß ich, daß heut Sonn- und Kalbsbratentag ist.

Man sprach von dem Schlosser Vinzenz, dem man heute getauft hatte und wie schön es sei, daß der Bachmüller sich freiwillig erboten habe Pathe zu sein. Der Vikar bemerkte, wie begriffsverwirrend es in anderen Beziehungen wirke, daß die Zuchthausstrafe in der Meinung der Menschen ihren entehrenden Charakter verliere, und darum eine Amnestie schon eine sittliche Nothwendigkeit sei. Eugen stimmte bei, während sonst Alles schwieg.

Als man auf die Predigt überging sagte Eugen, daß ihm bei den Kundschaftern auch die Reichscommissäre in den Sinn gekommen seien, die eben so grauenvolle Berichte erstatteten. Der Pfarrer schüttelte den Kopf und Niemand sprach ein Wort, man hörte den Pendelschlag der Wanduhr auf dem Corridor. Eugen bereute schnell, die gehobene Stimmung des Hauses vielleicht

verletzt zu haben und ging dann bescheidentlich auf den feierlichen Scherz ein, den jetzt die Pfarrerin anzuregen wußte; plötzlich aber wurde er erschüttert als sie sagte: es wäre doch schade, wenn die Vittore mit dem Bernhard aus dem Dorfe wegzöge, es könne dann leicht sein, daß auch die Eltern das Dorf verließen und nach Trenzlingen übersiedelten. Adelheid setzte zum Troste Eugens hinzu, daß sie nicht glaube, daß Vittore den Bernhard heirathe.

Was sollte ihm aber diese Hinneigung? durfte er nur einen Gedanken daran in sich aufkommen lassen?

Viertes Kapitel.

„Der Herr Hauptmann sind dagewesen und lassen Sie schön grüßen," berichtete Lipp dem heimkehrenden Eugen.

„Wer denn?"

„Der Herr Hauptmann von Kronauer."

„Der hiesige?"

„Nein, der Herr Hauptmann."

„Der Bruder also?"

„Sehr wohl," schloß Lipp zitternd. Eugen sah ihn betroffen an, es lag etwas räthselhaft Scheues in dem Gehaben Lipp's. Sollte er von dem Streite mit Leo wissen? Lipp hatte in seinen Darlegungen etwas Ungelenkes, er ließ sich fast nie aus der Haltung eines Ordonnanz-Rapportes bringen und war dieser verkehrt begonnen, so ließ er sich nur schwer wenden. Eugen mußte ihn daher gewähren lassen, daß er in gerader Linie fortberichtete:

„Der Herr von Kronauer sind mein Hauptmann gewesen und ich war ein Jahr lang Bursche bei ihnen und sie haben mich immer gern ge-

habt. Wie ich Unteroffizier geworden bin und wenn wir vom Exerzirplatz heimgeritten sind, haben der Herr Hauptmann oft mit mir gesprochen und haben mich immer bei meinem Taufnamen genannt, und mich nach Allem befragt und sind gegen mich gar nicht stolz gewesen, und wie sie in Frankreich drüben den König fortgejagt und Republik gemacht haben und auch bei uns Alles Freiheit gerufen und wer da gewollt hat, mit Säbel und Gewehr herumgelaufen ist, da haben der Hauptmann alle Unteroffiziere von der Schwadron zu sich auf die Stube genommen und haben gesagt, daß sie sich fest darauf verlassen, daß wir ehrliche Soldaten seien und auf unsere Ehre halten und uns mit den Civilisten in nichts einlassen, und da haben sie mir noch besonders auf die Schulter geklopft und haben gesagt: Lipp, jetzt kannst du Offizier werden. Wie wir nach der Grenze sind, wo man gesagt hat, daß die Franzosen eindringen wollen, die Algierer, die die kleinen Kinder braten, da waren wir Alle lustig und der Hauptmann haben mich gelobt, weil ich so gut vorsinge. Und wie nun die Freischärler uns anrufen, wir sollen zu ihnen übergehen, da sind wir still gestanden wie die Schilderhäuser und wie sie uns angreifen, da sind

wir auf sie los und sie sind davon wie die Spatzen. Wie der Herr Hauptmann die Wunde im Gesicht von einer gestreckten Sense bekommen haben, da bin ich zu Hülfe gesprengt und habe sie herausgehauen und bin zum Feldwebel avancirt und habe das Ehrenzeichen bekommen. Das Jahr darauf, als ich selber Hauptmann war, hat mir ein Freischärler das Ehrenzeichen von der Brust gerissen; hätte ihn nicht gleich darauf eine Spitzkugel niedergeworfen, ich hätte ihn selber zusammengehauen. Wie wir uns also für die Freiheit und Reichsverfassung erklären, bin ich mit allen Unteroffizieren zum Herr Hauptmann und habe es ihnen im Namen Aller offen gesagt und habe sie gebeten bei uns zu bleiben, wir wollen keinen andern Hauptmann; der Herr Hauptmann waren streng und scharf, aber doch immer ein Vater an seinen Soldaten und der beste Reiter im ganzen Regiment; da haben uns der Herr Hauptmann anders überreden wollen, wir haben aber nicht nachgegeben und mir ist das Weinen in den Augen gestanden, wie der Herr Hauptmann Abschied genommen haben. Seitdem habe ich den Herrn Hauptmann gar nicht mehr gesehen als heut und — Herr Lehrer, ich weiß gar nicht mehr, wer ich bin. Der Herr Hauptmann haben

gethan als ob sie mich nicht kennen, sie haben mich aber wohl gekannt. Herr Lehrer, sagen Sie dem Herr Hauptmann, ja — ich weiß nicht was Sie ihm sagen sollen."

Lipp athmete tief und Eugen schaute nachdenklich in ein Herz, worin eine so seltsame Confusion von Soldatenehre und Freiheitsliebe, und auf dem Grunde dieser Seele ruhte die Subordination wie ein verschütteter Felsen, der von den Wellen des Freiheitsstromes nicht weggeschwemmt, sondern nur grollend übertost wurde.

Eugen selber war mitten in dem tiefen Rapport, der sich zwischen ihm und seiner Umgebung zu bilden begann, durch die Ankunft Leo's ergriffen worden, fast wie ein Magnetisirter durch Zwischentreten eines Unerwarteten plötzlich nach anderer Seite gerissen wird. Jetzt war er durch die Erzählungen Lipps wieder in ruhiges Geleise gekommen. Um ferner keine Minute in Grübeleien über Abgethanes zu verlieren, machte er sich rasch auf um Leo aufzusuchen.

Auf der Straße war Niemand zu sehen, kaum die Fußtapfen eines Menschen, die schnell von dem in schweren Flocken fallenden Schnee wieder zugedeckt wurden; so sachte und geruhig

fielen die Flocken, daß sich auf den kahlen Aesten der Bäume stehende Schneewellen bildeten. Aus den verschlossenen Fenstern schauten Manche Eugen nach und nickten mit zuvorkommendem Gruße; von des Kirchbauern Haus hörte man den dreistimmigen Gesang der Orgelpfeifen und als Eugen am Hause vorüber war, vernahm man Lachen und Scherzen, denn der Huschel hatte drinnen gerufen: „Bernhard, du solltest der Vittore eine Altweibermühle schnitzeln, in der man Alte wieder jung macht. Schau, da geht der Lehrer, der guckt auf den Boden, der findet den Weg wo ein Vogel gangen ist. Weißt was für ein Vogel? Eine Schneegans, sie ist vorhin auf's Schloß getrabt."

Am Schloßberge abseits des Weges fuhren die Schulknaben und Mädchen in Bergschlitten, sie hielten inne und steckten wie die Hühner vor dem Habicht die Köpfe zusammen als Eugen nahte, der schon von weitem rufen hörte: „der Lehrer kommt!" Er trat zu den Kindern und sagte ihnen, sie möchten nur ungestört in ihrer Lustbarkeit fortfahren, er sah ihnen eine Weile zu und der Sanscülotte, der sich ein Schellenhalfter umgehängt hatte und hier zu regieren schien, fuhr stehend in seinem Schlitten und sogar

sich eine geraume Zeit auf Einem Fuße haltend, den abschüssigen Berg hinab. Die Kinder jubelten laut als Eugen wegging; ihre Lustbarkeit war nun eine unverbotene.

Bei den zwei Pappeln traf Eugen die vom Schloß kommende Vittore, die ein weißes Tuch über den Kopf gebreitet hatte und gar betrübt aussah.

„Warum so traurig?" fragte er.

„Ach, ich komm auch aus einem Trauerhaus."

„Ist die Frau Kronauer todt?"

„Noch nicht, aber sie ist schon ganz verändert, sie war die Gutheit selber und jetzt ist sie immer ärgerlich, und sie hat so grausam viel Langeweil und man macht sie jähzornig, wenn man ihr von Büchern redet oder ihr was vorlesen will, die Bücher sind ja an ihrem Unglück schuld; und denket nur was sie für ein Gelüste hat: sie möcht' gerne gebratene Aepfel haben, aber nicht so vom Ofen, sie will hinaus, an einer Berghalde sich Feuer anmachen und sie da darin braten und da ist sie ganz glückselig, wie sie sagt, wie das Feuer so gut riecht, wenn man grüne Brombeerstauden hineinwirft. Heut hat sie ein Wort gesagt und dabei hab ich zum erstenmal in meinem Leben den Kronauer weinen gesehen; er

fragt, ob sie Heimweh habe, da sagt sie: nein, bei dir ist meine Heimath und mein Vater ja auch, ich hab kein Heimweh aber Waldweh, da möcht' ich barfuß springen und singen, daß es widerhallt. Und ist's nicht wunderlich, daß sie jetzt im Winter sich so ganz in's Frühjahr hineindenkt? Sie sagt gerade zu ihrem Mann: Weißt den Waldweg im Thal am Bach, da ist der Thau so kühl und die Luft so harzfrisch und die Vögel singen; dahin lockt's mich, wenn ich dahin könnt', wär' ich gesund. Wie sie das sagt, hat der Kronauer so laut schluchzen müssen, daß er ohne ein Wort aus dem Zimmer gangen ist. Die Anni hat Alles was sie begehren kann und ist doch so arm daran."

„Ihr vergangenes Leben erwacht wieder," entgegnete Eugen, um doch etwas zu sagen „mir ist es ganz eigen, mein innigstes Mitgefühl einem Menschen zugekehrt zu sehen, der mir so nahe ist und den ich doch nie sehen werde."

„Sie will Niemand sehen, der Leo hat gar nicht zu ihr hineingedurft. Warum der jetzt auch gerade hierher kommen muß? Sie hat ihn nie leiden können."

Ein Rollengeklingel weckte plötzlich die beiden, im pelzbedeckten Schlitten kam Leo daher gefahren.

Vittore ging schnell davon, indem sie sagte, sie müsse noch zur Vinzenzin. Leo hielt die beiden raschen Pferde an, als er bei Eugen war.

„Ihr Bedienter wird Ihnen gemeldet haben," sagte er, „daß ich bei Ihnen war; vergessen wir unser rencontre. Ich gestehe meine Uebereilung ein. Das wird Ihnen genügen. Wollen Sie mit nach Röthhausen fahren? hier ist noch Platz."

Eugen dankte und Leo fuhr fort: „Seltsam schließt sich unser Gespräch jetzt ab. Es ist doch gut, daß wir den Luxus der Glashäuser haben; mein Bruder hat keinen Wintergarten und ich fahre deswegen nach Röthhausen. Meine Schwägerin wünscht Blumen zu haben, die ich jetzt holen will: Alpenrosen, und à propos, wissen Sie vielleicht, welch' eine Blume das Volk Waldvögelein nennt? Wir können das nicht herausbringen."

„Das ist die weiße Orchidea."

„Gut, gut, danke. Sie wissen vielleicht auch was meine Schwägerin mit ihren Ewigkeitsblümli meint?"

„Das sind Immortellen. Da Sie an unsern Disput erinnern, so hab' ich nun auch mein Theil Sieg. Die Dinge um uns her haben für uns andere Namen als für das Volk. Das ist

ein Splitter aus jener großen Trennungsmauer."

„Sie haben gesiegt. Auf Wiedersehen," schloß Leo, schnalzte mit der Zunge und rasch flogen die Pferde dahin.

Eugen war es erwünscht, daß das erste Zusammentreffen mit Leo eine freie Unbefangenheit festgesetzt hatte; er verzichtete darauf, daß irgend Jemand erkennen möge, welch ein Martyrerthum er sich auferlegt, ja dies innere Bewußtsein verbreitete eine solche Heiterkeit über seine Seele, daß er vom Wege umkehrte, um in der Einsamkeit seiner stillen Behausung, ohne Ansprache eines fremden Menschen, das innere Frohgefühl auszukosten.

Es giebt Stimmungen, in denen unsichtbare Mächte uns krystallne Becher voll thaufrischen Lebenstrankes an die Lippen reichen, es läßt sich nicht sagen von wannen es kommt und was wir einschlürfen; das ganze Dasein schwimmt wohlig dahin und Alles spannt sich in Frohmuth. So ging Eugen auf seiner Stube hin und her und eine Lebenskraft durchströmte ihn, die es nimmer glauben und zugeben wird, daß sie im Sterben vergehen könne.

Eugen wollte im Zergliedern erkennen, wo=

her dieses Hochgefühl mitten in so viel Pein und Jammer, und als er in Gedanken vor Vittore stand und die verborgenste Empfindung vor Gericht stellte, mußte er sich bekennen, daß er von dem Frevel ferne sei, ein anderes Leben an sein wirbelndes anschließen zu wollen. Das Rusele kam dort die Straße herauf: Gewiß hat sie deine Mutter gefunden und das ist die Ahnung, die dich so mit Freude erfüllt — aber das Rusele ging vorüber.

Eugen griff nach einem Buche, aber es giebt keine gedruckte Poesie für solche Gemüthsverfassung und ein Werk der ernsten Wissenschaft bot gar keinen individuellen Anhalt.

Endlich raffte er sich auf, indem er sich sagte: es ist eitel Egoismus, uns still und allein mit Geistesfreuden zu erfüllen; die Menschen da draußen haben ein Recht auf mich. Er ging hinaus, aber wohin nun? zu der Vinzenzin. Aber vielleicht ist Vittore noch dort. Sie ist gewiß schon nach Hause. Eugen gestand sich nicht, wie leid es ihm that, daß er das Richtige vermuthet hatte.

Fünftes Kapitel.

Zwei Erfahrungen drängten sich Eugen auf, die die verschiedenartigsten Empfindungen in sich schlossen. Er hatte es nicht anerkennen wollen und noch viel weniger darnach gestrebt, daß nicht durch gleichvertheilte Mitwirkung und unterschiedslose Geltung Aller, sondern durch natürliches Herrschen einer hervorragenden Kraft die echte Thätigkeit erzeugt werde; jetzt mußte er an sich gewahr werden, daß er ohne sein Zuthun zu einem dominirenden Ansehen, zu einer aristokratischen Bedeutung gelangt war, von der die Anderen willfährig ihre Bestimmung erwarteten. Die Menschen sind doch immer bereit, um der Bequemlichkeit willen ihre gepriesene Souveränetät preiszugeben. Es ward Eugen leichter, den innern Widerspruch mit dieser Erkenntniß zu überwinden als einen andern, der ihm eine Nachtseite des menschlichen Gemüthes aufdeckte. Er gewahrte, daß er sein stets gefährdetes traumwandlerisches Leben weit leichter ertrug, seitdem das ganze Dorf fast in die gleiche Stimmung

mit ihm versetzt war. Ist es eine Erhöhung der Lust, die innere Freude, den persönlichen Sonntag von der Welt ringsum gefeiert zu sehen, so ist es ja ein alter Trost Leidgenossen zu haben. Woher diese dunkle Wurzel im Menschengeiste, deren Krone die Schadenfreude? Ein Grundsatz, den Eugen für ewige Zeiten feststehend geglaubt, wurde schwankend: jeden Menschen auf sich allein stellen, ihn immer individueller machen, nein, wir haben bereits zu viel privatisirende einsiedlerische Gefühle, wir müssen in und aus der Gesammtheit denken und empfinden lernen. . . .

Zu jeder andern Zeit hätten solche Grübeleien tagelang den freien Ausblick des Geistes umfloren können, jetzt war es eine Segnung der unwandelbaren äußern Pflicht, daß sie Eugen auf den Posten rief.

In der Schule da warteten Kinderherzen, die nichts wollten von all den Splitterungen eines zwiespältigen Menschengeistes; hier mußte sich ein geschlossenes Wissen und Denken kundgeben. Und doch war auch hier ein tödtlicher Mehlthau auf die kaum sich öffnenden Seelenknospen gefallen. Es gab viel Streit zu schlichten, da die Kinder der Eingekerkerten klagten,

daß sie von anderen darob beschimpft worden seien, und dann ward es Eugen schwer, den innern Widerspruch zu schlichten, der zwischen der nothwendigen Achtung vor den Eltern und der vor der Obrigkeit sich theilweise kundgab, ohne zur völligen Klarheit geworden zu sein. Er war jetzt froh, was sonst pädagogisch zu verwerfen war, daß die Kinder das Räthselhafte nicht bis in seine äußersten Consequenzen verfolgen, sondern an einem beliebigen Punkte Halt machen; behutsam achtete er darauf, diesen Widerspruch nicht ganz zu wecken. Jetzt mußte Eugen jenes ersten lärmenden Abends in der Sonne gedenken; das Schicksal hatte ihm eine harte Probe gestellt, die Vermittlung zwischen Gehorsam und Freiheit zu bewerkstelligen. Zu seiner Ueberraschung hörte er aber, daß der Sanscülotte den Hasenschartigen und des Schmieds Christian dazu angespornt habe: sie wollten sich Messer anschaffen und wenn sie groß seien, alle Aristokraten niederstechen. Da war die Schlange in dem jungen Paradiese. Eugen suchte sie mit aller Kraft zu bemeistern und jetzt sah er ein trauriges Ergebniß davon, daß er im Beginne seiner Schulwirksamkeit auf unbedingte Offenherzigkeit gedrungen hatte; eine grassirende Angeberei

war daraus entsprungen. Alles dieß zusammengenommen machte Eugen unter der Last seines Berufes erseufzen, und mit dem Aufgebot aller seiner Kraft bewährte er das Verfahren Deegers und es gelang ihm, mitten in der allgemeinen Unruhe die Kinder in lebhafte Thätigkeit und Pflichterfüllung zu versetzen. Dennoch konnte er tagelang den Kummer nicht überwinden, der darin liegt, in der Auflösung aller Rechts- und Sittlichkeitsbegriffe feste, ganze Menschen zu bilden, den natürlichen Widerstand gegen das Verkehrte zu befestigen, ohne ihn ausarten zu lassen.

Sie haben recht, die Leo's und Alle, die die Volksbildung verhöhnen; gesunde, vollkräftige Naturen schaffen, richtig denkende Geister wecken, daß sie zum Verkommen oder zur Empörung verdammt seien . . . . die sittliche Erziehung ist nur möglich in einem sittlichen Staate, und doch kann dieser nur werden, wenn jene ihn gründet; wer hilft da heraus? . . . .

„Willkommen lieber Deeger," rief Eugen eines Morgens und umarmte den eintretenden Freund wie einen Retter.

„Geht dir's auch wie mir?" sagte Deeger alsbald, „wenn ein Freund zu mir kommt, ist meine erste Frage: wie lange hab ich dich? Da

richtet man sich darnach ein. Also ich bleibe zwei volle Tage bei dir, ich hab mir diese zwei Tage von der Conferenz Urlaub genommen, vielleicht kann ich dir was helfen; du wirst deine Noth haben bei den politischen Brandlegungen, die jetzt hier Mode sind."

Wie glücklich war Eugen, daß der Freund so getreulich seiner gedacht hatte. Als Deeger jetzt erzählte, daß seine Mutter wohlauf sei und daß er dieß zum Theil einer bessern Pflege verdanke, die er ihr durch ein anonymes Geschenk habe bereiten können, da jubelte Eugen innerlich; aus jener häßlichen Nacht in Röthhausen war doch eine gute Frucht entsprungen.

Eugen wurde erst jetzt daran erinnert, daß in dieser Woche die Schulconferenz stattfinde. Als er nun seine Klage über die geheimen Mißstände der Schule mit den Worten schloß:

„Die Antwort auf die Frage nach Beseitigung der abstracten Methode liegt einfach darin: versittlicht und vernünftigt unser Leben und die Schule wird nicht mehr abstract sein können oder besser, sein müssen," da erwiederte Deeger:

„Wärst du gläubig, würde ich dich an den Trost in der Religion, an die höhere Führung des Menschengeschlechts verweisen. Ihr Ungläu-

digen, ich weiß nicht, wie ihr das macht, ihr müßt es aber zu gleicher Erhebung zu bringen suchen, indem ihr vom Einzelnen ab auf die große ganze Geschichte seht."

„Die Unterbringung des Einzelnen in der Geschichte ist schwerer als gegenüber der Idee Gottes," erklärte Eugen und hatte dabei einen schweren Stand, weil derjenige, der das Maaß der Dinge aus ihnen selbst nimmt, im Einzelnen immer dem nachsteht, der ein abgekerbtes äußeres Maaß mitbringt. Die Freunde brachen indeß bald ab. Es galt jetzt auch nicht allgemeine Erörterungen anzustellen. Es giebt Trübsinnigkeiten, die kein innerer Gedanke und keine Hülfereichung von außen besiegen kann; der Freund aber erfrischte Eugen schon durch seine Anwesenheit, durch den frischen Athem seines Geistes wie uns die Natur draußen erquickt, die in sich gefestet, den Kreislauf ihres Lebens vollendet.

Das waren nun zwei sonnige frühlingsfrische Tage mitten im Winter, die Eugen mit Deeger verlebte. Dieser half ihm in der Schule, wo trotz des streng eingehaltenen Schulplanes manche Verwahrlosung eingerissen war; besonders bemerkte jetzt Eugen, daß er das gleichzeitige Beschäftigen der verschiedenen Schulklassen zu

wenig verstanden hatte, und am Abend saßen die Freunde mit Bernhard, der sich zu ihnen hielt, in traulichen Gesprächen in der Bachmühle.

Eugen war ganz glücklich, den Freund hier als Ehrengast bewirthet und werthgeschätzt zu sehen. Er gesellte sich am ersten Abend zu Vittore, die in der Küche das Essen herrichtete und hier verkündete er seine Freude, ein Haus zu haben, in dem er so daheim sei, daß er seinen Freund dorthin zur Bewirthung bringe.

„Der Prügele ist bei uns wohl bekannt," entgegnete Vittore und Eugen erfuhr jetzt, daß Deeger diesen Spottnamen hatte; als er seine Verwunderung darüber ausdrückte, erklärte Vittore:

„Das ist nicht so bös gemeint, gerad im Gegentheil, so glaub Ich wenigstens; man sagt zu einem Kind, das man gern fressen möcht': o du wüster Teufel und man will doch sagen: o du herziger Engel! Der Prügele ist aber just keiner, wenn er auch die Engel aus der Holzecke nicht mag."

„Deeger und der hiesige Kronauer haben viel Aehnlichkeit," fuhr Eugen fort.

„Wie meinet ihr das?" fragte Vittore, indem sie einen Tannenast zweimal zerbrach und ihn ins Feuer legte.

„Deeger würde sich vortrefflich als Gutsbesitzer und Kronauer eben so als Lehrer ausnehmen; es ist nur Zufall des Schicksals, daß der eine da, der andere dort steht."

„Ich hab' schon gemerkt, es ist eure Liebhaberei, die Menschen 'rauf und 'runter und in anderes 'neinzustellen. Wozu ist das gut, wenn man fragen darf?"

„Das giebt ein freies Urtheil über die Menschen an sich, unabhängig von ihren Verhältnissen; ich denke mir manchmal die Welt anders als sie ist. Versteht ihr mich?"

„Freilich, aber die Welt wird dadurch doch nicht anders. Ich kenne den Kronauer als Baron und den Prügele als Lehrer und mach' nichts anderes aus ihnen. Da hätt' man viel zu thun, wenn man ausrechnen wollt': was wäre der Klosemichel, wenn er Kaiser wär und was wär der Sonnenwirth als General. Wenn ein Jedes nur auf seinem Platz rechtschaffen ist."

Wie sehr erfreute sich Eugen doch wiederum an dieser wurzelfesten Standhaftigkeit, die alles Grüblerische naturgemäß von sich abstieß, wenn er auch nicht verkannte, daß hier jener Hochmuth des Volkes sich offenbarte, der alle

Gebildeten für dumm hält, weil sie in den Dingen noch etwas anderes sehen, als sich dem gewöhnlichen Auge darbietet.

In der Stube sagte der Bachmüller: „Wir hätten den Herrn Deeger gern auf eurem Platz gehabt, Herr Lehrer, und ihr, die Kirchbäuerin hat doch recht, wäret ein wackerer Schultheiß, glaub' ich, heißt das, ihr seid gewiß auch ein guter Lehrer, gewiß, gewiß," seine schwere Rede ging stets in unartikulirtes Brummen aus.

Als man dann über die Nichtanwendung der Körperstrafen sprach, behauptete der Bachmüller: ganz kleine Kinder seien noch wie die Thiere, die müßten Schläge haben um gehorchen zu lernen, die Vittore habe von ihrem vierten Jahre an keine „Schläpple" mehr bekommen.

Bernhard erzählte von Beobachtungen, die er an Thieren, besonders an Vögeln gemacht, die ihre Jungen nie züchtigten.

Es war ein traulicher wohlangeregter Abend und bis tief in die Nacht hinein spann sich noch das Zwiegespräch der beiden Lehrer im Schulhause. Eugen lachte einmal laut, als er vernahm, daß das Gerücht ihn mit des Kirchbauern Sabine, mit des Schäufler-Davids Marie, mit der Vittore aus der Bachmühle, mit der Baronin

Hunold und mit der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm verlobte.

„Frisch auf Kameraden auf's Schusters Rapp. Wer zu spät kommt, legt das Ei neben das Nest," so sang eine mächtige Stimme am frühen Morgen, es war die Schnörkels.

Es war gut, daß Deeger da war, denn Eugen hätte es nicht verstanden, bei dem knickerischen Feilschen Schnörkels die entsprechende Summe für das überzählige Klavier zu erhalten. Als Schnörkel endlich den Beutel herauszog, zeigte sich, daß er sich noch auf eine höhere Summe gefaßt gemacht hatte.

Sechstes Kapitel.

In jeder Gesellschaftszene wächst ihr eigener Lorbeer. Diese Wahrnehmung machte Eugen schon am frühen Morgen, und der ganze Tag schien sie bestätigen zu wollen.

Schnörkel war heute besonders aufgeräumt und doch lag wieder in seiner Heiterkeit etwas Erzwungenes, es war nicht recht ersichtlich warum. Der Weg ging über Alsfeld und man rief dort den Lehrer an, aber seine Frau berichtete, er sei schon voraus gegangen, er habe Geschäfte in der Stadt.

„Weißt du was Geschäfte haben bei einem Dorfschullehrer bedeutet?" fragte Deeger und als Eugen verneinte, fuhr er fort: „Für zwei Kreuzer Federn und ein Buch Papier oder bei einem Marktschuhmacher ein paar Stiefelchen für den Knaben kaufen, das heißt in unsrer Sprache Geschäfte haben."

Schnörkel war still geworden, nur Einmal sagte er in die Hände pustend: „Es ist so kalt,

daß die Elster auf dem Zaune bei Zeiten die Windeln trocknet.“

Man wußte nicht, war es Scherz oder Ernst als er noch hinzufügte, wenn die Revolution gesiegt hätte, wären die Lehrer mit Extrapost zur Conferenz gefahren und brauchten nicht mit aufgestreiften Beinkleidern in grimmer Kälte unwegsame Pfade stampfen.

Deeger fand es gerade ersprießlich, daß man einmal in Wind und Wetter hinausgeschickt sei, und Eugen legte unwillkürlich die Hand auf die Schulter des Freundes als dieser hinzusetzte: „Wir sollten uns öfter rauhen Beschwerlichkeiten aussetzen, dann würde auch die Verweichlichung aufhören, die zuletzt ein stubenhockerisches Volk macht, das keinen Puff mehr aushalten kann.“

Deeger war gegen seine Gewohnheit heiter gesprächsam.

Im Alsfelder Walde, durch den sich jetzt der Weg hinzog, trafen sie unversehens auf Bartelmä, der mit zwei Pferden die gefällten Baumstämme zu Thal schleifte. Eugen gab ihm auf seine Bitte einige Cigarren und mußte lächeln, als Schnörkel beim Weggehen bemerkte, der Holzknecht habe ein „mediatisirtes Gesicht, das wol bessere Tage gesehen habe.“

Als sie im nächsten Dorfe, wo Bruder Weiland wohnte, den Kopfrechner bei diesem trafen, ward Eugen tief erschüttert, da ihm der Alte entgegen rief:

„Schade, daß Sie nicht der Graf Falkenberg sind; ich könnte ihm jetzt das sagen, wofür er mir fünfhundert Gulden versprochen hat.“

Eugen mußte eine gleichgültige Miene annehmen und doch zitterten alle Pulse in ihm, denn er stand vor der verschlossenen Thür seines Lebensgeheimnisses. Er ließ die Kameraden vorausgehen und hielt sich an den Alten; aber trotz aller Listen und wiederholten Versuche blieb der Alte bei seinem Spruche: er thue kein „Schnauferle,“ gegen Niemanden den Mund auf, bevor er nicht das Geld in Händen habe und der Graf vor ihm stünde.

Es war unverzeihlich von Deeger, daß er dem Freunde nicht kundgegeben hatte, wie der Kopfrechner erst vor wenigen Wochen das nachgesuchte Dienstehrenzeugniß erhalten hatte. Ein Herz auf dem ein Orden ruht, soll das nicht anders schlagen als zuvor?

Der Kopfrechner war heute ganz verändert, der ganze Stolz seiner zwei und vierzig Dienstjahre sprach aus ihm und mit großem Behagen

sah er auf das fürstliche Ehrenzeichen, das wie ein großer Thaler an dem bunten Ordensbande auf seiner linken Brust glänzte.

Durch die Andeutung des Kopfrechners sah sich nun Eugen dem ganzen Verlauf der Conferenz gegenüber mit einer verborgenen innersten Unruhe erfüllt, die ihn alle Vorkommnisse nur mit halbem Sinne aufnehmen ließ; er hätte manchen groben Verstoß gemacht, wenn ihm nicht Deeger getreulich zur Seite gestanden hätte. So oft er aber wieder sich selbst überlassen war, haftete sein Auge unwillkürlich an dem Kopfrechner, als könnte er mit Blicken das Geheimniß aus ihm herauslocken. Deeger, der etwas hiervon bemerkte, brachte erst dadurch einige Ruhe über Eugen, daß er ihm mittheilte, der Kopfrechner sei ein schlauer Spötter, dessen größte Freude darin bestehe, Jemanden zum Besten zu haben, da lache er sich noch acht Tage seinen Buckel voll.

Man war bei der Amtsstadt angelangt, Deeger ermahnte den Freund, noch vor der Versammlung den Schulinspector zu besuchen.

„Du mußt nicht vergessen," sagte er, „daß du wegen deines Schwagers politisch anrüchig bist, laß dich also von dem Chef etwas abkanzeln

und höre ruhig zu. Er gehört zu den angriffslustigen Pietisten und vergißt es uns nie, daß wir uns im Jahre 48 selbständig gegenüber der Kirche machen wollten; er ist in beständiger aufsätziger Stimmung, als ob er bei der gewöhnlichsten Rede einem Widerspruche zu antworten habe, stets mit fiebernden Pulsen als käme er aus einem Zanke, er kommt aus dem Zanke mit dem Jahr 48, schimpft stets auf den Egoismus der Menschen überhaupt und den der Lehrer insbesondere, verlangt Buße. Auf sein kirchliches Ansehen ist er besonders eifersüchtig, er heischt die Ehre nicht für sich, sondern für seine geistliche Würde. Wir werden ihn nicht lange mehr behalten, er will Seminardirektor werden und unter den jetzigen Verhältnissen wird er es auch. Also schweig, leid und ertrag."

Mit diesen Ermahnungen trat Eugen in das Wirhshaus. Er traf in dem Inspektor einen robusten Mann von etwa fünfzig Jahren, der zuerst den Eintretenden lange fixirte und dann die Rede hielt, die Deeger geweissagt hatte; der landesherrliche Commissar, ein schmächtiges Männchen mit blonder Perrücke und einer weißen Halsbinde, die auf der Brust mit einem brillanten Rheinkiesel zusammengehalten war, spielte

während dessen mit einer goldnen Dose. Eugen hatte kaum ein Wort gesprochen, als er mit einer Handbewegung verabschiedet wurde.

In der Stadtschule, wo die Conferenz gehalten wurde, ging es lustig her; die Stadtlehrer in ausgedienten schwarzen Fracks machten die Anordnungen. Die Schulbänke waren auseinander gerückt, um für die Erwachsenen Raum zum Sitzen zu gewähren; an dem mit einer Tyrolerdecke bekleideten und mit Schreibzeug versehenen Tische standen drei Stühle.

Nach und nach sammelte sich die Mannschaft, meist bleiche, magere Gestalten mit eingedrückten Brillen vor den tiefliegenden Augen. Schnörkel wies lachend auf die Füße der Ankömmlinge hin, an denen man die Bodenkunde des ganzen Bezirks studiren könne. Männiglich beglückwünschte den Kopfrechner und wendete behutsam das Ehrenzeichen auf seiner Brust hin und her; der Kopfrechner ließ steif vor Seligkeit solches geschehen und nahm nur hin und wieder doppelte Prisen.

Eugen sah sich von Allen begafft und seinen zuvorkommenden Gruß flüchtig erwiedert, nur einige jüngere Lehrer hießen ihn freundlich Willkommen. Auf seine befremdete Frage an Deeger

erinnerte ihn dieser daran, daß er darin keine persönliche Beleidigung zu finden habe, die meisten seien feig und knechtisch, Brod! sei ihr einziges Dichten und Trachten, die jüngeren seien noch etwas sorgloser, die älteren aber fürchteten durch Vertraulichkeit mit Eugen bös angeschrieben zu werden.

Das war ein harter Trost.

Der Kopfrechner forderte zwei Collegen auf, mit ihm zu gehen um die Herren abzuholen. Man rief allgemein den Namen Deegers, aber auf die Bitte Eugens blieb er bei ihm, Bruder Weiland und der Musterlehrer Rautenstrauch, ein starkgliederiger großer Mann mit boshaftem Gesicht, das noch einen seltsamen Ausdruck dadurch erhielt, daß er beständig mit beiden Händen seinen lahmen Hemdkragen aufrecht hielt und so das Gesicht noch zusammenpreßte, wurden als Deputation auserseHen, zu welcher, wie es schien, der Kopfrechner ein altes Recht hatte.

Nun ging's an ein Durcheinander der Rede, das Schnörkel damit bezeichnete: „Wenn man dem Teufel den Finger giebt, tanzen die Mäuse auf dem Tisch herum."

Die sich bei der Conferenz hervorthun wollten, setzten sich auf die ersten Bänke, die mit stillen

Vorsätzen weiter zurück. Schnörkel postirte sich auf die letzte Bank hinter Eugen und Deeger.

Eugen glaubte zu träumen als er sich umschaute und sich mitten in einer fremden Welt auf der Schulbank sah.

Mit Geräusch erhoben sich plötzlich alle Anwesenden, der Inspektor und der Commissar geleitet von vielen Geistlichen, für die Stühle gestellt waren, traten ein. Nun wurde der vierstimmige Choral: „Mit dem Herrn fang' Alles an" gesungen. Der Inspektor sprach noch ein kurzes Gebet und ernannte hierauf zwei der jüngeren Unterlehrer zu Protokollführern, sie setzten sich mit Bücklingen an den Tisch. Der Inspektor berichtete, wie viele Antworten auf jede seiner Fragen eingegangen seien und ohne irgend einen Namen zu nennen, sondern nur nach der Nummer erklärte er den Inhalt und gab eine Kritik, die ihre Spitzen besonders scharf gegen jede nicht „auf der Schrift ruhende" Ansicht kehrte. In der Regel vertheidigten nicht die Verfasser selbst ihre Darlegungen, sondern ermahnten andere dazu. Nur einer, ein kräftiger junger Mann mit freiem Antlitze — Deeger nannte ihn Göritz und berichtete, daß er in der Strafcompagnie der Lehrer stehe und wegen seiner Freisinnigkeit auf eine

schlechte Stelle in ein elendes Dorf versetzt sei — erhob Einsprache gegen die Entstellung seiner dargelegten Ansichten. Die Geistlichen mischten sich in die Verhandlung, der junge Mann wagte nicht, ihnen entgegenzutreten, erst als der Musterlehrer Rautenstrauch sich auch zu den Gegnern gesellte, sagte er heftig: „Sie verstehen gar nicht, was ich meine.“

„Das lasse ich mir nicht von einem Unterlehrer sagen,“ rief Rautenstrauch und der Inspektor verwies beide zur Ruhe. Jetzt lobte er eine andere Abhandlung als besonders erbaulich und gediegen und las einige Stellen vor, da nannte Göritz das Buch und die Seitenzahl, aus dem das abgeschrieben war. Schnörkel raunte zu Eugen hinüber: „Noth macht Diebe und Gelegenheit bricht Eisen.“

Die hinteren Bänke lachten und zu allgemeiner Erheiterung wurde die Bemerkung Schnörkels laut verkündet; der Lehrer von Alsfeld, der Eugen zur Linken saß, bückte sich und hob die Stiefelchen auf, die er für seinen ältesten Jungen gekauft hatte.

Die Debatten wurden lebendiger. Bruder Weiland war sehr salbungsvoll und ein hagerer Mann mit einer heisern Stimme, in der jedes

Wort wie in Baumwolle gewickelt klang, kramte das Ideal der Erziehung aus, wogegen der rauflustige Göritz ihm vorhielt:

„Das ist leicht gesagt, aber mach's einmal in der Schule."

Auch Deeger mischte sich in die Verhandlung und vertheidigte die Einwürfe gegen seine Beantwortung der Frage: wie eine lebendigere Betheiligung der Eltern an der Schule bewerkstelligt werden könne. Er beharrte dabei, daß nur die freie Schulgemeinde das Ersprießliche erzeugen könne; er verhehlte die Mißstände nicht, die vorerst in der Schule als reine Gemeindesache eintreten würden, man könne aber nicht von den Eltern verlangen, daß sie Einmal zur Theilnahme aufgerufen, Einmal daraus verwiesen werden können. Als der Inspektor spöttisch auf die „sogenannten Grundrechte" hinwies, verwahrte sich Deeger dagegen, daß er die Schule von der Kirche befreien wolle, um sie der Bureaukratie zu übergeben. Als er die Lehrer Gemeindediener nannte, erhob sich allgemeiner Widerspruch und nur Göritz stand ihm bei. Eugen blieb schweigsam, er hatte keine Arbeit geliefert.

Es wurde eine Pause gemacht, Viele entfernten sich und der Inspektor diktirte das Pro-

tokoll. Auch Eugen durchwandelte die Straßen, aber er fühlte sich nicht frei, die gedrückte Atmosphäre des Conferenzzimmers verließ ihn nicht.

Bei dem Buchbinder Gerhard, der neben seinem Handwerk eine kleine Zapfwirthschaft trieb, fanden sich Viele zusammen, um sich an einem Trunke zu letzen. Schnörkel stellte unsern Freund dem naktarmigen Herbergsvater Gerhard vor und empfahl, ihn zusammenzubringen, wenn er aus dem Leime gegangen sei und ihn je nach Erforderniß steif zu broschiren oder Ruck und Eck in Leder zu binden. Schnörkel hatte es darauf angelegt, unserm Freunde einen Eintrittsschmaus in die Gilde aufzubürden, aber Deeger und Göritz schnitten ihm diese Lustbarkeit ab. Eugen fühlte sich zu dem warmen Vertheidiger des Freundes hingezogen und er genoß jene wohlthuende Empfindung, die daraus entspringt, aus der Liebe zu Einem Menschen Alle die zu gewinnen, die ihm anhangen.

Man versammelte sich bald wieder, die Verhandlungen begannen von neuem über die noch rückständigen Fragen. Der Mittag ist weit vorgerückt, aber keiner der Lehrer hat den Muth an ihren Hunger und ihre Müdigkeit zu ge-

mahnen, da zieht der Commissar seine Cylinderuhr und zeigt sie dem Inspektor, ein allgemeines Scharren und Gemurmel entsteht und der Inspektor vertagt nun lächelnd das Unerledigte auf eine zukünftige Conferenz. Man unterzeichnet nun das Protokoll und erhält den Gulden Taggeld. Die Hand Eugens zitterte als er unterschrieb und noch mehr als er das Geld erhielt; Niemand bemerkte es, denn schneller eilen die Schaafe am Abend nicht zur Salzlecke als es jetzt dem Wirthshause zugeht.

Eugen hatte gehofft, bei Tisch einen Platz neben dem Kopfrechner zu gewinnen und ihm von Ungefähr sein Geheimniß zu entlocken, aber der Alte hatte mit einer großen Anzahl Gunstbeflissener in die Nähe des Inspektors zu kommen gesucht, während Eugen mit Deeger, Göritz und mehreren Anderen sich zusammen gesellte. Göritz sagte Eugen, er sei mit einem Namens Baumann im Seminar gewesen; er habe geglaubt in ihm den Jugendkameraden zu treffen, sei nun aber auch zufrieden einen neuen Menschen zu bekommen.

Der Inspektor sprach nochmals ein Gebet und während der ersten beiden Gerichte hörte man keine Menschenstimme und nichts als das Handthieren von Löffeln, Messern und Gabeln

und die Betrachtung der komischen Art wie Viele eine ungewohnte Speise verzehrten, erheiterte Eugen. Jetzt erst begann ein allgemeines Sprechen. Ein sonnverbrannter Mann mit weißblondem Haare, der sich Eugen gegenüber gesetzt hatte, fragte nun Eugen, ob er keine neuen Nachrichten von seinem Schwager Singvogel aus Amerika habe. Eugen verneinte indem er über und über erröthete, denn ihm bangte jetzt vor allerlei Nachfragen nach den Familienbeziehungen seines Tauschmannes. Der Sonnverbrannte ging aber sogleich auf Anderes über, indem er Göritz Vorwürfe machte, daß er den Alsfelder an den Pranger gestellt habe; Göritz erklärte, daß er den Bruder Weiland für den Dieb gehalten hätte und Deeger leitete das Gespräch in's Allgemeine, indem er darauf hinwies, daß die schlechtbesoldeten Lehrer auch die seien, die am meisten in ihrer Ausbildung zurückkämen, und hin und her ergab sich nun eine lebhafte Erörterung, wie es zu ändern wäre, daß die Bildung überhaupt nicht mehr vorzugsweise von einer gewissen Wohlhabenheit abhängig sei.

Deeger erregte heftige Einsprache als er darthat, daß bessere Lehrergehalte gewiß nothwendig, daß aber dadurch die Lehrer noch nicht

besser seien. Eine allgemeine Heiterkeit unterbrach den Ernst. Schnörkel hatte dem Lehrer von Alsfeld, der die nicht flüssigen Speisen in einen bereit gehaltenen Beutel gesteckt hatte, alles Eingehamsterte gestohlen und die Art wie er das wieder herausgeben mußte, wurde von allgemeinem Lachen begleitet.

Mitten im Scherze erhebt sich der Inspektor, man füllt die Gläser und in hohem Tone verdammt der Inspektor zuerst die Revolution in die unterste Hölle, lobpreist den Glauben als Quelle alles Heils und schließt mit einem Hoch auf den Fürsten.

Dreimaliges Hoch und Gläserklingen. Eugen zerbrach sein Glas als er anstieß.

„Geben Sie acht" sagte Göritz als wieder Ruhe eingetreten war zu Eugen, „jetzt rumort dem Musterlehrer seine zukünftige freie Rede in den Ganglien; er geht hinaus, wo ihm Niemand folgen kann und memorirt sich seine Rede nochmals."

Und so geschah es auch. Bald kam der Musterlehrer wieder und brachte seinen höchst salbungsvollen Toast auf den Inspektor vor, indem er trotz alles wiederholten Einübens stecken blieb und während die Blicke Aller verlegen sich

auf die Teller hefteten, holte er nach langem Stottern den beschriebenen Zettel aus der Seitentasche und las den Schluß ab.

Der Kopfrechner knüpfte sogleich ein Hoch auf den landesherrlichen Commissar daran und nun aß und trank sich viel behaglicher.

Jetzt kam Schnörkel und forderte den Sonnenbraunen, den er Amerikaner nannte, auf, seinen Bierbaß zu Ehren des Inspektors zu einem Quartett zu stimmen. Der Angerufene folgte etwas unwillig und Eugen erfuhr nun von Göritz, daß der Freund des Singvogels in einem Streit mit seinem Oberlehrer seine Stelle aufgab, nach Amerika ging, den Feldzug nach Canada mitmachte, nach drei Jahren von dort wieder zurückkehrte und einer der tüchtigsten Lehrer des ganzen Bezirks sei.

Göritz schien in der Stimmung, Eugen ähnlich wie die Baronin die Gesellschaft zu schildern, aber Eugen hatte heute dafür kein Ohr; nur als ihm ein wohlgenährter Mann an der Seite des Commissars gezeigt wurde, der als Denunziant bekannt sei, fühlte er plötzlich einen so heftigen Schmerz, als ob man ihm eine glühende Dolchspitze in's Herz stoße.

Also auch hier die empörende Verderbniß!

Und derselbe Mann sang jetzt den ersten Tenor in den Liedern, die von deutscher Biederkeit sprachen!

Nach dem Schlußgebete entfernten sich die beiden Vorgesetzten und eine helle Lustigkeit wollte eben wie ein gespannter Strom über die geöffnete Schleuße rauschen, als der Musterlehrer wieder einen neuen Damm aufwarf; er zog ein größeres Papier aus der Tasche und erklärte, daß er gewiß einem allgemeinen Wunsche begegne, indem er die Liste zu freiwilligen Gaben vorlege — einen Gulden die Person — um dem Inspektor zu seinem baldigen 25jährigen Dienstjubiläum einen Pokal damit zu „verehren.“ Alles schwieg. Er gab die Liste weiter. Der Kopfrechner, Bruder Weiland, der Denunziant und mehrere andere unterschrieben sogleich.

„Ich meine,“ rief Göritz sich erhebend, „wir sollten zuerst einen Ausschuß ernennen, der die ganze Sache in Berathung ziehe; wir dürfen uns nicht eine Huldigung octroyiren lassen.“

Vielfaches Murren wurde hörbar, Göritz hielt ein, der Amerikaner suchte ihn auf seinen Platz niederzudrücken, auch Deeger winkte ihm abzulassen, aber Göritz blieb standhaft und rief voll Zorn:

„Ich habe nichts gegen unsern Herrn In-

spektor, er gehört zu den Besseren, ist auf das Wohl der Lehrer bedacht; aber wir haben im Jahre 48 Vorgesetzte aus unserer Mitte verlangt, einstimmig. Wie nun, waren wir damals unmündig, oder sind wir's jetzt? Verlangten wir mit Recht oder Unrecht, daß wenn die Geistlichen die Schule beaufsichtigen wollen, sie auch Lehrer sein müßten und wir nicht blos die Handlanger sein wollen? Ist das vom Herrn Musterlehrer Verlangte wirklich eine freie Gabe?"

„Ja," riefen viele Stimmen und „keine Rede!" Abstimmen!"

„Nein, es ist fest beschlossen," rief Alles durcheinander. Der Musterlehrer gebot Ruhe und sagte nur:

„College Göritz hat noch eine abgelagerte Volksrede, die er im Ausverkauf unter dem Fabrikpreis losschlagen will. Ich bitte, ihn ausreden zu lassen."

Es gelang Deeger, den stürmischen Göritz zu bewegen, daß er nichts erwiederte. Die Liste wurde allgemein unterzeichnet, Viele schauten auf, als sie die Feder in der Hand hatten, als müßten sie sich auf ihren Namen besinnen; so klein die Gabe war, sie war ihnen doch nicht ohne Bedeutung; oder war's noch etwas anderes

was sich in diesen trübe aufblickenden Mienen aussprach?

Der Name Schnörkels mit seinen kecken Einrahmungen nahm den größten Raum unter Allen ein. Als Göritz unterschrieben hatte und Eugen die Feder reichte, sagte er:

„Das Ganze ist doch nur, damit der Musterlehrer sich gut Kind macht, weil er früher Demokrat war und die Schlechtigkeit der Anderen zwingt uns zu Thaten, über die wir uns selbst verachten müssen." Als Eugen unterzeichnet hatte und Deeger die Feder reichte, verkündete dieser laut, daß er sich ausschließe. Auch die Befreundeten schalten über diesen Tell, der stets allein handelte, aber Deeger schwieg, und als sich nun der Musterlehrer, der Denunziant und der kummervolle Lehrer von Alsfeld mit mehreren entfernten, war Deeger der erste, der ein Trinklied anstimmte. Jetzt gab's lustigen Sang und Schnörkel, der sich vor dem Inspektor sehr demüthig und geschlacht benommen hatte, war jetzt ausgelassen und schien eine Freude daran zu empfinden, der Hofnarr der Gesellschaft zu sein. Plötzlich, man wußte nicht, wer angefangen hatte, ertönte das Lied vom deutschen Vaterlande; Göritz brachte ein Hoch „den Slaven, den Thron-

erben der deutschen Civilisation," und der Amerikaner setzte neue Verse zu dem alten Liede:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Slavonien? Croatien?
Ist's wo der Rastelbinder haust?
Ist's wo man Unverlornes maust?
O nein, o nein, o nein,
Sein Vaterland muß größer sein."

Noch viele Verse wurden aus dem Stegreif gemacht und mit lautem Halloh begrüßt, auch Eugen stellte sein Contingent. Ein seltner Uebermuth war über alle gekommen und mitten in aller Lust saß der Kopfrechner wie auf einem Throne, freute sich seiner Ehren und ließ sich den Wein wohl munden. Eugen fühlte sich trotz seiner innern Bangigkeit vom Strudel der Freude ergriffen, heiter zechend saß er bei dem Kopfrechner, und was keiner Ueberlistung gelingen wollte, geschah jetzt der frohen Laune, der Kopfrechner hielt die Hand auf das Ehrenzeichen und sagte: „man soll mir das morgen auf die Bahre legen, wenn ich dem Grafen Falkenberg nicht sagen kann, wo seine Mutter lebt," er erzählte sodann, daß er in die amerikanischen Zeitungen einen Aufruf an den Flüchtling setzen wolle.

Eugen mußte an sich halten, um dem Kopfrechner nicht um den Hals zu fallen.

Siebentes Kapitel.

Der Vollmond schaute auf viele nächtliche Wanderer, die in stiller und lauter Weinlaune sich nach allen Wegen zerstreuten und in ihre Dörfer zurückkehrten.

Jeder sprach noch vor dem Scheiden zu dem andern, daß die letzten Lieder und Trinksprüche wol keine Maßregelung zur Folge haben würden. Man suchte sich und den andern zu trösten, daß man sich vollauf des fröhlichen Zusammenseins freuen dürfe. Eugen ging mit Deeger.

„Wie traurig ist's" sagte Deeger, als sie die Stadt hinter sich hatten, „sich in steter innerer Auflehnung gegen die Vorgesetzten zu befinden. Die Philosophen haben viel darüber geforscht und geschrieben, welches das höchste Uebel sei. Ich weiß es. Das höchste Uebel ist ein dummer oder bornirt boshafter Vorgesetzter. Ich halte mich darum noch nicht wie so Viele für einen Staatsmann, weil ich Opposition machen kann; aber erleben möcht' ich's, daß ich mit den Ein-

richtungen der Welt zufrieden wäre. Ich will nicht zu lebenslänglicher Opposition verdammt sein.“

Eugen antwortete nichts. Nach geraumer Weile begann Deeger wieder: „Im Jahre 48 sollten die Lehrer auch in's Staatsdiener-Paradies mit dem Jenseits der seligen Pension. Alles will Staatsversorgung und vergißt das echte Leben. Sie schreien immer: das Volk ist noch nicht reif und sie binden die reifen Früchte gewaltsam an den Baum. Es wird eine Verwirrung entstehen, wenn die Schule Gemeindesache wird, wie bei allen Reformen; aber es wird Höheres, wahrhaft Lebendiges daraus hervorgehen. Ich habe dir's aber schon einmal gesagt und du hast's nun heute auf's Neue gesehen: es wird mit unserm Stande und mit der Volksbildung überhaupt nicht besser, als bis Menschen aus unabhängigen Verhältnissen, denen nicht schon in der Jugend alles Selbstgefühl abgetödtet wurde, sich dem Lehrfache widmen; die werden dann dem pfäffischen Hochmuth etwas anderes zu bieten haben als elende Kriecherei. Die Hierarchie versteht in ihrem Sinne das Richtige, indem sie den Orden der Schulbrüder erneuert, die freien Menschen sollten dasselbe thun auf ihrem Boden.“

Eugen stand stille, faßte den Arm Deegers und sagte:

„Jetzt will ich dir offen erzählen wer ich bin.“

„Kein Mensch hat die rechte Distanz zu sich selber,“ entgegnete Deeger.

„Das ist es nicht,“ fuhr Eugen hastig athmend fort. „Es scheint mein Geschick, daß das was ich so gerne freiwillig thäte, mir als Nothwendigkeit auferlegt wird, so geht mir's mit meinem jetzigen Leben und was ich mir einst als Triumph gedacht hatte, dir Alles freiwillig zu erzählen, das muß ich jetzt thun, weil du mir helfen kannst. In meinem ganzen Leben ist ein Doppellicht, eine unruhige Beleuchtung, deren ich nicht Herr werden kann.

Höre:

In Mainz, draußen in den Vorwerken, im sogenannten Gartenfeld, lebte bei einer Taglöhners-Wittwe mit Namen Haberkorn ein schlanker Knabe Eugen Wilibald genannt, er lebte fast ganz für sich, denn die Frau ging wenn sie wohl war auf Tagelohn oder in das Hospital als Krankenwärterin. Wenn sie dort war, ging es dem Knaben glücklich, denn er besuchte sie und erhielt gutes Essen, sonst wurde er oft gescholten, weil

er immerwährenden Appetit hatte. Die Mutter war dabei doch eine gutmüthige Frau, als sie aber kränkelte und Noth litt, schlug sie den Knaben oft, weil er nicht zu betteln verstand; dann kam der Knabe oft zwei, drei Tage nicht nach Haus und schlief Nachts in einem leeren Regenfasse neben dem Palais des Commandanten. Manchmal erhielt er auch einige Kreuzer, wenn er den Herrschaften die in's Theater fuhren, den Wagentritt schnell herabschlug, oft aber ging er auch leer aus, wenn es den Leuten zu mühsam war, in die Tasche zu greifen. Im Frühling ging's in den Wald um Maikräuter zu holen und da sang der Knabe lustig, so daß es ihm wohlthat, mit heller Stimme seinen Fund in den Straßen auszurufen; er jodelte dabei so unaufhörlich, daß er einmal von einem Polizeidiener gefahndet und in's Gefängniß gesetzt wurde. Um dieser Gefahr zu entgehen, wartete nun der Knabe oft die schnellfahrenden Wagen ab und wenn die Wagen an ihm vorbeirasselten, jodelte er aus voller Brust; das hatte Niemand gehört als er und sein Herz war frei. In der Armenschule lernte der Knabe fast gar nichts und er begnügte sich mit dem Ruhme, unter allen seinen Kameraden der beste Renner zu sein. Weil die

Mutter Haberkorn hieß, sagten die Knaben: der kann gut laufen, der hat Hafer gefressen. Ach! die kindischen Erinnerungen haften am tiefsten. — Der Knabe gelangte in eine glücklichere Zeit, denn er erhielt einen Blumenkredit von einem benachbarten Handelsgärtner, und in jenem Sommer wurde er abermals gefahndet, aber zu einer andern Marter. Ein Mann verfolgte den Knaben in den Straßen bis in sein Haus und erst nach vielen Versprechungen und Scheltworten gab er nach und folgte dem Manne und lag nun viele Tage entkleidet auf einer teppichbelegten Erhöhung, er war Modell zu einem Ismael mit der Hagar geworden. Und dieses Bild, wie sich später ergab, wurde zu seiner Rettung. Im Frühling kam ein Geistlicher, nahm den zwölfjährigen Knaben mit und brachte ihn in die Jesuitenschule nach Luzern. Der wilde Knabe kam sich ganz verzaubert vor und hatte wegen seiner Unwissenheit von den Mitschülern viel zu leiden; sein einziger Stolz war, daß es ihm auf dem Turnplatze keiner gleich thun konnte. Er machte die waghalsigsten Versuche, bis ihm solche untersagt wurden. Er fügte sich willig der strengsten Disciplin, die jede Regung beherrschte und bald ward er trotz vieler

Unbändigkeiten ein Liebling der Lehrer, weil er mancherlei Anlagen zeigte. Er war fromm und glücklich. Nur eines grämte ihn tief. Wenn die Mitschüler von ihren Eltern sprachen, Briefe, Besuche erhielten und in den Ferien manchmal heimwärts zogen, ward Eugen Wilibald immer traurig; ihn besuchte, ihm schrieb Niemand und der Direktor sagte, er habe weder Eltern noch Verwandte. Das machte ihn traurig, aber was vergißt die Jugend nicht? Der Knabe ward gefirmt. Da kam wenige Tage nachher ein stattlicher Greis mit weißen Haaren und vielen Orden auf der Brust, er küßte den Knaben und sagte ihm, daß er Eugen Wilibald Graf Falkenberg heiße, der Alte war sein Oheim, der ihn adoptirte, der Knabe der bin ich."

„Du?" fragte Deeger betroffen.

„Höre nur weiter. Jetzt kann ich ruhiger erzählen. Ich war ein religiöser Fanatiker, ich wollte Mönch werden und legte mir schon jetzt allerlei kindische Kasteiungen auf. Mein Oheim bestimmte mir einen andern Beruf. Ich wurde Soldat, stand zwei Jahre in Mailand, ich war entwickelter als mein Alter mit sich brachte. Ich diente von der Pike auf, was man so nennt, du weißt ja, daß die vornehme Welt Alles zur

lügnerischen Phrase abnutzt, ich bezog einmal die Soldatenwache, schilderte einmal auf dem Posten und machte in vier Wochen die ganze niedere Carriere durch. Ich ward nach Mainz versetzt. Du magst dir denken, wie mir's war, wieder an dem Orte zu sein, wo ich als Bettelknabe meine Kindheit verlebt. Die alte Haberkorn war gestorben, meine Kameraden durfte ich nicht mehr kennen. Allmälig brachte ich meinen Oheim, der eigentlich Oheim meiner Mutter war, denn er war der Bruder ihrer Mutter, dahin, daß er mir das Räthsel meines Daseins löste. Meine Mutter, schon früh verwaist und von einer Stiefmutter mißhandelt, war von dem Prinzen Wilibald verführt worden, der bald darauf starb. In Eppenberg hier, jenseits des Waldes, das habe ich nach vieler Mühe herausgebracht, wurde ich geboren; meine Mutter ist spurlos verschwunden. Mein Oheim aber hat drei Jahre nach meiner Geburt einen Brief von ihr bekommen, worin sie ihm mein Schicksal, wenn ich noch lebe, an's Herz legt und angiebt, daß sie in stiller Verborgenheit, die nie mehr zu durchdringen sei, ihr Leben beschließen wolle. Bei aller heitern Jugendlust, deren ich mich nicht erwehren konnte, bewegte mich stets die mährchen-

hafte Unruhe meines eigenen Lebens. In meinen Träumen erstand oft meine Kinderzeit und ich erlitt wieder in ihr Hunger und Kälte. Wenn ich im Wagen dahinfuhr, erhielten die Knaben, die den Kutschenschlag herabließen, stets reichliche Geschenke, ich ward gewiß ihr Liebling. Droben in den glänzend erleuchteten schimmernden Gesellschaften mußte ich oft hinabdenken auf die Straße, wo die armen Leute harren, um die Prachtgewänder anzugaffen und dann in ihre dunkeln Behausungen hineinzuschleichen. Ich galt für einen Sonderling. Vor Allem und immer mußte ich meiner Mutter gedenken. Wo weilt sie? Wie ist ihr Leben? Weiß sie von meinem Dasein? Ich suchte meine Mutter vergebens, ich war's, der vor vier Jahren bei dem Kopfrechner in Eppenberg nachfragte."

„Also hatte der Schlaukopf doch recht? laß dich nicht unterbrechen, erzähle weiter."

„Das Soldatenleben ward mir zuwider. Ich will dir das glänzende Elend nicht schildern. Mit zwei Kameraden, die ich mir herausgestöbert hatte, trieb ich allerlei wissenschaftlichen und ästhetischen Krimskrams; wir meldeten uns oft krank und verließen wochenlang die Stube nicht, um unsre Studien zu verfolgen und nicht durch un-

nütze Paraden und Exercitien physisch abgehetzt zu werden, daß eine geistige Arbeit fast unmöglich ist. Nach manchen Quengeleien mit den Oberen und Duellen mit den Kameraden quittirten wir drei, der eine ist an meiner Seite gefallen im letzten Revolutionskriege, der andere lebt als Baumeister hier im Lande. Mein Oheim gestattete mir, daß ich eine landwirthschaftliche Schule besuchte, er versprach mir eines seiner Güter zu übergeben; ich verließ Hohenheim bald und bezog die Universität, wo ich mich in allen Wissenschaften umhertrieb; dort lernte ich auch den Knecht des Sonnenwirths kennen, dem wir heute im Alsfelder Walde begegneten, er ist ein verborgener Flüchtling wie ich. Die Revolution kam, mein Jubel war endlos, jetzt hatte sich's bewiesen, warum es mich aus der morschen Welt herausgetrieben hatte. Ich hätte nur gern gleich mein Leben hingegeben für die Auferstehung des Vaterlandes. Ich suchte eine That. Ich kämpfte in Schleswig-Holstein und verließ es nach dem Malmöer Waffenstillstande. Ich kehrte zurück und im Frühling war ich mit unter den Aufständischen. Ich kämpfte standhaft und doch mit zweiflerischem Herzen. Es fehlte an der sprühenden Extase, ich glaubte nicht an die Sage von einer

allgemeinen Erhebung und doch, es sollte gezeigt werden, daß man zu sterben bereit ist für das selbstgegebene Volksgesetz; die Thatsache, daß Tausende dies bewiesen haben, ist die beste aller Errungenschaften, die nicht mehr wie die anderen vertilgt werden kann. Das ist jetzt doch auch mein Trost. Damals stand ich im Widerstreite mit diesen Ansichten, auf deren Vertreter eine Bezeichnung paßt, die die Baronin Stephanie mir geben wollte. Es sind Idealphilister. Der echte Kampf darf nur dem Siege gelten. Um eine Phrase in das Handbuch eines objectiven Geschichtsprofessors zu bringen, darf man nicht schöne frische Menschenleben dem Tod, dem Elende, der Verbannung opfern. Man muß den Muth haben, so lange als feig zu gelten, bis man in Siegeshoffnung kämpfen kann. Es gehört zu den fürchterlichsten Aufgaben eines Geschicks, einen Kampf zu vollführen, von dem man sicher weiß, daß man in ihm besiegt wird, sich und seine Untergebenen aufregen, anspornen, Alles nur, daß die engagirte Schlacht mit Ehren geschlagen werde. — In solchen Gedanken lag ich eines Abends am Biwachtfeuer, frische Turner, rothwangige Bursche besprachen sich mit Soldaten über Unsterblichkeit, Alle waren bereit zu sterben

für das Vaterland und sänken sie in Nichts dahin. Was auch die Diener der Schrift sagen mögen, das ist mehr als alle Heldenthaten der Kreuzzüge. Nur ein einziger Bursch mit einer rothen Halsbinde schlich sich von den Disputirenden weg und ich sah ihn hinter einem Baume niederknieen und die Hände falten. Ich sah ihn am andern Tage von einer Spitzkugel getroffen und noch mit dem letzten Hauche rief er: Ich bin unsterblich! In jener Stunde am Biwachtfeuer errang ich die Wiedergeburt meines Lebens. Wenn alle diese, die jetzt so freudig sterben wollen, mußte ich denken, wenn alle so bereit wären, für ihre Nächsten, für das Vaterland zu leben, dann bestünde eine Reichsverfassung in jedem Herzen, die nicht berathen werden und keiner Anerkennung brauchte .... Ich gelobte mir, wenn mein Dasein gerettet wird, in unscheinbarem Wirkungskreise zu leben für meine Vaterlandsgenossen. Ich bin, wie du siehst, meinem Entschlusse getreu."

Deeger faßte die Hand des Freundes und drückte sie stumm zwischen seine beiden Hände.

„Du kennst den Ausgang," fuhr Eugen fort. „Ich will dir nichts von den Treulosigkeiten vieler Maulhelden und den Tugenden anderer

erzählen, es ist Alles zerstampft. Ich habe gelernt, daß alle Völkergeschichte nur ein destillirter Abzug des Geschehenen ist. Ich wurde gefangen, ich war täglich bereit, den standrechtlichen Tod zu erleiden. In der ungebrochenen Vollkraft der Jugend und nicht in gespanntem Kampfe, sondern in lautlosem ruhigem Warten Tag und Nacht den Tod vor Augen sehen, das gräbt die verborgensten Wurzeln des Daseins auf, das lehrt die Bedeutung und die Richtigkeit des Lebens erkennen und Allem mit Gleichmuth entgegenschauen. Dennoch konnt ich mich eines Schauders nicht erwehren, als ich einst am frühen Morgen im Gefängnißhofe einen Wagen rasseln, ein Piquet Soldaten aufmarschiren und jenen Trommelwirbel hörte, der da ankündigt, daß bald ein Menschenleben verhaucht.

Ich gewann meine Fassung bald wieder und hielt sie unerschütterlich fest. Es war anders beschieden, ich sollte sie zum Leben anwenden. Mein Oheim war während der Revolution gestorben. Mein Freund, der Baumeister, verhalf mir zur Flucht, aus seiner Hand erhielt ich eine Summe, die ich ihm ehedem geborgt. Du erinnerst dich, daß ich in Röthhausen eine verwundete Hand hatte, das war von dem Gurt, an

dem ich mich aus dem Gefängniß herabgelassen hatte. Ich entfloh nicht aus dem Lande. Im Walde da drüben nahm ich mir den langen Bart ab, du erinnerst dich meines zerschundenen Gesichtes, und als ich auf die Straße trat, traf ich den Lehrer Baumann."

Eugen erzählte nun den Tausch und wunderbar war's, daß in demselben Orte, wo er vor fünf und zwanzig Jahren verborgen geboren ward, er ein neues Leben annahm. Dann schloß er:

„Sprich nichts von meinen Gefahren. Du weißt jetzt Alles und ich hätte vielleicht noch lange geschwiegen, wenn du mir nicht helfen müßtest; du selbst oder dein Vater oder irgend ein Vertrauter, vielleicht Lehnert, der aber nichts von mir wissen darf, muß das Geheimniß von dem Aufenthalte meiner Mutter dem Kopfrechner entlocken. Ich brauche dich nicht zu ermahnen, daß du keine Mühe scheuest, mir meinen einzigen und höchsten Wunsch zu erfüllen."

Deeger versprach's und es konnte nur im ersten Augenblicke befremden, daß er hinzusetzte: „Ich will dir nichts über deine gefahrvolle Lage dreinreden; es giebt Dinge, die nur vor den Richterspruch des eignen Herzens gehören. Tau-

sende werden dich einen Schwärmer schelten; der ist es ja immer, der seine vollen Ueberzeugungen zur That macht. Die meisten Menschen wollen nichts mehr von einer logischen Verpflichtung, geschweige von einer moralischen. Ich will dir auch nicht durch Bewunderung einen Lohn geben, es giebt keinen dafür. Nur das gelobe mir: wenn Gefahr sich naht, meine Hülfe anzusprechen."

Eugen willfahrte und als jetzt ihre Wege sich schieden, entschloß sich Deeger, mit Eugen nochmals nach Erlenmoos zurückzukehren, er spöttelte über sich, daß er dadurch seine Bangigkeit um den Freund leichter ertrage, wenn er bei ihm sei; er verschwieg dabei den Gedanken, daß es Eugen wohlthuend sein müsse, einen Mann, dem er sein ganzes Leben geoffenbart, noch ferner um sich zu wissen und sich nicht plötzlich wie abgeschnitten zu erscheinen.

Deeger berichtete noch viele Beispiele, wie ihm stets das begegne, was er durchaus nicht wünsche und wie ihm dieß fast immer zum Guten sich kehre; so ergehe es ihm auch jetzt, da ihm das Abenteuerliche, das er sonst eigentlich hasse, in dem Leben Eugens nahe trete; eine innere Stimme gebe ihm die Zuversicht, daß daraus

Heilsames erwachse. Eugen wagte nicht, mit einem Worte zu widersprechen, als Deeger hievon Veranlassung nahm, seinen Glauben an eine höhere Fügung seines Schicksals, an eine persönliche Vorsehung darzulegen.

Wenn man eine untergesunkene Vergangenheit aus der Erinnerung ausgegraben, erscheint die Gegenwart und alle Umgebung traumhaft fremd, man kann sie nicht fassen. So erging es Eugen, als er wieder nach Erlenmoos kam. Doppelt erquicklich war nun die Anwesenheit des Freundes, in dessen Zurufe wieder Alles so heimisch wurde, als ob die Wände traute Ansprache gewonnen hätten. Deeger sprach kein Wort von den criminalen Besorgnissen — das war eine Thatsache, für die sich nichts thun ließ — er erging sich vielmehr in den Lebensbeziehungen des Ausgewanderten, woraus allerlei Verlegenheiten entspringen konnten; es erschien kaum begreiflich, daß dies noch nicht der Fall war. Eugen blieb aber auch hierin sorglos und als sie in dem selbstgemalten Zimmer waren, sagte er: „Da unter der grünen Farbe sind die europäischen Reden begraben, mein Leben ist auch ein Palimpsest.“

Beim Abschiede trifft es sich leicht, daß min-

der Wesentliches sich auf die bebende Lippe drängt. Die Kinder kamen am Morgen eben zur Schule heran und als Eugen durch das Fenster den Sanscülotten sah, fragte er:

„Wie behandelt man einen lügnerischen Knaben?“

„Gewöhnlich sind sie geweckten Geistes“' erwiederte Deeger, „sieh zu, ob er nicht zu Hause hart behandelt und so zum Lügen genöthigt wird.“

In dieser freien Erhebung bekämpften die Freunde das Peinliche der jetzigen Trennung und reichten sich wohlgemuth die Abschiedshand.

Achtes Kapitel.

Es ist kein Mann so gut, er hat wol zweierlei Muth; mit diesem Sprüchworte mußte sich Eugen trösten, als er nach der Abreise Deegers wiederum in Trübsinn verfallen war. Die Anwesenheit des Freundes hatte das Haus so heimathlich durchfüllt und jetzt war Alles wieder öde und leer.

Wer sich in der Einsamkeit angesiedelt hat, der empfindet die wellenlose stehende Stille erst neu, wenn er sich einem traulichen Anschlusse hingegeben. Dazu kam noch, daß sich Eugen täglich bereit halten sollte, die Sohnesempfindungen zur lebendigen Wahrheit werden zu lassen.

Die erweckenden Berufspflichten duldeten aber kein in sich versunkenes Brüten und über seine eigene Wahrnehmung hinausgehend erkannte Eugen die Förderungen und Hindernisse eines Daseins, das die ganze Kraft auf's Feld der äußern Arbeit ruft; da wird das selbstverzehrende Sinnen verscheucht, kann aber auch eine ungetheilte Hingebung an einen Gedanken nicht aufkommen.

Das sollte eine Mahnung zur duldsamen

Erkenntniß bei scheinbar trägem oder hartnäckigem Widerstreben des Volkes gegen neue Lehren sein.

Nach der Schule trug Eugen den Erlös des Klaviers zu Kronauer. Er wurde in das Schreibzimmer Kronauers gewiesen, da dieser bei der Kranken sei. Ohne daß er es wollte, belauschte er hier ein Gespräch, das in der Nebenstube geführt wurde. Eine wohlbekannte Stimme, es war die Stephanie's, fragte in offenbar ärgerlichem Tone:

„Sie will also durchaus nicht? Haben Sie ihr denn gesagt, daß ich nur eine Stunde bei ihr sitzen will? still oder sprechend, wie sie es wünscht?"

„Ja, Alles, und sie will nicht, sie will keinen Menschen sehen als mich, ihren Vater und ihren Mann," erwiederte Vittore.

Der Lauschende ward seltsam bewegt.

„Ich weiß nicht," fuhr Stephanie wieder auf, „ob ich sie je widersehe, Sie, liebes Kind, vermögen ja Alles über die Anni, bereden Sie sich nochmals mit ihr. Ich könnte nicht ruhig von hier abreisen, ohne ihr die Hand gegeben zu haben. Thun Sie mir den Gefallen."

„Darf ich frei reden?" fragte Vittore.

„Ja doch, ja, nur keine Umstände; wenn ihr so fragt, habt ihr gewöhnlich ein Compliment anzubringen. Nun was denn?“

„Sehen Sie, Frau Baronin, Sie wollen die Kranke besuchen; helfen können Sie ihr nichts damit.“

„Aber auch nichts schaden.“

„Das weiß man nicht. So viel ist doch sicher, daß damit der Anni kein Gefallen geschieht, aber blos Ihnen. So auf eine Stunde an's Siechbett gehen, das kann zur Beruhigung der Baronin sein, aber der Kranken thut man nichts damit, da muß man immer oder gar nicht da sein.“

„Sie verstehen Moral zu predigen.“

„Ich bin mir zu gut für den gnädigen Spott,“ entgegnete Vittore rasch, „ich muß es nur ehrlich sagen, ich kann deswegen auch der Anni nicht besonders zureden.“

Eine Pause entstand. Man hörte Jemand in seidenem Gewande rasch aufstehen.

„Kommt der Lehrer Baumann oft zu Ihnen?“ fragte Stephanie.

„Freilich, hie und da Abends. Mein Vater ist auch ein Schulmeisterssohn.“

„Hat der Lehrer oft —“

Eugen durfte nicht dulden, noch länger über

sich sprechen zu hören; er klopfte an und trat rasch in die Nebenstube. Vittore entfernte sich gleich bei seinem Eintritte; Stephanie ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Diese zarte weiße Hand, die aus wolkigen Flormanschetten herausragte, berührte Eugen wie elektrisch, so daß er stumm die Erscheinung betrachtete, die immer in neuer Schöne sich zeigte. Man konnte in ihrer Abwesenheit nicht leicht ein Erinnerungsbild von ihr festhalten; und doch, wenn man sie so sah, wie sie in der knapp anliegenden mit weißem Pelz verbrämten blauen Sammtmantille dastand, wie ihre feinen Züge so hell leuchteten, hätte man glauben müssen, daß Alles das unauslöschlich im Gedächtniß haften müsse.

Stephanie erklärte sodann Eugen, daß sie sich schwer in seiner Schuld fühle, daß sie aber nichts mehr hasse als Briefschreiben und darum seit gestern auf ihn warte; wie ihr Leo sage, sei zwar das „Rencontre“ vollständig ausgeglichen, sie fühle sich aber dadurch noch nicht befreit und Leo wünsche mit ihr, auch eine äußere That als Ausgleichung setzen zu können. Eugen gestand offen, daß er die Sache nicht nur verziehen, sondern auch vergessen habe und sich jetzt erst daran erinnern müsse.

„Spielen Sie nur nicht den Märtyrer," sagte Stephanie hastig, „ich weiß wohl, es liegt ein eigener melancholischer Reiz in diesen Opferungen, eine Art süßer Schwärmerei; in solcher Exaltation glaubt man, man kniee vor einem Ideal, vor der Menschheit, vor Gott, oder wie man's nennen will, im Grunde aber betet man sich selber an und gefällt sich als Schmerzenreich —."

„Ich opfere ja nichts als Ihre unverdiente Gunst. Was soll Ihnen ein Dorfschulmeister —?"

„Sie sollen, Sie dürfen das aber nicht mehr bleiben," sagte Stephanie bestimmt, „ich habe ein Recht auf Sie."

Sie erklärte nun, daß sie mit Herrn von Thurn gesprochen, der Eugen als Verwalter auf seine Besitzung nehmen wolle. Mit Bestimmtheit entgegnete Eugen, daß er Niemanden ein Recht einräume, in sein Leben einzugreifen. „Was Ihre Höherschätzung meiner Kraft betrifft," schloß er scherzend, „muß ich mit einem Sprüchworte der hiesigen Bauern antworten: Ich darf zu meinem Heu Stroh sagen."

Stephanie wendete sich unwillig ab, indem sie sagte:

„Gut, ich hätte es wissen können, die Sage

von edeln Menschen ist ein albernes Ammenmährchen."

„Ich verstehe Sie nicht," rief Eugen betroffen. Stephanie wendete sich um, ihr Auge schwamm in feuchtem Glanze, als sie sagte: „Sie wollen mir die ganze Last der Schuld lassen, Sie in solche mißliche Verlegenheit gebracht zu haben."

„Die Schuld ist auch mein," sagte Eugen, „ich habe die Mummerei angenommen und konnte auch wissen, daß bei uns in Deutschland die verschiedenen Parteien sich nicht social unbefangen unter einander mischen können."

„Darüber dachte ich auch viel, warum denn bei uns nicht so gut, wie bei den Franzosen und Engländern?"

„Weil es bei uns sich um das Bestehen der Nation handelt, nur wer für die Freiheit ist, ist auch für deutsche Nationalität; andere Völker sind wirkliche Völker und sie streiten sich nur um das Wie ihres Bestehens."

„Darf ein Geist, der solcher Ideen fähig ist wie Sie blos A B C lehren? Begehen Sie nicht damit einen Verrath an der Nation? Ich wiederhole, Sie müssen einen andern Beruf wählen."

„Gnädige Frau," erklärte Eugen, ich spreche

zum letztenmal über solche Allgemeinheiten, wie ich mich auch in Ihrer Gesellschaft zum letztenmal in die vornehme Welt eindrängte. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre unverdiente Güte."

„Es ist Feigheit," sagte Stephanie in schneidendem Tone, „es ist Feigheit, sich in einem kleinen Berufe zu gefallen und sich damit zu beschönigen, daß man sagen kann, man sei größer als sein Beruf. Entbehren ist ein Laster. Man muß Macht und Genuß erkämpfen. Und reden Sie sich ja nicht ein, daß Sie das Volk bilden können. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es vermöchten. Schon der Protestantismus im Volke ist ein Widersinn, das Volk sollte immer katholisch sein, das ist entsprechende innere Volkstracht."

„Unsere Wege gehen weit auseinander," sagte Eugen abwehrend.

„Und ich lasse Sie nicht," rief Stephanie und faßte Eugen am Arm. In diesem Augenblick trat Kronauer mit Vittore ein. Sie sahen verwundert auf die beiden nicht minder Erschreckten. Gideon berichtete, daß so eben Leo den Berg heraufgeritten käme, während Vittore die Nachricht gab, daß Anni doch nachgebe und Stephanie sehen wolle.

„Gut," sagte diese schnell gefaßt, „ich komme später. Ich muß sehen, wie die beiden Turnierkämpfer jetzt Freunde geworden sind."

Als Vittore eben wegging, trat Leo rasch ein, die Art, wie er Stephanie begrüßte, hatte etwas von einer unterbrochenen Bewegung, als hätte er sie umarmen wollen. — Eugen glaubte in der raschen ersten Anrede ein Du gehört zu haben, Leo sprach aber so schnell, daß die minder wesentlichen Worte immer undeutlich waren.

Stephanie zeigte auf Eugen und dieser reichte Leo zuvorkommend die Hand. Er wollte sich dann schnell mit Gideon entfernen, um diesem das Geld einzuhändigen. Stephanie nahm ihn aber nochmals bei Seite und sagte ihm ganz leise:

„Von Ihrem Verhalten zu mir hängt mein Glaube an die Menschheit ab. Das merken Sie sich. Nun leben Sie wohl."

Gideon begriff nicht, warum die Hand Eugens so zitterte, als er einen Theil seiner Schuld abtrug. Eugen hielt sich die heiße Stirne; er fühlte sich wie taumelnd, als er den Berg hinabging. So war's also offenbar, Stephanie liebte ihn? Wenn er ihr seinen Namen nannte, ward sie mit Jubel die Seine? Vor ihm her

schwebte die reizende Gestalt und neigte und bog sich und spielte kindhaft mit ihm; wie duftiger Blumengruß erblühte ihr Antlitz. Der Glaube an ihn war ihr Glaube an die Menschheit geworden. Giebt es ein größeres heiligeres Zeugniß der Liebe?

Gewaltig erregte und erregende Menschen erscheinen oft wie ein heranbrausender Bahnzug; wer am Wege steht, glaubt immer Alles stürze auf ihn ein, aber der Bahnzug bleibt in seinem Geleise. Ist es jetzt auch bei Stephanie so?

„Guten Abend Herr Lehrer," grüßte bei den zwei Pappeln eine Stimme. Alles ist wunderbar. Das ist ja der Vater des Sanscülotten.

„Woher kommt ihr?" fragte Eugen.

Der Mann erzählte, daß er schon gestern Abend aus dem Untersuchungsgefängnisse entlassen worden sei; er dankte Eugen für die Gutherzigkeit, die er seiner Familie bewiesen und gab ihm Vollmacht, den meisterlosen Buben in die Zucht zu nehmen. Wie mit einem Zauberschlage war Eugen wieder in seine Welt versetzt, er erinnerte sich an die Mahnung Deegers und da er den Mann jetzt weichherzig fand, sagte er ihm geradezu, daß er den Knaben zu hart behandle und ihn zum Lügen zwinge. Eugen sprach

das so heftig, daß der Mann sagte: „Nur keine Strafpredigt, ich hab jetzt genug bekommen; ihr habt Recht und es soll anders werden. Da habt ihr meine Hand darauf.“

Eugen geleitete den Mann nach Hause und ließ sich von ihm erzählen; es war ihm erwünscht, gewaltsam aus seinen Gedanken herausgerissen zu werden. Die Pochel bewies Eugen ihre Dankbarkeit damit, daß sie ihm sagte: da er die Kinder nicht schlage, solle er's nur ihr sagen, wenn der Michele was thäte, sie wolle ihn dann schon abkarbatschen. Eugen lehnte diesen Dienst ab und aß mit den Leuten zu Nacht.

So war er also auf natürliche Weise zur Ausführung dessen gekommen, was er bei seinem ersten Besuche bei Gideon als allgemeine Regel sich gewünscht hatte.

Die Pochel fragte Eugen, woher es käme, daß die Kinder schon frühzeitig so „schleckig“ seien, daß sie lieber hungern, als gewisse Speisen zu sich nehmen. Eugen schien williges Gehör mit seinen Erklärungen zu finden, daß man einerseits die Leckerhaftigkeit unterdrücken, andrerseits aber auch wieder den Naturtrieb achten müsse, der doch oftmals dem Kinde sagt, was ihm nicht zuträglich sei.

Als er wegging, dankte man ihm wiederholt für den Besuch und versprach ihn künftig besser zu bewirthen, da es viel werth sei, wenn man einen Abend so schön ruhig verbringe.

Das Leidwesen um die Gefangenschaft des Mannes schien die Atmosphäre dieser Häuslichkeit gereinigt zu haben, wie ein vorübergezogenes Gewitter.

Unwillkürlich ging Eugen nach der Bachmühle. Ein erhöhtes reicherfülltes Leben und ein stilles Begnügen kämpfte in ihm und diese beiden Geister nahmen die Gestalt Stephanie's und Vittore's an.

Warum fühlte er in sich eine Verpflichtung sich vor Vittore zu rechtfertigen? Jetzt fiel ihm das Wort Vittore's ein, daß sie das Drängen Stephanie's die Kranke zu besuchen, egoistisch genannt hatte; Stephanie dachte nur an sich, ihre Pein los zu werden, nicht an die Kranke und ob es ihrer Wohlfahrt diene. Ist es wol auch so mit dir? Ist ihr der Dorfschullehrer nur ein Räthsel das sie martert, bis es gelöst ist, dann aber gleichgültig wird?

Bei dem Bachmüller war noch Licht, eine dröhnende Stimme deklamirte laut, es war der volle Brustton Bernhards, der die stattlichen

Verse aus Schiller's Jungfrau von Orleans vorlas. Eugen mußte noch Vittore sprechen, er ging hinauf. Bernhard wollte ihm das Vorleseramt abtreten, aber Eugen setzte sich still unter die Zuhörer.

Wie ein Vogel, der im Sturmwinde kämpfend seiner Heimath zufliegt, immerdar ringend und doch unabläßig, so strebte Eugen der Ruhe zu. Wo aber findet er sie? Ihm däuchte, jede Minute, in der Vittore falsch über ihn denke, sei eine Versündigung, und plötzlich, als ob er's jetzt erst erführe, kam es über ihn, daß sie ja die bestimmte Braut Bernhards sei. Er wollte ja auch nur vor ihr gerecht dastehen und so in Gedanken sich schwingend und wendend, hörte er kaum die schwunghaften Worte des Dichters, denen Vittore mit gefalteten Händen und gespanntem Antlitze lauschte, während der Bachmüller oft verneinend den Kopf schüttelte, in den Mienen der Müllerin war aber gar nichts zu bemerken. Jetzt im fünften Akte, da Vittore die Kunkel weggestellt hatte, spann die Frau ruhig weiter.

Als die Fahnen über die Jungfrau gesenkt waren und Bernhard das Buch zuschlug, holte der Bachmüller langen Athem und erklärte, das

sei Alles sehr schön, aber der König, der doch der Garnichts sei, sei das nicht werth.

Vittore sagte, sie glaube nicht an die Verliebung der Johanna, das könne nicht sein und wenn's auch wäre, das sei ja nichts Unrechtes und dann sagte sie, der Hirte spreche viel zu hoch.

Bernhard ereiferte sich sehr und rief Eugen zu seinem Beistande, den dieser in Einzelnem leistete.

Als er mit Bernhard nach Hause ging, sagte Eugen, er thue Unrecht seine Braut zum Lesen zu zwingen.

„Von Braut ist noch keine Rede" sagte Bernhard, „ich wollt' auch ich hätt's nicht angefangen mit Schiller, aber wer den nicht mag, den mag ich auch nicht. Sie wird schon noch nicht höher schwören als bei ihm, sie ist ja gescheit."

Eugen suchte darzuthun, daß eben weil Vittore gescheit sei, sie wenig lesen brauche, und daß es überhaupt unangemessen sei, eine solche Probe mit einer Erwählten zu machen.

Bernhard blieb aber bei seinem Vorsatze, obgleich ihm Eugen entgegenhielt:

„Wer die heilkräftigen Gedanken in eigenem

Herzensgrunde pflanzt, oder wer die frischen Blüthen von Baum und Wiese pflückt, der braucht sich das nicht aus der geistigen oder materiellen Apotheke holen und von Fremden verschreiben lassen. Wenn wir naturgetreu bleiben könnten, fänden wir mit hellem Auge stets das Rechte in unserer nächsten Umgebung. Die Natur weiß Alles aus sich. ..“

Bernhard schien sich hoch erhaben zu dünken und den Lehrer keiner Antwort zu würdigen.

Neuntes Kapitel.

Die lichtfreudige Weihnachtszeit blinkte in Bälde entgegen. Das merkte man vor Allem in der Schule, wo die Kinder immer allerlei zu geheimnissen hatten und ihre Aufmersamkeit nur schwer dem Unterrichte widmen konnten. Eugen empfand jetzt wiederum die Mißlichkeit, daß er keinen Religionsunterricht ertheilte, denn diesem allein, der buntschillernden Geschichte von den heiligen drei Königen folgten die gespannten Blicke der Kinder als sähen sie selbst den glänzenden Stern am Himmel.

Eugen hatte sich vorgenommen, für Lipp und Bartelmä eine Bescheerung zu machen. Dieser Letztere war während des Winters ganz in sich verkommen, er klagte vornehmlich über die schlechte Kost die ihn ganz herunterbringe; er sei an Fleisch und Bier, und zwar an viel Fleisch und viel Bier gewöhnt. Als ihm Eugen einiges Geld gab, klagte er wieder, daß er sich davon nur verstohlen etwas einhamstern könne, da ihm die Leute seinen Lohn nachzählten und bei

größerem Aufwande wieder neuen Verdacht auf ihn werfen würden.

„Es wäre schon Alles gut," sagte er jetzt, als ihn Eugen aufsuchte, um ihn zum Weihnachtsabend einzuladen, „Alles wäre gut, wenn es nur nie Winter würde. Im Feld draußen, da geht's noch, wenn man auch beim Ackerfahren nichts vom Lerchengesang hört, wie ihr Spaziergänger meint; aber jetzt vor Tag aufstehen und dreschen, oder mit den Gäulen hinaus und acht Stundenlang Baumstämme im Walde schleifen, wenn's Abend ist Mittag machen, wie die Engländer, und dann Langeweile wie ein Mops in der Hutschachtel. Ich wollt', ich säß im Pensylvanium."

„Ich will dir Bücher geben, lies."

„Was?" lachte Bartelmä und schaute Eugen mit hervorgequollenen Augen gläsernen Blickes an, „jetzt büffeln, was ich mein Lebtag nicht gemocht hab? Was gehen mich alle Geschichten, Gedanken und Gefühle in der Welt an: es ist Alles Flause, Pegasusequipage für reiche Leute, um die Verdauung zu befördern."

„Man sollte dir zu Weihnachten eine Frau bescheeren," scherzte Eugen.

„Ich eine Frau? Nie. Und wenn ich dreißig Millionen hätte und die schönsten Schwa-

nenlilien-Prinzessinnen mir nachliefen — thut mir leid thät ich ihnen sagen, aber ich kann nicht, ich mag mich nicht schleppen mit einer Frau, und dem Gewusel hintendrein. Und wenn man fortgeht heißt's: lieber Mann, wo gehst hin? Und wenn man heimkommt: lieber Mann, wo bist gewesen? Ich geh und komm und trink und schweig, Alles wie ich's mag. Das Frauenzimmer ist das Hauptunglück in der Welt, unsere ganze Welt ist nichts nutz und alle Männer Sklaven, weil das Frauenzimmer zu viel gilt. Heirathen, hat mein Onkel Steuerrath gesagt, heirathen ist ein Plaisir, aber das theuerste Plaisir. Nun du Herkules, weißt du bald, ob du die Vittore oder die Baronin heirathen sollst? Sind beide recht liebe Trutschele."

Eugen wurde feuerroth, aber Bartelmä fuhr ruhig fort:

„Ich weiß was ich sein sollt, ich wär' der prächtigste Kerl von der Welt, wenn ich eine Million hätt'; eigentlich hätte ich sollen als Prinz geboren werden, dazu hab' ich entschiedenes Talent; aus den Windeln aufstehend General und so fort. Ich hab meine Carriere verfehlt. Meine Grundsätze würden mich hindern meinst du? Was Grundsätze! Das ist eigentlich dummes Zeug."

Eugen fühlte sich angeekelt von solchem moralischen Selbstmorde, von der spottsüchtigen Auflösung aller Sittlichkeitsbegriffe, aber Bartelmä hielt ihn fest, als er weggehen wollte.

„Du mußt mir's abnehmen, ich hab ja Niemand mit dem ich mich ausreden kann," rief er, „sag' ehrlich: bin ich denn nicht eigentlich auch ein Narr, daß ich mir mein einziges Leben abplage für die Freiheit? Für wen? Für diese Kerle da. Sieh du sie einmal an, ob sie werth sind, daß man sich für sie den Finger ritzt. Ich genieße das Leben wie ein Spatz, dem man einen Brocken zuwirft, ich seh mich immer furchtsam um, wenn ich was zu mir nehme. Es wäre gescheiter, ich diente dem, der es haben will und lebte gut. Ich kenne Excellenzen und Stallknechte, die essen gut und schlafen gut und thun was man sie heißt; ich wollt' ich wäre auch so. Wär' ich auf der Staatsbahn geblieben, wär' ich jetzt Regierungsrath, ein gemachter Mann und brächte meinen Sohn auf Universität. Jetzt kauft mich aber Niemand mehr, früher, ja, da wär' ich gut bezahlt worden."

Voll Unwillen entgegnete endlich Eugen: „Es liegt mehr Ernst in deinen Worten, als du eingestehen willst."

„Mehr? Was ist denn mehr als ganz? Wenn du ein schönes Verbrechen weißt, das mich in zwei Tagen um einen Kopf kleiner macht, ich bin dabei. Siehst du, ich hab' nicht umsonst meinen Plato gelesen, wie er den Tod des Sokrates, das ruhige Absterben von unten auf so gut schildert. Da drinnen ist Sokrates und alle Philosophen. Und wenn ich sterbe, will ich mit Sokrates ausrufen: O Kriton, wir sind dem Asklepios einen rothen Hahn schuldig, entrichtet ihm den und versäumt es ja nicht."

„Du sprichst irre."

„Gar nicht. Wenn du Schierlingssaft brauchst, hier hab' ich, ich hab' mir's für alle Gefahren im Wald gesammelt. Es ist doch schön, daß das frei wächst. Sagen die Deutschen, sie seien nicht frei und wächst doch Hanf auf den Feldern und im Walde echtes gesundes Gift."

Er zeigte Eugen ein Fläschchen, das ihm dieser entreißen wollte, aber Bartelmä war gewandter und im Raufen klirrte etwas und Bartelmä schrie, daß ihm seine Lethe, seine Schnapsbuttel „zum Reichsverweser gegangen sei."

Auf die eindringlichen Ermahnungen Eugens rief Bartelmä lachend:

„Hast auch noch das Vorurtheil der flanell-

überzogenen Fleischfresser? Sie gönnen's dem armen Manne nicht, daß er sich mit einem Trunke Schnaps sechserlei Gerichte in den Magen und einen Pelz auf den Leib schafft. Es ist Gift, willst du sagen? Es stirbt sich aber gut d'ran."

Wiederum mit tiefer Trauer verließ Eugen den Gefährten, der sich geistig und körperlich dem Fusel ergeben hatte, so daß nicht abzusehen war, wohin er noch untersinke. Des Pfarrers Madlenle rief Eugen, er solle sogleich in's Pfarrhaus kommen, es sei ein Päckchen für ihn da. Die Pfarrerin übergab ihm einen Brief von der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm, die ihm Vorwürfe machte, daß er sie so ganz ohne Nachricht lasse; sie schickte allerlei Geschenke, die er zu Weihnachten an arme Kinder vertheilen sollte.

So war also auch die Muthmaßung Deegers eingetroffen, die Verlegenheiten aus der Annahme eines fremden Lebens stellten sich ein. Eugen erschrak heftig, als jetzt der Dorfschütze kam und keuchend berichtete, er suche ihn überall; erst nach langer Pause sagte er, daß die Mannen beim Bachmüller versammelt auf ihn warteten, wo sie eine neue Berathung halten wollten.

Eugen eilte in die Bachmühle. Alles schwieg bei seinem Eintritte bis der Rainbauer das Wort

ergriff und nach vielen Lobeserhebungen, die er an Eugen richtete, endlich damit herausrückte, es sei beschlossen worden, drei Männer an den Fürsten abzusenden, die um Niederschlagung aller anhängigen Untersuchungen bitten sollten; er und der Sonnenwirth seien bereit dazu, aber nur unter der Bedingung, daß der Lehrer mitgehe und spreche. Eugen gab sich alle Mühe, den Bittgang in eine Bittschrift zu verwandeln, zumal es sehr ungewiß sei, daß man eine Audienz erhalte; aber kein Einwand wollte verhelfen, selbst der nicht, daß Eugen sagte, er sei ja selber in Ungnade und darum kein willkommener Bote. Auch der Schultheiß bat ihn einzuwilligen, und allgemeine Heiterkeit entstand, als der Rainbauer rief:

„Unser Schultheiß ist der König Saul und unser Kinderhirte, der Lehrer, ist der David."

„Und ich heiße Samuel und setze ihm die deutsche Bürgerkrone auf," rief der Sonnenwirth, nahm schnell dem Kirchbauer die weiße Zipfelkappe ab und setzte sie Eugen auf's Haupt, „da erfriert ihr eure Ohren nicht," setzte der Schelm hinzu. Die Berathschlagung, die einem so traurigen Zwecke galt, hatte sich in Scherzhaftigkeit verwandelt, wobei keine ernste Dar-

legung mehr aufkommen konnte; selbst der allzeit ernste Bachmüller hing Eugen seinen grauen Müllermantel um und gab ihm die pelzgefütterten Staucherle*), wobei er bemerkte, daß sich damit sein Vater, der auch Schulmeister war, sein Leben lang gewärmt habe. Die Leute konnten nicht ahnen, wie nöthig Eugen diese Mummerei hatte und wie ihm eben diese einen Theil seiner Besorgnisse verscheuchte; dazu kam noch, daß er durch die Reise die Verlegenheiten, die von Theorosa von Schüttenhelm kommen mochten, beschwichtigen konnte. Als er nun einwilligte, erscholl ein allgemeines Hoch.

Eugen bat um ruhiges Gehör und wiederholte, daß, wenn der Bittgang fehlschlage, man nicht vergessen möge, daß er davon abgerathen und sich nur dem allgemeinen Wunsche gefügt habe.

„Das nutzt nichts, Herr Lehrer," sagte die Bachmüllerin, als die Auserwählten schnell mit den Anderen weggegangen waren, „wenn ihr wirklich glaubet, daß es ein Metzgergang sei, hättet ihr nicht nachgeben sollen. Bei einer Sache mitthun, wo man keine Hoffnung hat, schlägt nie gut aus, und die Menschen haben

*) Doppelte Muffs.

nicht Unrecht, wenn sie das Abrathen vergessen, wo einer doch mit Hand angelegt hat."

Der Müller verwies diese Worte seiner Frau, aber Eugen sah sie groß an. Er mußte seiner Betheiligung an der Revolution gedenken, wo diese Aussprüche ihre bündige Anwendung fanden.

In der Bachmühle saß nun Eugen in der That wie zu Hause. Die Müllerin fragte ihn noch mit inniger Aengstlichkeit, ob er denn auch schon wieder ganz wohl sei, daß er sich mit solch einer Nachtreise nicht eine neue Krankheit zuziehe, zumal, da jetzt in der Stadt die Cholera herrsche. Eugen dankte für diese „mütterliche Sorgfalt". Die Müllerin fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, und verließ die Stube, ihr Mann folgte ihr.

„Gut, ich muß noch schnell mit euch reden," sagte Eugen zu Vittore, die Garn haspelte.

„Was denn?" fragte sie, „setzet euch da hinter den Tisch, da hör' ich's gut."

„Was denket ihr von mir?" fragte Eugen, der die rechte Wendung nicht finden konnte.

„Das kann man nicht so abhaspeln wie die Spindeln da," lachte Vittore, „und ich mein' auch, Menschen, die noch länger bei einander bleiben und sich noch besser kennen lernen, brauchen kein

Testament machen. Saget gradaus: was soll ich und was giebt's?"

„Was haltet ihr von der Baronin Hunold?"

Vittore nahm gelassen den Garnstranz vom Haspel, drehte ihn in einen Zopf und begann endlich:

„Ja, ich sag's frei. Mir kommt sie vor wie eine Schwalbe im Zimmer, das schwirrt und flattert hin und her an die Decke und an die Wänd'; dabei ist sie aber seelengut, so lang man ihr thut, was sie will. Wen sie ihr Leben lang lieb haben könnte, der hätt' es gut bei ihr."

Eugen anerkannte den Vergleich Stephanie's mit einer Schwalbe, indem er weiter ausführte, daß Stephanie wie eine Schwalbe nur fliegen nicht gehen könne. Er erklärte nun sein Verhältniß zu Stephanie, wobei er unwillkürlich grellere Farben auftrug, als er Anfangs beabsichtigte. Vittore hielt das Garn in beiden Händen und schaute Eugen groß an; sie mochte wol fühlen, was Eugen sich nicht gestehen wollte, daß sein Bestreben sich zu rechtfertigen ein Bekenntniß in sich schloß, dem sie den Namen nicht zu geben wagte. Jetzt erkannte auch Eugen, was er gethan hatte und schnell, um seinen Fehler wieder gut zu machen, erzählte er, daß er gestern

Abend noch lange mit Bernhard gesprochen, der ein wackerer Mensch sei, der besten Frau würdig.

Vittore schien diese Wendung nicht recht fassen zu können und als wollte sie sich auch äußerlich zum Schweigen bestimmen, legte sie plötzlich die Hand auf den Mund und schaute nachdenklich vor sich nieder.

Als die Mutter eintrat, entfernte sie sich rasch. Eugen reiste ab, ohne daß sie ihm Lebewohl gesagt hatte. Man reiste die Nacht durch, um zum Bescherungsabend wieder daheim zu sein.

Auf der Straße nach Röthhausen fuhr ein geschlossener Glaswagen an dem Gefährte Eugens vorüber; er glaubte Stephanie und Leo darin bemerkt zu haben.

In Röthhausen ließ Eugen bei Deeger anhalten, der Freund hatte aber noch nichts von dem Kopfrechner erforschen können.

„Mein Leben ist ein Kaleidoscop, das stündlich neue Wendungen annimmt,“ sagte er zu Deeger, der ihn wieder zu seinem Gefährte geleitete.

Eugen kam durch viele Orte, in die er einst mit den Waffen in der Hand eingezogen war; trübe Erinnerungen wollten in ihm aufsteigen, aber er konnte sich dem Reisehumor, der seine Gefährten ergriffen hatte, nicht entziehen. Der

Sonnenwirth wollte tapfer zechen, da man ja auf Gemeindekosten reiste. Eugen widersetzte sich diesem und der fromme Rainbauer mußte mit süßsaurer Miene ihm beistimmen.

Seit der ersten Gemeinderathssitzung hatte Eugen dem Sonnenwirthe gegenüber eine gemessene Haltung bewahrt und sich durch keine Zuthätigkeit daraus bringen lassen. Jetzt auf der Reise ergab sich wie von selbst ein vertraulicher Anschluß in Scherzen und Neckereien, den Eugen gerne gewähren ließ und sich an dem freien Uebermuthe ergötzte, der keinen Hausknecht und keinen Nachtwächter am Wege ohne lustigen Spaß vorüberließ. Bald aber durchbrach der Sonnenwirth zu eigenem Ergötzen, wie nach seinem Dafürhalten zu dem der Mitreisenden, die bisher bewahrten Schranken der Wohlanständigkeit und erging sich in unfläthigen Neckereien und Erzählungen; das schien es doch eigentlich, was ihn vergnügte und es war Eugen leichter gewesen, ihn in gewissen Schranken zu erhalten, als ihn jetzt wieder in dieselben zurückzuweisen.

Am andern Morgen erreichte man die Eisenbahn und nun ging's im raschen Zuge der Hauptstadt zu. Merkwürdig war es, wie auf der Eisenbahn der Rainbauer allen Umsitzenden seine

Loyalität und Fürstenliebe auskramte; es schien, als ob er Jeden der zur Stadt fuhr für einen Fürsprecher im Vorgemache des Regenten ansah.

„Ich bin ein treuer Unterthan meines mir von Gott gegebenen Königs und für uns Bauern wird ja jetzt überaus gesorgt," das war sein Wahlspruch, den er mit großer Salbung oft wiederholte, während er seine auf Gemeindekosten gefüllte Dose umherreichte, „Sie nießen darauf, daß es wahr ist," betheuerte er dann bei den kitzlichen Folgen seiner Freigebigkeit.

Ein dichter Nebel, der bald von einem Schneegestöber abgelöst wurde, versperrte jeden Ausblick. Eugen hieß diese Verhüllung willkommen, denn trotz seiner fremden Kleidung mußte er doch fürchten, entdeckt zu werden.

„Jetzt Herr Lehrer," sagte der Sonnenwirth, als man angelangt war, „jetzt könnt ihr euch zeigen."

Eugen erschrack, zumal der Sonnenwirth plötzlich inne hielt. Der Schlaukopf hatte die menschenfreundliche Gewohnheit, auch wenn er etwas Angenehmes zu sagen hatte, stets so zu beginnen, daß der Hörer verblüfft werden mußte; dann machte er eine Pause und ließ den Neugierigen einstweilen in der Schwebe zappeln.

Erst nach mehrmaliger Frage erklärte der Sonnenwirth: „Jetzt wollen wir sehen, was ihr mit euren vornehmen Bekanntschaften vermöget."

Es war für Eugen niederschlagend, daß er nun sah, wie er nicht um seines persönlichen Eifers willen, sondern wegen seiner muthmaßlichen Verbindungen zu einer Reise gezwungen wurde, die eben so peinlich als gefahrvoll war.

Mit übernächtig schwerem Auge, wie aus beginnendem Schlafe geweckt und in allen Gliedern wie zerschlagen, so gings nun in die Stadt hinein, wo der Weihnachtsmarkt größere Lebhaftigkeit erregte. Die Menschen gingen hier alle so straff und frisch, sie begannen erst den neuen Tag.

Der Sonnenwirth hatte den Stern, eines jener leiterwagenumstellten Wirthshäuser ausgesucht, wo man keine Servietten, aber um so größere Portionen bekommt und in wohlhabenden Federbetten schläft. Nachdem er sich sattsam erlabt, legte er sich mit seinem Kameraden schlafen und überließ Eugen die Sorge für alles Weitere.

Mannheim.
Schnellpressen-Druck von Heinrich Hogrefe.